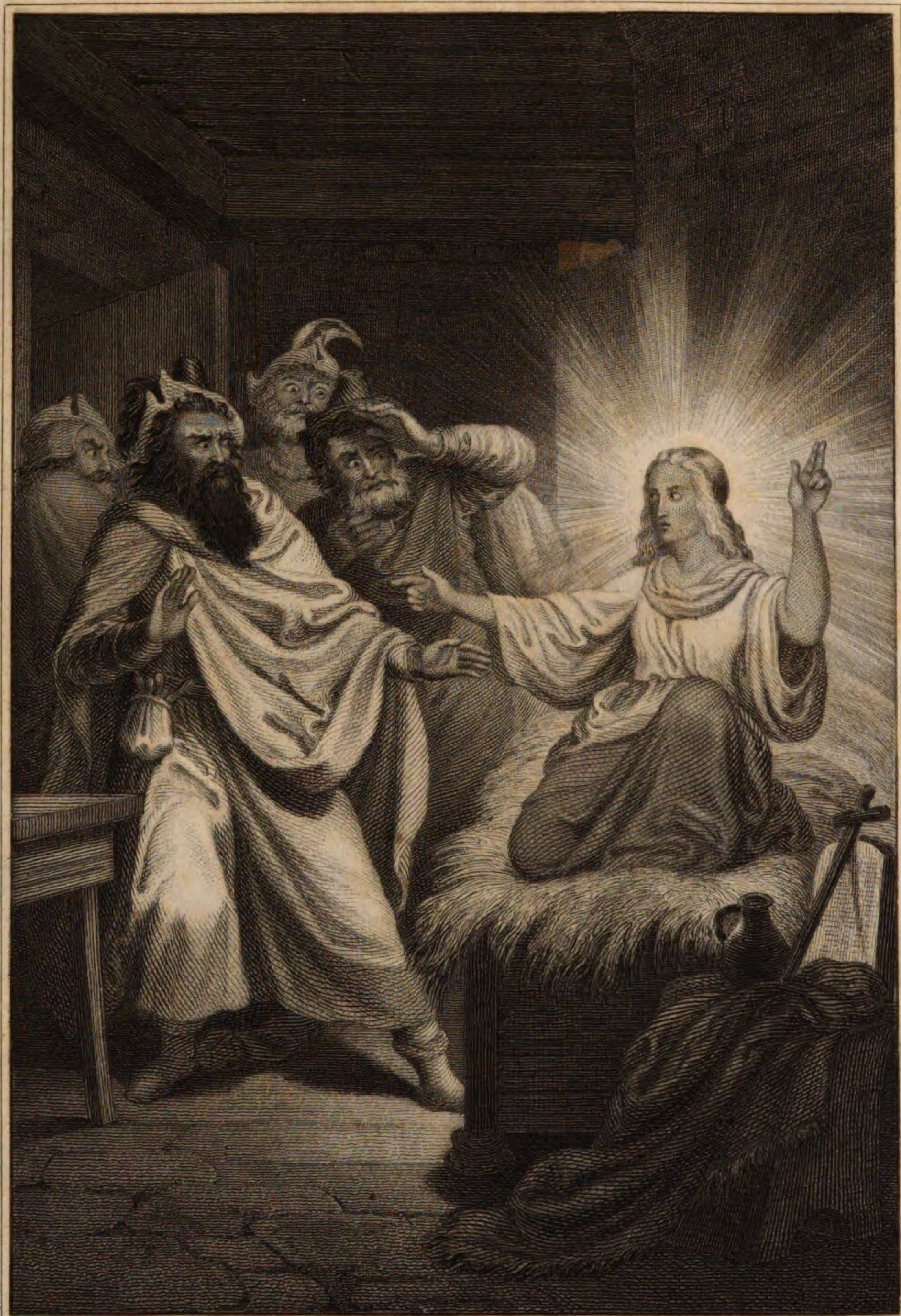
Lidwina

Lidwina

Lidwina



342.

H. Lidwina.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Lidwina,

die von Gott Vielgeprüfte.

Ein Buch für Jedermann.

Zweite, vermehrte Auflage.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1867.

Vorrede.

Weinend wird der Mensch geboren, beweint trägt man ihn zu Grabe, eine Spanne lang war sein Leben — und diese Spanne ist für viele eben auch nur ein Maß voll von Leiden. Für solche ist Lidwina geschrieben. — Mögen sie an ihrem Beispiele das eigene Herz erkräftigen, und möch-

ten sie bei Lesung dieses Büchleins Trost finden in jenen ernsten und finsteren Stunden, wo die Erinnerung an's eigene Unglück mit aller Macht die zagende Seele erfaßt.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Die Eltern.

Die wenig wärmenden Strahlen der Märzsonne waren soeben im Scheiden begriffen, um den 18ten Tag dieses Monates im Jahre 1380 zu enden, und im Osten erhob sich die sichelförmige Gestalt des Mondes als Vorbote der bald am heitern Himmel funkelnden Sterne. Eine offene, reichbebaute Landschaft, geschmückt mit vielen unter Obstbäumen versteckten Dörfern, hatte sich

an der lauen Frühlingsluft aus ihrem Winterschlafe erhoben, und zwischen den noch unbelaubten Bäumen duftete verborgen schon das blaue Veilchen. Von den Dörfern erschallte die Abendglocke, den frommen Christen zum Gebete ermahnend, aus den niederen Schornsteinen der ländlichen Hütten wirbelten in gerader Richtung bläulichte Rauchwölkchen empor, ankündend, daß die sorgliche Hausfrau das Abendbrod bereite. Es war ein Friede über Alles ausgebreitet. Die Natur schien ihr stilles Dankgebet zum Allerbarmer und Schöpfer mit geheimnißvollen Lauten zu beten und durch Entfaltung ihrer Pracht laut an das Herz des edelsten Geschöpfes, des Menschen zu pochen, daß auch er in noch viel höheren Dank gegen Gott sich ergießen möchte.

Zu den Thoren der Stadt Schiedam eilten ihre wohlhabenden Bürger, die sich auch nach langer Bannung in ihre hohen, mit

Zinnen versehenen Häuser zum ersten Mal des holden Frühlingstages erfreuten, um in dem reich vertäfelten Zimmer, im behaglichen Lehnstuhle vor dem schweren eichenen Tische, in dem Kreise der Ihrigen am Abendtrunke sich laben zu können. Bald wurden die reinlich gesäuberten Straßen der Stadt, ein Vorzug Hollands, einsamer von Menschen, an den hohen, spitzigen Fenstern schimmerte hie und da schon die nächtliche Lampe, und nur einzelne Verspätete störten durch ihre Tritte die allmälig sich einstellende nächtliche Ruhe.

Am äußersten Ende der Stadt, in einem abgelegenen Gäßchen, stand ein kleines Haus, nach damaliger Zeit mehr aus Lehm als wie aus Stein gebaut. Nur ein spärliches Licht schimmerte aus den niedern Fenstern desselben. In dem alten mit bereits schwarz gewordenem Eichenholz ausgetäfelten Zimmer saß an einem großen eichenen Tische ein die

Schwelle der Fünfziger berührender Mann. Vor ihm stand eine kleine Öllampe, deren Strahl auf ein großes Buch fiel, das von irgend einer Mönchshand mit deutlichen Zügen geschrieben war; in seinen Zügen sprach sich ein Leben reich an leidenvollen Tagen aus, aber dennoch schien es, als ob ein innerer Friede, eine völlige Ergebung in den Willen des Herrn eine gewisse Milde über das gefurchte Antlitz gegossen hätte. In einer Ecke des Zimmers, ober dem Tische, mahnte der Gekreuzigte zur Nachfolge seines Lebens, und schlecht gemalte Bildchen von Heiligen zierten das Kreuz umher; nur am entgegengesetzten Winkel hing ein Geräthe, das sehr mit der Ärmlichkeit der übrigen Einrichtung im Widerspruche stand. Die einzelnen Lichtstrahlen der Lampe brachen sich hier an einem hellpolirten Rundschild mit einer Devise in Gold eingelegt, über demselben hing ein mächtiges Schlachtschwert, und

an einem reichverzierten Gürtel prangte in silberner Scheide ein blinkender Dolch; ein Helm mit wallender Feder, vielleicht die Zierde eines tournierfähigen Ritters, vollendete die ganze Waffengruppe, ein Räthsel dem Beschauer, der in diese Stube eintreten mochte.

Lange las der Mann, der Vater der Familie, und nachdem er sorgfältig das dickblätterige Buch mit messingenen Klammern zugeschlossen, kniete er vor dem kleinen Hausaltar und betete mit gesenktem Haupte; nur tiefgeholte Seufzer deuteten ein verborgenes Leiden an.

Mit der Lampe trat er nun leise zur plump gearbeiteten Bettlade, in welcher, in einfach reinlichen Linnen, ein Weib, an der Seite einen Säugling, lag. Sanft und zärtlich reichte die noch schwache Mutter ihm die Hand, und eben so zart erwiederte er diesen Gruß, das schlummernde Neugeborne küssend und segnend.

„Petronilla," sprach er mit milder Stimme, „sieh, der Herr hat uns heute mit einem neuen Sprößlinge gesegnet, mit gnädigem Vaterauge blickt er auf unsere Ehe, auf dich als tugendhaftes Weib herab. O möchten wir nur stets seiner Gnade theilhaftig werden, stets nur allein ihm zu Gefallen leben! So habe ich zu ihm gefleht, habe im Gebete den Trost gesucht und gefunden, der nur allein bei ihm zu finden ist, und habe meinen heißen Wunsch gestammelt, er möchte, wenn dieses Kind wie die übrigen am Leben bliebe, vor seinen Augen es eine köstliche Perle im bittern Meerwasser werden lassen. — O Petronilla, ein unerklärbares Gefühl bemächtigte sich meiner Seele, als ich so dakniete vor dem Bilde des Erlösers; und sieh, dieses Gefühl war es, das in mir die heiße Bitte erzeugte, daß dieses Kind die Zahl der Gerechten vermehren möchte; und als mich der Geist erfaßte, mit welchem man beten

sollte, als in mir der Glaube sich entfaltete, durch den ich Berge versetzen könnte, da war es, als ob eine Engelsstimme mir sagte: „Heute ist das Heil in dein Haus gezogen, du sollst deiner neugebornen Tochter den Namen Lidwina geben.“

Mit einem Blicke, in welchem unendliche Liebe sich ausdrückte, betrachtete während dieser Rede Petronilla den Vater des Kindes.

„O Peter,“ lispelte sie, ihm die Hand drückend, „laß uns auch meinen Dank mit dem deinigen zum Herrn senden. — Dürfte ich es glauben, würde mein Herz nicht stets bei dem Gedanken erzittern, daß wir Lieblinge Gottes seien, indem er uns so schwer gezüchtigt, o Peter, ich würde eine Lust empfinden, einen Vorgeschmack himmlischer Seligkeit.

Als ich dir die Hand reichte zum ewigen Bunde; damals wie du beim festlichen Turnier ritterlich für meine Farbe den Sieg

erkämpftest, und längst verschlossene Liebe sich kund geben durfte, da bat ich, daß Gott und die seligste Jungfrau Maria stets unsere Führer durch's Leben verbleiben, daß sie in jeder Lage des Lebens hienieden dein edles Herz rein bewahren möchten. Als du mich, deine Neuvermählte, auf dein stolzes Schloß führtest, von der hohen Warte herab mir all dein Besitzthum zeigtest, die wogenden Felder und die fischreichen Flüsse, die stattlichen Gehöfte, kaum sichtbar unter den Wäldern von Obstbäumen, und deine Unterthanen ihren Tribut brachten, deine Güte und Milde preisend; da bat ich abermals zu Gott: er möchte uns nie ob dieser irdischen Herrlichkeit jene ewige himmlische vergessen lassen; da bat ich, er möchte unsere Herzen bewahren vor den Anwandlungen des Stolzes und der Gier nach weltlicher Habe — er möchte nie in uns aufkeimen lassen die Leidenschaft, nur im Besitze irdischer

Güter allein sein Glück zu suchen, und einzig und allein für deren Erlangung thätig zu sein. Die blutigen Fehden entspannen sich, durch die stolzen Städte angefacht, auf's Neue und zerfleischten unser armes Vaterland. Du, treu deinem Herzog, zogst mit deinen Männern hinweg von mir, zum Sieg oder Tod.

Oft stand ich einsam auf der die Gegend weit beherrschenden Warte, und harrte, ob nicht ein Bote oder du selbst mir Trost und Hoffnung brächtest. Oft strahlte im heitersten Sonnenglanze die Landschaft, aber ich konnte mich derselben nicht erfreuen, voll Sorge um dich und dein theures Leben — jedesmal kehrte ich trauererfüllt in mein Gemach zurück, und fand nur Trost im Gebete und in der Lesung des heiligen Evangeliums. — „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er," das war die Stelle, an der mein Blick haftete, und mein Inneres sagte mir, daß nun für uns die Zeit gekommen wäre,

wo Gott uns gleich dem Golde auf dem Probierstein des Jammers und Elendes prüfe.

Geächtet, verfolgt von deinen Feinden, aller deiner Besitzthümer beraubt, blieb dir nichts als deine Waffen und deine Kinder. — Der Hunger nagte oft mit gewaltiger Kraft, und das Weinen der Kleinen um Nahrung mußte oft ungestillt bleiben.

Da kamen wir in diese Stadt, und froh die Stelle eines Nachtwächters erlangt zu haben, um wenigstens nicht hungern zu dürfen, ließest du dich hier nieder.

Wohl ist dein Herz trübe, wohl füllt sich öfters dein Auge mit Thränen, die du zwar mir verbergen willst, aber sieh! in dem Bilde, das ich dir soeben entrollte, findest du Gottes strafende, aber auch schützende Hand.

Von der Höhe des Glücks in die äußerste Armuth gestürzt, nehmen wir doch einen Schatz mit, den Feinde uns nicht rau=

ben, den Diebe nicht entwenden können; er liegt in unserm Herzen, o theurer Vater! es ist das Vertrauen zu Gott, es ist die Religion.

Ich ruhe so sanft hier in dieser Stube, in diesem Bette von Stroh, als wie damals in dem hohen Zimmer mit den spitzbogigen Fenstern und in dem Bette mit den weichen Flaumenkissen. Der Vater im Himmel erhörte unser Gebet, er ließ nie in uns die Leidenschaft nach irdischem Gut aufkeimen und gab uns die Kraft, mit wahrem Herzen sagen zu können:

„Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, sein Wille sei gepriesen in Ewigkeit.“

Betrachte deine Kinder! gleich Blumen im Garten blühen ihrer vier an unserer Seite, und keines entlockte uns je eine Thräne des Kummers. O theurer Gatte! der, welcher die Raben in der Luft ernährt und die Lilien

auf dem Felde kleidet, wird auch unsere Kinder nicht zu Grunde gehen lassen, er wird auch für diesen Säugling Nahrung und Kleidung bereitet haben, wie er es für den Sperling thut, der nicht den Werth von zwei Pfennigen besitzt, und darum opfern wir ihm dieses neue Geschenk seiner Güte. Es ist ja alles von ihm, was wir arme Menschenkinder besitzen, und daß er die ewige Liebe ist, die nie müde wird, Gutes zu thun, das verkündet täglich die Natur, und sagt uns sein eigner Sohn Jesus Christus selbst. Laß uns unsere Armuth mit Geduld und Demuth ertragen, laß uns ihn preisen und loben, wie Job es gethan hat, und erwarten wir ruhig die Zeit, wo er uns von dannen ruft zum bessern Leben. — Gebe es seine Gnade, daß wir dort des Lohnes würdig befunden werden!!"

Ermüdet von dem anhaltenden Sprechen sank Petronilla auf's harte Lager zurück.

Vom hohen Kirchthurme schlug die zehnte Stunde, außen war es ganz ruhig geworden. Alles hatte sich nach damaliger Sitte nach Hause begeben, um frühzeitig der Ruhe zu pflegen, damit desto eher wieder das Werk des kommenden Tages begonnen werden konnte. Die Straßen waren leer, die Häuser mit ihren Giebeln und Zinnen warfen lange Schatten im zitternden Lichte des Mondes, der am klaren Himmel, begleitet von Myriaden von Sternen, ruhig seine Bahn durchzog. Peter erhob sich vom Lager seines Weibes, neben das er sich während des Gespräches gesetzt hatte, und ging in ein Nebenzimmer, wo er einen alten Mantel, der einst in glücklichen Tagen als Reitermantel gedient hatte, und eine Partisane hervorholte. Nochmal der Mutter die Hand drückend, das Zeichen des Kreuzes über den Säugling formend, und mit Weihwasser ihn besprengend, warf er einen trau-

ernden Blick auf die vor ihm hängenden Waffen; ein leiser Seufzer entwand sich der beengten Brust, und einen zweiten Blick auf das Bild des Erlösers werfend verließ er das Zimmer. Dein Wille geschehe, o Herr! denn die Wege deiner Vorsehung sind dunkel und wunderbar, sprach er zu sich selbst, und im Freien angelangt, verrichtete er mit Selbstverläugnung und Demuth die Dienste des Nachtwächters.

Zweites Kapitel.

Der Maler und sein Bild.

Im kleinen, ärmlich eingerichteten Gemache einer Dachwohnung, in die sich nur spärlich der Strahl der vergoldenden Sonne stehlen konnte, und die nur die Aussicht auf die benachbarten Giebel bot, saß vor einer Staffelei sinnend ein junger Mann. Sein Blick weilte unaufhörlich auf einem vor ihm aufgestellten Bilde, an dem er soeben den letzten Pinselstrich aufgetragen hatte. Über sein bleiches, krankhaftes Antlitz war

eine Begeisterung ausgegossen, und von einem edlen Feuer erglühte das Auge. In reichlichen Locken fiel sein blondes Haupthaar über sein an mehreren Stellen reparirtes Wamms, das eine gewisse Armuth verrieth. So eben erleuchtete ein Sonnenblick das Zimmerchen und ließ das Bild in seinem vollen Farbenschmucke erkennen. Aus der innersten Tiefe einer gotterfüllten Seele war es hervorgegangen, und was das höchste Streben einer frommen Anschauung zu leisten vermochte, war hier verkörpert wiedergegeben.

Die göttliche Jungfrau, als schmerzhafte Mutter, hatte sich der Künstler zum Vorwurfe gemacht, und wußte in die Züge derselben einen solchen Schmerz zu legen, daß der leidensvolle Blick, den sie zum Himmel richtete, unwillkürlich den Beschauer in der Seele erfaßte, und wieder zum Herzen drang.

Er selbst, der Maler, war ja in der Leidensschule der Armuth aufgezogen worden; er selbst hatte ja oft fühlen müssen, was es heißt, verlassen und allein in der Welt sich zu wissen, aller Hülfsmittel beraubt und von allen Seiten verachtet, kaum dem Hungertode entgehen zu können. Hatte er doch, ehe er noch das Licht der Welt erblickte, seinen Vater in der Schlacht verloren; seine Mutter, der nährenden Stütze beraubt und umgeben von einer Schaar brodverlangender Kinder, konnte nur kümmerlich ihr Leben fortfristen. — Kaum den ersten Jahren entwachsen, regte sich schon in dem durch seinen Körperbau vor den übrigen Geschwisterten zärteren Knaben eine Gabe, ein innerer Drang zur Kunst. Anstatt die rohen Spiele seiner Altersgenossen mitzumachen, saß der Kleine an irgend einer Mauerfläche, und suchte sich Kohlenbrosen oder gebrochene Ziegel, um zeichnen zu können, und gewöhnlich

ahmte er in kindlicher Weise Heilige und Kruzifixbilder nach, die er in der Kirche gesehen hatte. —

Vor allen übrigen seiner Brüder war er durch seine feinere Gesichtsbildung, einen geistigeren Ausdruck gezeichnet, und er allein faltete unaufgefordert die Händlein, wenn vom Thurme herab die Glocke zum Ave Maria läutete. Eine Tiefe des Gemüthes, eine Vortrefflichkeit des Herzens ließ sich wahrnehmen, die zu den schönsten Erwartungen berechtigte. Aber wie das Genie sich selber seine Bahn brechen muß, und mit Elend und Noth zu kämpfen hat, um im Vertrauen zu Gott und seiner eigenen Kraft zu erstarken; während der im Wohlleben Geborne nur selten zur eigentlichen Menschenwürde und Größe gelangt, da ja zu oft der innere Sporn fehlt und die Behaglichkeit die Oberhand gewinnt, — so war es auch in dem Leben dieses Jünglings.

zu arm, um seiner Neigung nachkommen zu können, mußte er die niedern Dienste eines Handlangers verrichten, sobald sein Alter es nur erlaubte. Trotz diesem wußte er dennoch Zeit und Gelegenheit zu finden, sich im Zeichnen üben zu können, und da Gott doch stets hilft, wenn der Mensch auch ernstlich mithelfen will, so fand er durch des Himmels Fügung einen gutherzigen Meister der Malerkunst, welcher ihm das Erforderliche lehrte. — Noch erlaubte es seine Lage nicht, das harte Tagewerk aufgeben zu dürfen; überdieß durch seine vorwiegende Kunstneigung nicht der Liebling seiner Geschwister, mußte er einige Jahre seinem innern Drange insgeheim nachkommen. Oft sah man ihn in später Abendstunde zur Kirche eilen und im tiefsten Gebete vor dem Altar der schmerzhaften Mutter weilen, um Erlösung aus dem Dienstjoche flehend, das seinem Geiste so schwere Fesseln

aufdrückte; doch stets fügte er bei: Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.

Allmälig ersparte er sich so viel, daß er hoffte, eine Zeitlang davon leben zu können, und er entsagte dem schweren Handlangerdienst. — Aber noch sollte ihn das Schicksal härter prüfen. — Bald ging das Geld zu Ende, da er auch der indeß krank liegenden Mutter zu helfen suchte, und nur dadurch, daß er kleine Heiligenbilder malte, konnte er sich ernähren. Die Krankheit seiner Mutter verschlimmerte sich; auf ärmliches Strohlager gebettet, entbehrte sie des Nothwendigsten, und ach! er konnte dem Zuge seines guten Herzen's nicht mehr Folge leisten. Oft quälte ihn Hunger und bis spät in die Nacht hinein mußte er dem Schlafe widerstehen, um nur seiner geliebten Mutter einige Linderung verschaffen zu können; aber nur gar zu selten wurde ihm diese Freude zu Theil.

Eines Abends saß er allein bei seiner Mutter, die übrigen Geschwister waren noch nicht von ihren Berufsgeschäften zurückgekehrt. — Die Abendsonne erhellte die Stube und klärte das leidende Gesicht der schlummernden Kranken; — seine Hand auf die ihrige legend betrachtete er sie mit Wehmuth — ach, es war keine Hoffnung für ihr Leben vorhanden!

Das Leiden, an welchem sie litt, hatte einen schmerzlichen Ausdruck über ihr Antlitz gebreitet, ihr Blick kündete die bittere Qual des Körpers, die tiefe Melancholie der Seele an. Ihr Gesicht selbst schien im Schlummer noch zu sagen: „Wo ist ein Schmerz wie der meine?“ War doch die Mutter stets so gut mit ihm, hatte doch er ihr alles zu verdanken, was Edles in seinem Herzen ruhte; — hätte sie ja so gerne seiner Lieblingsneigung gehuldigt, wenn ihre Kräfte ausgereicht haben würden! — Und wenn er oft von

der Last seines noch jungen Lebens niedergedrückt wurde, wenn oft das Peinliche seiner Lage die Seele entmuthigte, und das Sehnen nach den Höhen der Kunst gewaltiger in ihm stürmte, war es ja seine theure, seine geliebte Mutter, das einzige Wesen auf Gottes weiter Erde, der er klagen, der er ausschütten durfte all' sein Leiden und all' sein Verlangen, und die mit ihm weinte, wenn seinem Auge Thränen entrollten. — War ja sie es, die, wenn oft sein jugendliches Herz im Glauben zu wanken begann und an der ewigen Barmherzigkeit zagte, es neu im Vertrauen stärkte und durch ihr Beispiel zeigte, wie ein frommer Christ dulden sollte. — Lag doch sein Leben in dem Leben seiner Mutter, war doch seine Seele verschmolzen mit ihrer Seele, hatte er doch nie gekannt, was ein theurer Vatername sei, und wußte er nicht einmal, wo die Gebeine desjenigen bleichen

und modern in fremden Landen, dem er sein Dasein zu verdanken hatte, und ach, seine ganze Welt, sein einziges höchstes Kleinod sollte ihm entrissen werden! — Jeder Odemzug, den sie hauchte, wurde ihm zum höchsten Schatz; es waren ja nur wenige mehr, die sie noch zu athmen hatte.

Außen war es so stille — die Blätter des nahe am Fenster stehenden Baumes, die einzige Zierde eines kleinen Gärtchens, säuselten leise im kühlen Abendwinde, vergoldet durch die scheidende Sonne, die so eben den Horizont erreicht hatte; — ehe sie hinabsank, goß sie noch einen hellen Schimmer in die Krankenstube, und als ob ein magisches Licht hereinbreche, so war die eben erwähnte Gruppe beleuchtet.

Noch schlummerte die Mutter — vielleicht zum letzten Male. — Vom Schmerz gebeugt, saß weinend der Sohn neben dem

Krankenbette. Nimm mein Leben, o Vater im Himmel, seufzte er leise, für das Leben meiner Mutter! — Wäre es möglich, daß ich die einzige, mir theure Seele nie mehr sehen sollte? — Auf immer mir entzogen ihr geliebtes Antlitz! nie mehr den theuren Mutternamen rufen zu können, und ach, nie mehr aus ihrem Munde meinen Namen nennen zu hören! — O es ist ein banger Traum, der mich schreckt, es ist ein Phantom, das mich ängstigt; so hart kann der Allgütige, der Allbarmherzige nicht sein bei meinem Leiden, bei meinem unsäglichen Schmerze. Nein, Vater, Allerbarmer! das kannst du nicht, — du darfst es nicht! — Nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige, tönte es laut in seinem Innern und überwältigt von den peinlichsten Gefühlen sank er laut schluchzend auf's Bett der Mutter.

Erwacht durch das heftige Weinen faßte die Kranke seine Hand. — „Mein Sohn,“

sprach sie matt und unterbrochen, „ich habe so eben einen schönen Traum geträumt — bald wird mein Leben zu Ende sein. — O ich sah den Himmel offen und durfte schauen der Seligen Chor! — Theures Kind, meine Seele sehnt sich nach der ewigen Heimath — sie ist gar so müde von dieser irdischen Pilgerschaft, und freut sich einer dauernden Ruhe. — Nimm meinen Segen — Muttersegen ist Schutz und Schirm für's Leben; — sieh! bald wird dieses Herz stille stehen, bald wird dieses Auge nicht mehr in dem deinigen sich spiegeln können, diese Hand nicht mehr den Druck der deinigen erwiedern. — Versage mir nicht die letzte Bitte — versage sie einer sterbenden Mutter nicht, die mit Liebe von ihren Kindern scheidet. — Sei fromm im Leben — vertraue in allen Lagen auf Gott und denke, daß, wenn auch mein Leib im Grabe modert, meine Seele dennoch bei dir weilt. — Ver-

giß nie, daß, wenn auch Armuth und Kummer dich drücken, du stets deinem Gotte dankbar sein solltest; vergiß nie, mein Sohn, daß dieses Leben nur ein Prüfungsort, eine Pilgerreise ist. — Sieh, ich stehe nun am Ziele — mit Gottes Gnade scheue ich nicht den Weg durch's dunkle Grab — er wird mir einen Engel schicken, der mich führt zu jenen lichten Höhen, wo ich meine Bitte für dich vor seinen Thron niederlegen werde. — Verzeihe deinen Geschwistern, lebe in Eintracht und Friede mit ihnen — du kennst das Gebot des Herrn: „Liebet einander.“ — Doch ich fühle nun, daß die Stunde naht. — Gestern noch mit Gott versöhnt, erwarte ich sie getrost. — Welche Schwäche erfaßt mich jetzt? — O Albrecht bete mir vor, Sterbenden ist Gebet eine Musik. — Doch du sprichst so leise, ich höre dich nicht. Albrecht, es wird so dunkel — o Sterben ist süß, wenn Gott seine

Engel sendet! — Tritt näher, mein Sohn — laß zum letzten Male noch deine Hand drücken — sei fromm. — O Albrecht! es geht zu Ende. — Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" —

Sie hatte vollendet, außer Albrecht konnte sie keines ihrer Kinder wieder sehen, der Tod war schneller eingetreten, als sich vermuthen ließ, nur ihr Liebling durfte bei ihrem Scheiden zugegen sein, nur ihm allein ward die letzte traurige Pflicht auferlegt, das gebrochene Auge zum ewigen Schlafe zuzudrücken.

Stumm, überwältigt von Gram, hing sein Blick thränenlos am Antlitz der theuren Leiche — der Tod hatte den schmerzvollen Ausdruck ihres Gesichtes erhöht und ihm gleichsam eine edlere Weihe gegeben. — Die Verstorbene küssend, verließ er betäubt die Stube und bald darauf sah man ihn wieder vor dem verbleichten Bilde der schmerz-

haften Mutter in der Kirche knieen. — Sein Schmerz hatte sich nun in Thränen aufgelöst — zweimal mahnte schon der Küster zum Thorschluß. Die ewige Lampe verbreitete einen düsteren Schein in dem hohen Schiff des Tempels, aber er hörte nicht, er sah nicht — im Gebete versunken, war für ihn keine Außenwelt — sein Auge blickte unabgewandt auf das Bild der schmerzhaften Mutter, er schien es in sich einsaugen zu wollen. Die schwachen Lichtstrahlen, die auf dasselbe fielen, verursachten ein geheimnißvolles Dunkel, aus dem sich die Fantasie Vieles bilden konnte. Nur durch die rauhe Stimme des Custos geweckt, entfernte er sich langsam, und schmerzerfüllt suchte er sein hartes Lager im kleinen Dachstübchen.

Der frühe Morgenstrahl traf ihn des andern Tages schon an der Staffelei, und die sinkende Sonne fand ihn noch dort ver-

weilend. Ernst und in sich gekehrt schloß er sich Tagelang in seinem Zimmer ein, und Niemand wußte, was er begann. Nur Abends, wenn die Dämmerung hereinbrach, lenkte er seine Schritte zur Kirche und immer mußte der Küster ihn von dem Altarbilde der schmerzhaften Mutter zum Aufbruch mahnen.

Monate lang währte es auf diese Weise, die Fertigung kleiner Heiligenbilder gab ihm den sparsamen Lebensunterhalt, und man wußte nicht, daß er sonst sich mit irgend etwas beschäftige.

So saß er des Morgens, wie Eingangs erzählt, vor seinem Bilde da, welches er so eben vollendet hatte, und konnte sich nicht satt schauen an seiner Schöpfung. — War es ihm ja doch, wenn er dieses Gemälde betrachtete, als wenn seine Mutter zu ihm spräche, wie damals am Sterbelager; war es ja dasselbe leidensvolle Gesicht, derselbe

schmerzverkündende Blick, den er unbewußt dem Bildniß der schmerzhaften Mutter gegeben hatte.

Von nun an ruhte Pinsel und Palette. Tagelang saß er nur vor dem Bilde mit dem süßen Wahne, er säße vor seiner geliebten Mutter. Ernst und still wie zuvor blieb seine Weise, und täglich besuchte er Abends die Kirche. — Doch der innere Gram, das Sehnen nach der Dahingeschiedenen, die geistige Anstrengung beim Malen des Bildes, verursachte ihm eine langwierige Krankheit; seine Geschwister waren fortgezogen nach dem Tode der Mutter, und nur eine alte, gutherzige Matrone, bei der er wohnte, pflegte seiner. Nur langsam genas er, sein Weniges war aufgezehrt, und mit dem Seinigen auch die Habe der alten Frau. Unvertilgbar war seine tiefe Melancholie, und oft drückte er heißes Verlangen nach der jenseitigen Heimath aus.

Rechtlichkeit und Noth zwangen ihn nun, sich von dem Liebsten zu trennen. Kaum das Krankenlager verlassend, nahm er unter Thränen sein geliebtes Bild, die einzige Freude, und bot es zum Verkaufe aus. — Doch Keiner wollte es kaufen; hatte es ja für keinen einen so unschätzbaren Werth, als wie für den Künstler selbst.

Traurig kehrte er wieder zurück, und alsbald bot er das Bild auf's Neue feil in der Hoffnung, daß irgend ein reicher Herr der Stadt Schiedam Gefallen fände an seinem Kunstwerke und es kaufe, und es auf diese Weise in Schiedam verbliebe, damit er doch manchmal sich an dem Anblick der theuren Züge weiden könnte. — Aber auch diese letzte Hoffnung vernichtete der Himmel. — Es wurde von Vielen angestaunt und bewundert, von Keinem aber gekauft. Dein Wille geschehe, o Herr! sprach er zu sich selbst, als er in seinem Zimmer angelangt

war; weinend sank er im Stuhle zurück, sein geliebtes Bild vor sich hinstellend.

Früh morgens des kommenden Tages nahm er wieder seine theure Bürde, und mit dem letzten Goldstücke seiner Hausfrau, die Mitleid mit dem armen Jünglinge fühlte, trat er die Reise nach Antwerpen an, um dort sein Kleinod auf dem Markt verkaufen zu können. — Das Herz blutete, als er seine Schritte zu dem Schiffe hinlenkte, welches ihn an den Bestimmungsort bringen sollte. Nahe am Fluße stand eine kleine Kapelle, in welche er, da die Schiffleute zur Abfahrt sich noch nicht anschickten, unverweilt eintrat. Noch einmal deckte er das theure Bild auf, ein Strom von Thränen netzte seine Wangen, ach es war ihm so weh, wie damals, als er vor der Leiche seiner geliebten Mutter stand.

„Vater, Allerbarmer," betete er mit zitternder Stimme, „wenn es dein heiliger

Wille ist, o so laß mir diese einzige Lebensfreude! — Ich weiß, du zürnest nicht, wenn ein Kind das Andenken seiner Eltern ehrt und pflegt. — Du siehst mit Wohlgefallen auf den Sohn herab, der sich über das Grab seiner Mutter im Schmerze beugt und ihr Thränen der Liebe weiht, Thränen der Dankbarkeit; sieh, in diesem Bilde haben wunderbar die Züge meiner Mutter sich wiedergegeben, es ist ja nur ihr Andenken, das ich ehre, und ich fühle, daß deine ewige Gerechtigkeit nicht darob erzürnet."

Die Zeit der Abfahrt nahte heran; die Leute, welche die gleiche Reise zu machen hatten, waren im Schiffe versammelt, und die Schiffer richteten ihre Ruder. Einen Blick nach oben, betrat er das schwankende Brett, welches zum Fahrzeuge führte, und sorgfältig lehnte er, dort angelangt, sein Bild in eine Ecke. — Schon war das

letzte Seil abgewunden, da sank das Boot bis zum Rande in's Wasser. Furcht und Entsetzen ergriff Alle, man konnte sich die Ursache nicht erklären. — Es war nirgends ein Leck aufzufinden, wo Wasser hätte eindringen können, noch war die Zahl der Personen größer, als wie gewöhnlich. — Alles eilte wieder an's Ufer, nur der Maler im tiefen Sinnen weilte noch mit dem Bilde im Schiffe. — Immer hielt sich dasselbe in gleicher Tiefe, und man erkannte, daß hier ein Wunder sich ereignen müsse.

Einige Personen nahten dem Künstler und wollten ihn mahnen, das Fahrzeug zu verlassen. Mit gewohnter Sorgfalt wollte er sein Bild aufnehmen, aber siehe da, das ehemals so leichte Gemälde konnte nicht von der Stelle bewegt werden; — zwanzig und mehr Personen bemühten sich vergebens, dasselbe wegzuheben. — Die ganze Versamm-

lung fiel nun auf die Kniee und betete, das Wunder anstaunend, zu dem, der es wirkte. — Schnell verbreitete sich in der Stadt die Kunde über dieses wunderbare Ereigniß, ganz Schiedam lief zu dem Fahrzeuge, um das Bild zu sehen, die gesammte Geistlichkeit und der Rath der Stadt kamen in feierlicher Prozession. Für hohen Preis wollten es die Vorsteher der Bürger Schiedams dem Maler jetzt abkaufen; — aber der Künstler forderte nur so viel, als die gelehnte Habe seiner Hausfrau betrug, um sie dankend zurückerstatten zu können. Vom Priester berührt wurde das Gemälde wieder leicht und tragbar, und festlich ward es vom Maler und einer unübersehbaren Menge begleitet zum Hochaltare gebracht. Bald wurde es ein Trost für alle Gläubigen der Gegend, schnell verbreitete sich die Kunde weit umher, und in Folge dessen strömte das Volk in unsäglicher Menge nach der Kirche von Schiedam.

Der Künstler fühlte himmlisches Entzücken. — Tagelang lag er auf den Knieen vor dem geliebten Bilde, das nun für ihn eine höhere Weihe erhalten hatte, und in dem er nicht mehr die Züge der theuren Mutter, sondern die göttliche Gnade, die durch dieses Bild wirkte, verehrte. — Der Welt gänzlich entfremdet, fand er Aufnahme im nahegelegenen Kloster, wo er bald sich dem Priesterstande widmete, und täglich vor dem wundervollen Bilde das geheimnißvolle Opfer der heiligen Messe zur Auferbauung Aller dem Allerhöchsten darbrachte.

Drittes Kapitel.

Der Schwur vor dem Bilde.

Jahre waren dahingeschwunden, seit jenem Ereignisse mit dem Bilde; der Maler desselben hatte als würdiger Priester fromm seine kurze Lebensbahn beschlossen und war zu jener ewigen Heimath gekehrt, wornach er sich so lange gesehnt hatte. — Der starke Glaube der Frommen, die zu diesem Bilde wallfahrteten, wirkte viele Wunder, und so Manches ging geheilt von dannen, oft nicht allein am Körper, sondern auch

an der Seele. Durch die stets herbeieilenden Wallfahrer hob sich der Wohlstand Schiedams noch mehr, und über die ganze Stadt verbreitete dieses Bildniß einen Segen.

Eine neue Kirche war gebaut worden, mit hohen Kuppeln und langen Schiffen, und am prächtig verzierten Hochaltare, reich an Marmor und edlen Steinarten, prangte das wunderthätige Bild. Die Bürger des Ortes steuerten fromme Gaben und schufen so den Tempel zu einem würdigen Aufenthalt der Mutter Gottes. — Nur selten waren die Stufen des Altares leer von Andächtigen, und unter den fleißigsten und eifrigsten zeichnete sich eine holde Jungfrau aus.

Täglich kam sie zu einer gewissen Stunde, wo die Kirche am wenigsten besucht war, und betete mit solcher Inbrunst zur seligsten Mutter Jesu, daß ihr Antlitz wie verklärt wurde. Ihr Gang war so züchtig und be-

scheiden, ihre Kleidung ärmlich, aber reinlich; von schlankem, erhabenen Wuchs, war sie geziert durch den über sie ausgegossenen Zauber der Unschuld; in ihrem seelenvollen Auge sprach sich jene Demuth aus, wie Maria, die Magd des Herrn, besaß, und gleich einer Lilie, die unbefleckt in ihrem Weiß prangt und durch den Strahl der Sonne noch mehr an Schönheit gewinnt, so war es bei dieser Jungfrau, die im Gewande der Unschuld durch ihre Frömmigkeit noch mehr an Liebreiz gewann.

Es war Lidwina, die Tochter des Nachtwächters von Schiedam, die durch ihre Schönheit und Sittsamkeit die Aufmerksamkeit der Bewohner der Stadt erregte. Der arme Vater und seine Frau Petronilla sahen oft in ihrer einfachen Stube Besuche, die im Einklange standen mit jener alten Herrlichkeit vergangener Tage, wovon die Waffen und der Helm im Ecke noch Zeugen waren.

— Der Rathsherr, wie der freie Ritter schämte sich nicht, um die Hand Lidwina's für ihre Söhne zu freien, um so mehr, da der alte Adel des Vaters den Letzteren kein Hinderniß darbot. Glück und Segen schien mit der Geburt der Tochter in's Haus Peters gezogen zu sein, und die innere Ahnung, die ihn bei ihrer Geburt, vor dem Bilde des Gekreuzigten knieend, durchzog, schien nicht zu täuschen.

Eines Tages saß der Vater, ernster als je, beim Abendbrode, Lidwina ihm zur Seite. „Lidwina," begann er, nachdem er das peinliche Schweigen gebrochen, „du hast nun das Alter erreicht, das dich bestimmt, die Pflichten deines Geschlechtes in Erfüllung zu bringen — sieh! edle Freier werben bei mir um deine Hand — fühlst du für einen von diesen eine Neigung, regt sich in deiner Seele ein nie gekanntes Sehnen nach ihm, so sage es mir, deinem Vater; — oder hast du selbst

unter den Jünglingen dieser Stadt eine Wahl getroffen, so sprich sie aus, deinem Herzen traue ich es zu, daß sie eine verständige sein wird, und wenn auch wir uns Alle in bitterer Armuth befinden, so wird uns der arme Schwiegersohn eben so theuer sein, als wie der reiche und edle, besitzt er nur jenen inneren Reichthum, der ihn vor den Augen Gottes wohlgefällig macht."

Lidwina konnte nicht antworten. Ihre sonst so rosig gefärbten Wangen erbleichten und ihr klares, unschuldvolles Auge netzte sich. — Vergebens forderte sie der Vater zur Erwiederung auf; stumm, als ob eine unsichtbare Hand ihr die Kehle zuschnürte, blieb sie auf alles Zureden. — Bekümmert verließ er die Stube, das Benehmen seiner Tochter war ihm räthselhaft, und Bangigkeit erfüllte sein Herz. — Als der Vater fortgegangen, fing Lidwina heftig zu weinen an. Umsonst suchte sie ihre Mutter Petronilla

zu beschwichtigen. Es mußte in der Seele des Mädchens etwas vorgegangen sein, das sie wie verwundende Dolche durchdrang und sie mit Schmerz erfüllte. Trostlos wankte sie in der Dämmerung noch zur Kirche und warf sich vor dem Bilde der schmerzhaften Maria nieder, um Gnade flehend und ewige Unschuld gelobend. — Als ob die göttliche Mutter sie erhört hätte, schien ihr das Bild eine Bejahung zuzuwinken und neu gestärkt ging sie nach Hause.

Der Vater war indeß zurückgekehrt, und mit der Rechten das Haupt gestützt, saß er allein vor dem schweren eichenen Tische. War doch das arme Vaterherz durch die Sorge für die Tochter zu sehr gequält. — Er bemerkte es nicht, als Lidwina eintrat und sich ihm näherte, so sehr war er in Gedanken versunken. — Lange stand sie vor ihm mit unendlicher Liebe ihn anblickend. Eine Thräne machte die gebräunten Wangen

des betagten Mannes feucht und Lidwina, dieses bemerkend, vom liebenden Gefühl überwältigt, umschlang den Hals des theuren Vaters, mit unzähligen Küssen seine Thränen trocknend. —

„Lidwina," sprach er, von der ersten Aufregung sich erholend, mit zitternder Stimme, „Lidwina, du machst deinem alten gebeugten Vater vielen Kummer! Sieh, ich hoffte in dir eine treue Stütze zu finden in meinen letzten Tagen, auch deine Mutter bedarf deiner Hülfe, da alle deine Geschwister sich in der Fremde ihr Brod suchen müssen, und dein unheilvolles Schweigen erfüllt jetzt meine Seele mit Trauer. O Tochter! wenn je du vom Pfade der Tugend gewichen sein würdest, so bekenne es, schütte die Last, die dich drückt, aus in's treue Vaterherz, und sei gleich dem verlornen Sohn im Evangelium."

Da richtete sich die ganze Gestalt des

Mädchens zur hehren Größe auf, über ihre Wangen goß sich die Röthe eines edlen Unwillens und im Bewußtsein ihrer Unschuld und Tugend blieb sie vor ihrem Vater stehen. „Vater," fing sie mit erhöhter Stimme an, „nicht ein schuldbewußtes Herz, nicht die Last eines Verbrechens, das ich nicht einmal ahne, viel weniger mir bewußt bin, lähmte meine Zunge, sondern eine innere Gewalt gebot mir Schweigen, so lange, bis ich dort im Tempel vor dem Muttergottesbilde gebetet hatte. Dort erfuhr ich meine Bestimmung, und ermuthigt durch göttliche Stärke, erkläre ich: daß diese Hand nie sich in die Hand eines irdischen Mannes legen wird, um einen ehelichen Bund zu besiegeln, daß diese Lippen nie das Wort einer irdischen Liebe aussprechen, und diese Augen nie an schöner männlicher Gestalt Wohlgefallen finden werden. — Ja, sollte mein Antlitz nur im Geringsten Ursache

einer weltlichen Liebe sein, sollten diese vollen Wangen je einen Blick auf sich ziehen, so möge Gott meine Gestalt verkrümmen, so möge er mein Antlitz entstellen durch Krankheit und Geschwüre, diese volle Wange verzehren lassen, daß sie anliege an den Knochen gleich einer vertrockneten Haut. Ich habe dieses Alles vor dem Heiligsten, dem Allwissenden beschworen; er wird nach seinem weisen Rathschlusse die Erfüllung geschehen lassen, meinen Schwur für dieses Leben weiß ich heilig zu halten."

Staunen ergriff den Vater bei der Rede seiner Tochter, die noch immer aufgerichtet gleich einem Seraphim vor ihm stand. Ein heiliger Schauer erfaßte ihn, und eilends der herbeigekommenen Mutter dieses mittheilend, betrachteten sie von jetzt an insgeheim Lidwina als den höchsten Schatz ihres Hauses.

Der erste Monat des Jahres 1395 war zu Ende gegangen, und die Feier der

heiligen Lichtmeß machte den zweiten Februar zum Festtag. Eine klare Wintersonne lockte hinaus zur schneeigen Landschaft, und Alt und Jung ergötzte sich auf der eisigen Fläche des nahegelegenen Flusses. Buden waren in einer langen Reihe aufgeschlagen mit erwärmenden Getränken und Speisen, stattliche Frauen, in kostbares Pelzwerk gehüllt, wandelten begleitet von ihren Männern auf und ab, das jüngere Volk erfreute sich am Schlittschuhlaufen, und lautes Gelächter ertönte oft, wenn ein Ungeschickter auf der glatten Ebene sich nicht zu halten wußte. — Lidwina war auch auf Zureden einiger ihrer Gespielinnen hinausgegangen zum Flusse, um sich Erholung zu gönnen für die Mühen der übrigen Tage. Sie war seit jenem Abend, als sie dem Vater ihr Vorhaben eröffnete, noch blühender geworden, und von jener Stunde an wurde von ihren Eltern nie mehr an sie die Frage über die Wahl eines

Bräutigams gestellt. — So wie sie aber blühender am Körper geworden war, so erstarkte sie kräftiger auch am Geiste, und ihr vieles und eifriges Gebet bereitete sie vor zu jener Bestimmung, zu der sie die Vorsehung ersehen hatte.

Schon tauchten wieder die kalten Nebel am Horizont auf, um den Glanz der schwachen Februarsonne zu verhüllen, und allmälig leerte sich auch der Fluß. Die betagten Herren und Frauen hatten des etwas peinlichen Frostes zur Genüge und suchten bald wieder das trauliche Zimmer und den wärmenden Ofen. Die noch raschere Jugend fühlte sich zum Theil auch ermüdet und lagerte sich in den Buden, oder kehrte mit den Alten zur Stadt zurück. Auch Lidwina, die heute im Herzen ein eigenes Gefühl hegte, die einer Ahnung sich nicht erwehren konnte, als ob der Himmel nun beginne, ihren Schwur in Erfüllung zu

bringen, kehrte nach Hause. An dem Arm einer ihrer Gespielinnen schritt sie über die Eisfläche dahin, und um näher zur Kirche zu kommen, die sie vorher noch besuchen wollte, da um diese Stunde eine Andacht zur Mutter Gottes gehalten wurde, verfolgte sie noch länger den Lauf des Stromes. Plötzlich kamen sie zu einer Stelle, die gänzlich vom Schnee befreit gleich einem durchsichtigen Glase in ziemlicher Strecke vor ihnen lag. Lidwina mahnte ihre Gefährtin ab, diese für Ungeübte gefährliche Stelle zu betreten, aber ihre Gespielin, heiteren Muthes und kühn, überredete sie, den Versuch zu machen.

Kaum berührten ihre Füße das Glatteis, als sie auch zu wanken begann; Schutz suchend, klammerte sie sich an Lidwina, und zog, da ihr Gleichgewicht gänzlich verloren war, diese mit sich in den Sturz hinein. — Bald raffte sich jedoch das muntere Mädchen wieder auf, wohl stets noch immer in Gefahr,

auf's Neue auszuglitschen, und reichte Lidwina die Hand, ihr aufzuhelfen, die noch immer nicht Miene machte, aufzustehen.

Schrecken erfaßte die Gefährtin, als sie das bleiche Antlitz Lidwina's sah, umsonst war ihr Bemühen, dieselbe aufzurichten. Bei der kleinsten Bewegung fühlte Lidwina einen heftigen Schmerz an der rechten Seite, und jeden Augenblick war sie einer Ohnmacht gewärtig. Ein lauter Klageruf machte die wenigen etwas weiter entfernten Personen aufmerksam, und nachdem sie zur Hülfe herbeigeeilt waren, fand sich, daß Lidwina durch den Fall eine der kleinen Rippen an der rechten Seite gebrochen habe.

Vor Schmerz war sie bewußtlos geworden, und als das Bewußtsein wiederkehrte, fand sie sich auf ihrem Lager im elterlichen Hause, die trostlose Mutter und den bekümmerten Vater um sich herum. Hülfreiche Hände hatten sie auf einer Tragbahre während ihrer Ohnmacht heimgebracht.

Viertes Kapitel.

Der Arzt und die Prophezeiung.

Schon gilbten sich die vollen Ähren des Feldes, am Hollunderstrauche duftete die weiße Blüthendolde und in ihrer vollen Pracht blühte die Centifolie, am Kirschbaume blinkte lockend zwischen dem üppigen Laub die süße Frucht und in vollster Sommerpracht prangte die Natur. — Das Tagesgestirn schien sich selbst an der von ihm hervorgebrachten Herrlichkeit zu erfreuen, indem es immer zögernd hinabschied zu den

Wellen des Meeres und so durch seine Gegenwart die Tage lang machte und die Dunkelheit der Nacht verkürzte. — Es war der Vorabend des Festes Johannis des Täufers. — Jung und Alt erfreute sich an den vor den Thoren der Stadt hochlodernden Sonnenwendfeuern, und in den Häusern der Stadt herrschte die größte Regsamkeit. Die sorgfältige Hausfrau im engen, züchtig verhüllenden Hauskleid, die schweren Schlüssel und den Wetscher an der Seite, in dem so oft die mildthätige Hand um eine Gabe für den Armen suchte, hatte vollauf zu thun, mit den Mägden Alles säuberlich zu reinigen. Auf dem breiten Herde prasselte die Flamme, und die emsige Köchin war umlagert von fertigen Kuchen, deren lieblicher Duft die Lust des Essens schon in der Ferne reizte. Für Schiedam war der kommende Tag ein Tag der Freude. Johannes der Täufer galt als der Schutzpatron

der Kirche, sowie der Stadt, und mit diesem Feste fiel auch zugleich das Jahresfest der Einweihung dieser Kirche.

Am Abendtische mußte nach freundlichem Gebrauche schon eine Vorahnung der morgigen Freude durch eine reichbesetztere Tafel und durch Zuziehung eines lieben Gastes bereitet werden, und für die Kleinen mochte die ohnedieß kurze Nacht eine allzugroße Scheidewand bilden, um dieselbe ruhig durchschlafen zu können.

Aber wenn in ganz Schiedam auch alle Herzen sich freuten, wenn vom einjährigen Kinde bis zum silberweißen Greise jedes am wiederkehrenden Feste sich ergötzte, und in jedem Auge Wonne und Gemüthlichkeit sich lesen ließ, so war in einem Hause, in den Augen zweier Personen nur Schmerz und Trauer zu finden.

Vor dem Krankenlager Lidwina's stand weinend der Vater und die Mutter Petro-

nilla; ach, seit jenem unglückseligen Falle auf dem Eise, dort am Feste Mariä Lichtmeß, war sie nicht mehr im Stande, ihr Lager zu verlassen. Auf dem Herd der kleinen Küche duftete kein Kuchen, wohl aber der Geruch schmerzlindernder Kräuter, und die sonst so fleißige Petronilla konnte sich dießmal nicht vom Krankenbette der geliebten Tochter trennen, um gleich den übrigen Hausfrauen ihr kleines Häuschen blank zu putzen.

Die ehemals blühende Jungfrau war nimmer zu erkennen, die volle Wange war eingetrocknet zur lederartigen Haut, und überkleidete nur den weithervorragenden Backenknochen. Ihre sonst so edle Gestalt war gekrümmt und ihre Kräfte waren so herabgesunken, daß man sie ihrer fürchterlichen Schmerzen halber von einem Bette zum andern mit Mühe tragen mußte. Das Wenige, was sich der Vater verdiente, was die rastlos arbeitenden Hände der Mutter errangen,

ward angewandt, um Lidwina Hülfe zu leisten. — Die Sorgfalt, die nur ein mütterliches Herz für ein liebes Kind haben konnte, wurde an ihr verschwendet — aber Alles blieb umsonst. Die Kunst des Arztes scheiterte, kein Kraut wollte die Schmerzen lindern, keine heilsame Bewegung der eigenen Natur die gebrochene Rippe vereinen, und keine Arznei die schwärende Wunde heilen. In ihre Seele war tiefe Trauer gezogen — sie sehnte sich so heißverlangend hinaus in die freie Gottes-Natur — sie sehnte sich so innig nach dem lieben Muttergottesbilde dort in der Kirche — aber leider! ihre Füße versagten ihr den Dienst, und ihr Körper, verkrümmt, erlaubte nicht, das heiße Sehnen zu stillen. Oft brach sie in lautes Weinen aus und klagte dann die Stunde ihrer Geburt an, die sie zu solch gräßlichen Leiden geschaffen. — Vergebens suchte jedesmal die fromme Mutter beruhigend

einzuwirken, die nie von dem Bette wich, vergebens trösteten die Gespielinnen, die sie häufig besuchten. — Ihr fragender Blick begegnete dem des besorgten Arztes, in dessen Augen sie lesen wollte, ob er sich der Macht bewußt sei, ihre Leiden zu lindern — ach, sie war durch göttliche Fügung des innern Trostes beraubt, der auch in schweren Leiden die Seele erhebt und den Urheber desselben preisen läßt.

Auch diesen Abend lag es mit Zentnerschwere ihr auf dem Herzen, der Tag war gar so leidensvoll gewesen, und trostlos war das Auge vom Weinen geröthet. — „Mutter,“ hauchte sie leise, „nimm den Dank deines Kindes für all' die Liebe, die du mir zuwendest, nimm ihn hin als die einzige Gabe, die ich zu reichen vermag. Ach! mein Verlangen ist nur das Ende meiner Leiden. — Mutter, du kennst nicht den Schmerz, der mein Gebein durchwühlt, du

ahnst nicht den doppelten Schmerz, der meine Seele erfaßt. — Warum läßt doch Gott all' diese Marter über mich hereinstürmen? warum gibt er nicht einmal der Seele die Kraft, mit frohem Muthe die Lasten ertragen zu können? warum umnachtet er auch diese mit düsterer Schwermuth, daß sie nahe zum Abgrund der Verzweiflung getrieben werde? — O Mutter, wo ist die Barmherzigkeit des Herrn? — Er, der alle Haare auf dem Haupte eines Menschen gezählt hat, er, der das Würmlein in feuchter Erde schützt, er, der ja nur Gutes will, soll allein mich vergessen haben? mich, die doch auch durch das kostbare Blut seines eingebornen Sohnes erkauft wurde? und dennoch ergreift oft dieser Gedanke mein Gemüth und zerrüttet mein Gehirn, daß er nicht mehr mit gnädigem Blicke auf mich schaue, daß mein Gebet vergebens zu ihm geschickt werde und niemals die Wolken

durchdringe, auf daß er mein Rufen höre. — O wie gar so traurig ist's mir da innen! wie gar so wehe herumblickend finde ich dich, theure Mutter, stets mit Thränen im Auge, den geliebten Vater tief bekümmert, wenn ich sehe, daß all' das Wenige, was ihr eure Habe nennt, durch mich verzehrt werde, und du, o Mutter, oft hungernd zu Bette gehen mußt.

Nimm auch du meinen Dank, Vater; könnte ich beten, fände meine Seele wieder den Flug, den hohen, wie damals, als ich vor dem schmerzhaften Mutterbilde kniete, ich würde mein Gebet für euer Wohl hinaufsenden zu den Himmeln, und es müßte sie durchdringen bis zum höchsten, bis zum Throne des Allmächtigen."

Mit diesen Worten sank sie überwältigt von Rührung dem Vater in die Arme; — doch nicht sobald umfaßte er die Tochter, als regungslos dieselbe zurückfiel und aus

ihrem Mund ein Strom von Blut mit Eiter untermischt hervorbrach. — Jammernd rang die Mutter die Hände, sie fürchtete das plötzliche Hinscheiden Lidwina's, und um so heftiger war das Leid, da sie den Seelenzustand ihrer Tochter erkannt hatte, und ihre Frömmigkeit diese Sprache nicht billigen konnte.

Langsam hörte die todverkündende Erscheinung auf, und Lidwina kehrte wieder zum Bewußtsein zurück. Als sie die Augen aufschlug, fand sie vor ihrem Lager einen Priester sitzen, dessen Äußeres das vollste Zutrauen einflößen mußte; — in seinem Gesichte lag so etwas Ehrwürdiges, solch' eine Milde, daß man sich unwillkürlich zu ihm hingezogen fühlte, und sein Erscheinen brachte solch einen innern Frieden hervor, als ob der Gottesfriede ihn begleitete. — In kleinen Löckchen ringelte sich das weißgebleichte spärliche Haar und fiel rückwärts über den

schwarzen Talar, der eine hohe, edle, vom Alter nicht gebeugte Figur umhüllte.

„Tochter," sprach er mit sanfter, liebreicher Stimme zu Lidwina, die von dem Anfall sich erholend mit Thränen seine Hand benetzte, „Tochter, ich habe deine Leiden gehört und selbe jetzt gesehen — der Herr hat dir eine Prüfung auferlegt, er hat dich bevorzugt vor tausend Andern. — Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden, ruft dein Meister dir zu, und sieh, er hat dich begnadigt, leiden zu dürfen. — Mit Trauer vernahm ich von deiner frommen Mutter, daß du an Gottes Barmherzigkeit zweifelst, und daß du glaubst, von ihm verlassen zu sein, da er so große Leiden dir bereitete. — O meine Tochter, laß ab von diesem eitlen Beginnen, erhebe deinen Blick wieder zu ihm, deinem Gott und Vater, und finde wieder im Gebete jene Süßigkeit, die nur ein frommes Gemüth

in ihm finden kann. — Du wandeltest stets bisher durch Gottes Hülfe auf dem Wege der Tugend, du hast durch seine Gnade den dornenvollen Weg des Heiles betreten, hast freiwillig mit heiligem Schwur dort vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter allen Erdenfreuden entsagt, und dich rein dem Himmel geweiht — o strauchle nicht, geliebte Seele! auf dem schmalen Pfade, laß nicht ab, die einmal eingeschlagene Bahn zu verfolgen, wenn auch die stachlichten Dornen der Leiden häufiger, die Gefahren drohender werden. — O blick hin zu Jenem, der für uns am Kreuze starb, welch' Leiden ist dem seinigen zu vergleichen? — Sieh, auch seine Seele war dort am Ölberge betrübt bis in den Tod, auch er mußte den Kelch bis zum letzten Tropfen leeren. — Schau hin, wie er am Kreuze hängt im gräßlichsten Todesschmerz, mit der vollsten Ergebung und aufopferndsten Liebe — und erwäge bei dir, es

war Gott selbst, der all' dieses für uns litt und noch leidet durch die Sünden der Menschen. — O Lidwina, wenn es ein Mensch erfassen könnte, welch' unendlichen Schmerz eine Sünde unserm Herrn Jesus Christus verursacht, dann könnte kein Herz so rauh und unbarmherzig sein, den besten aller Menschen, der sich für uns geopfert hat, so schwer zu beleidigen. — Nimm all' die Leiden der Märtyrer und vergleiche sie mit denen, die Christus unserthalben zu dulden hatte.

Darum dulde auch du — dulden ist doch gar so süß, wenn man um Gottes willen duldet; opfere ihm all dein Sehnen, all dein Schmachten nach Hilfe und Linderung auf, und vereinige deinen Willen so ganz mit dem seinigen, daß sein Wille nur der deinige ist. — Laß mit ruhigem Geiste dir ein Gemälde dieses Erdenlebens entwerfen, damit du den Werth desselben gehörig zu würdigen verstehst.

Weinend wird der Mensch geboren, weinend trägt man ihn zu Grabe, und eine Spanne lang hat er gelebt, und für diese Spanne Leben muß er Rechenschaft geben vor dem ewigen strengen Richter, für diese Spanne Leben kann er sich eine Ewigkeit voll Leiden oder eine Ewigkeit voll Wonne bereiten. Zähle sie einmal all die Tage der Freude im Leben eines einzelnen Menschen, wo nicht der leiseste Kummer schadenfroh daran genagt hätte; zähle sie und dann vergleiche die Summe der gefundenen Tage mit der Summe der Tage von 70 Jahren. — Blicke hinein in die verschlossene Menschenbrust und suche hier nach wahrem Glücke. — Sieh, dort sitzt behaglich im Lehnstuhl, weichgepolstert und geschmückt mit reichen Quasten, vor einer gutbesetzten Tafel ein alternder Mann; aber er wirft sich bald von einer Ecke des Sessels zur andern und die Speisen bleiben unberührt. Im präch-

tigen Wagen mit stolzen Rossen kann er sich der Gegend erfreuen, ohne die eigenen Füße zu ermüden, aber die Rosse bleiben im Stalle und der Wagen bleibt leer. — Warum glaubst du wohl, daß er die Speisen nicht anrühre und die Pferde nicht benütze, er, der reiche, vielgepriesene, hochgeachtete Mann, er, der jeden Wunsch befriedigen kann, der nie gekostet hat, was Hunger, was Sorge sei, den die Welt einen vollkommenen Glücklichen nennt? — Aber sieh, dort neben den Speisen liegt ein Brief mit schwarzem Petschaft. — Er hat diesen Brief wohl schon vor mehreren Tagen erhalten, aber er kann sich nicht satt lesen darin; und was meinst du, daß dieser Brief enthalte? etwa die Kunde, daß ein Handelsherr fallirt habe, oder irgend ein anderer Unglücksfall eingetreten wäre, der dem reichen Mann so viel Geld gekostet habe, daß er darüber den Appetit verloren hätte? Nein, von diesem Allen keine Spur.

Es ist ihm nur mit einfachen Worten angedeutet in diesem Schreiben, daß sein in der Fremde befindlicher Sohn verführt und lasterhaft geworden wäre, und daß er zuletzt aus Lebensüberdruß Hand an sich gelegt habe. — Seit dieser Zeit ist dem Manne gar sonderlich zu Muthe, er weiß nicht, wann seine Stunde schlägt, und fürchtet sich, Rechenschaft geben zu müssen für die Thaten des Sohnes; — es kommt ihm gar so oft und so unwillkürlich in den Sinn, daß er ob lauter Geldgierde, aus Gewinnsucht oft die Zuchtruthe gespart habe, und das Pflänzchen nicht gehegt vor zu vielem Sonnenschein des Glückes und zu großer Begierlichkeit.

Frage manche Mutter, warum in der Kirche oder im einsamen Zimmer sich so viele geheime Seufzer ihrer Brust entwinden, die doch scheinbar so mit Glücksgütern überhäuft ist; — frage sie, und wenn sie dir

ihr Herz erschließt, so wirst du erfahren, daß ein der Welt verborgenes Leiden ihren Schlaf oft stört und ihre Augen netzt. Alles ist eitel, ruft der Prediger. — Sieh! der Reiche liegt auf dem Todbette, es geht mit ihm an's Sterben, von Gold durchwirkt sind die Tapeten seines Zimmers, seine Schränke von künstlicher Arbeit, seine Kisten mit Gold gefüllt; — aber all dieses kann das brechende Auge nimmer sehen, die Hand kann nicht mehr die Lust des Zählens der blanken Goldstücke vollbringen, und die Schränke werden in kurzer Zeit nicht mehr von ihm benützt werden können; — noch hat er die Kraft zu denken, und er weiß, daß er all' dieß verlassen muß; er sinnt nach, was er denn hinüber nehmen werde mit sich auf den Weg durch's Grab: aber ach, es fällt ihm eben gar nichts ein, er findet so wenig, sein Inneres klagt ihn mächtig an, daß er aus Begierde nach zeitlichen Gütern

nie Zeit gefunden habe, nach den ewigen zu trachten, und dasjenige, was sein Höchstes, sein Einziges war, das verflucht er jetzt auf dem Sterbebette zum Heile seiner armen Seele.

Deßwegen, o Lidwina, murre nicht wider Gott — nichts ist vollkommen auf Erden, und danke ihm, daß du sein Kreuz auf dich laden darfst. — „Mein Joch ist sanft, meine Bürde ist leicht,“ ruft er dir zu, und Entsagung ist die erste Bedingung, durch die wir in die Freuden des Himmels eingehen können. — Bist du arm, so nimm ihn zum Vorbilde, ihn, der selbst sagte, daß des Menschen Sohn nicht habe, wohin er sein Haupt legen könnte. Er, der Fürst aller Fürsten, der zu den Cherubim spricht: thuet dieses, und zu den Seraphim: thuet jenes, den die Chöre der Engel anbeten, und ein ewiges Hosanna ihm singen, er, der Machthaber Himmels und der Erde, trug selbst das Kleid der Armuth.

Darum, o Tochter, hange oft und fleißig diesen Betrachtungen nach, und wenn die Stunde der Versuchung kommt, und der Vater der Lüge und alles Bösen deine Seele bethören will, so rufe zum Herrn, zu dem, der sagt: Bittet, und es wird euch gegeben werden, suchet, und ihr werdet finden — und du, auch du wirst nicht umsonst bitten, auch du wirst nicht vergebens suchen."

Während dieser Rede weinte Lidwina beständig; aber es waren nicht mehr Thränen des Unwillens und des Schmerzes, sondern Thränen einer heiligen Reue. — Ihre Seele war erleuchtet von dem Strahle der göttlichen Gnade, und wie der Thau des Abends nach heißen Sommertagen die lechzende Pflanzenwelt erfrischt, so gewann auch sie an geistiger Stärke und Frische. — Himmlisches Entzücken erfaßte sie, als die heilige Hostie ihre Zunge berührte, und erfaßt vom wah-

ren Geiste der Liebe bat sie Gott um noch mehr Leiden.

Täglich besuchte sie der fromme Priester und täglich erstarkte sie mehr im Gottesvertrauen und in seiner Liebe. — Die Leidensgeschichte Jesu war ihr geistiges Manna, und um es recht genießen zu können, theilte sie die Passion nach den priesterlichen sieben Tageszeiten in sieben Theile, für jeden Tag einen. Keine Wehklage ertönte seit dieser Zeit mehr aus ihrem Munde, und mit solcher Geduld und Herzensgüte wurden die täglich sich mehrenden Leiden ertragen, daß Alle, die sie sahen, an ihrem Beispiele erbaut waren.

Da ereignete es sich, daß nach Schiedam ein Arzt kam, dem ein großer Ruf in seiner Kunst und seiner Frömmigkeit vorauszog. Er war von Delft gekommen und nannte sich Meister Andreas. — Viele und wunderbare Kuren hatte dieser Mann schon

vollzogen; aber deßwegen gepriesen, erwiderte er einfach: Nicht ich, sondern der Herr da oben hat es gethan. — Ehe er zum Bette eines Kranken hintrat, betete er zuvor, und suchte sich durch eine vollkommene Reue zu entsündigen; befragt über den Grund dieser seiner so schönen Sitte, gab er schlicht zur Antwort, daß nach seiner Meinung Tod und Krankheiten nur Folgen der Sünde seien, und daß der Arzt, um die göttliche Kraft des Heilens erlangen und ausüben zu können, sich zuvor soviel als möglich von Sünden gereinigt haben müßte.

Es schüttelten wohl Manche die Köpfe und wußten nicht, was sie recht aus dem Manne mit solchen Ansichten machen sollten; aber da er doch viele heilte, so dachten sie, daß es eben nur eine etwas närrische Ansicht von ihm wäre. — Wenn er gebetet hatte, dann trat er zum Bette des Kranken und vollbrachte mit Ruhe und Umsicht alle

die Geschäfte, die gerade ein Fall erforderlich machte.

Die Kunde von der Ankunft dieses Arztes drang auch in den abgelegenen Winkel, wo Lidwina's Vater wohnte, und neue Hoffnung belebte die Brust des Alten, daß Gott vielleicht diesen Mann nach Schiedam gesendet habe, um durch seine Kunst das geliebte Kind zu retten. — Im besten Kleiderschmuck, der trotzdem noch ärmlich genug ausschaute, schritt der Nachtwächter zur Wohnung des fremden Doktors — sein Herz pochte lauter je näher dem Hause; — ach, er konnte dem Manne nichts bieten, ihm waren ja selbst alle Mittel entzogen, und Zweifel wurden in seiner Brust wach, ob man wohl seiner Bitte Gehör schenken würde. — Angelangt in der Wohnung mußte er auf einem Vorplatze warten, der mit Hülfesuchenden angefüllt war. — Nach langer Zeit traf ihn die Reihe und mit befangener Miene ein-

tretend in's Zimmer des Arztes — verlor er sogleich jedes Zagen bei dem Anblicke dieses Mannes, aus dem die Herzensgüte hervorleuchtete, und nachdem er die Leidensgeschichte seiner Tochter Lidwina und seine Armuth dem Meister Andreas erzählt hatte, fand sich dieser sogleich bereit, mit dem Nachtwächter zu gehen.

Indessen harrte zu Hause bange die Mutter, beständig lag sie am kleinen, rundscheibigen Fenster, um zu spähen, ob ihr Mann noch nicht bald komme, und kaum konnte sie sich, von Freude überwältigt, eines lauten Ausrufes erwehren, als sie denselben an der Seite des Arztes einherschreiten sah.

Mit einem „Gelobt sei Jesus Christus!" dem Gruße der damaligen Zeit, trat der Fremde in's Zimmer, und den Gruß mit einem „In Ewigkeit, Amen!" erwiedernd, führte Petronilla ihn zum Bette der kranken

Tochter. — Lange betrachtete Meister Andreas Lidwina, die still und ruhig dalag. — Hierauf sich vor dem kleinen Hausaltare niederknieend, kehrte er nach kurzem Gebete an's Lager zurück, um an's Werk zu gehen. — Mit prüfendem Auge erforschte er nun genau Lidwina's Leiden, an seinen Zügen hingen die fragenden Blicke der betrübten Eltern, und als er geendet, begleiteten sie ihn zur Hausflur.

„Liebe Leute," sprach tröstend und freundlich der Arzt, gefragt, welche Hoffnungen zu hegen wären — „euch ist große Freude beschieden, eure Tochter wird zwar nie mehr das Kleinod der Gesundheit erhalten, aber dafür hat ihr Gott einen Gnadenschatz ertheilt, der wunderbar bei ihrem ersten Anblicke mir klar wurde. — Beruhigt euch um die verlorne Gesundheit eures Kindes, viele und große wunderbare Dinge wird Gott noch an Lidwina wirken. Gerne gäbe ich all

meine Habe, all' mein Wissen und meine Kunst hin, hätte ich diese Gnade, dieses Geschenk Gottes, mit welchem eure Tochter beglückt ist."

Einige Goldstücke den widersträubenden Eltern in die Hand drückend, verließ Meister Andreas das Haus. — Gottes Vorsehung preisend und auf ihn vertrauend, kehrten sie in die Stube zurück. — Lidwina frug nicht um die Aussage des Arztes, in ihrer Seele war es klar geworden; sie bedurfte nicht mehr menschlichen Trostes, sie wußte ja, daß sie noch mehr zu leiden habe.

Fünftes Kapitel.

Die Vesperglocke.

Von der Prophezeihung des Arztes an nahm das Leiden Lidwina's dergestalt zu, daß sie bis zu ihrem Tode nimmer vom Bette kam. Im Anfange der Krankheit vom vierzehnten bis zum einundzwanzigsten Jahre lag sie da, unvermögend ein Glied zu bewegen, außer Kopf und Arm; und diese sieben Jahre und hernach bis an den Tod lag sie auf dem Rücken. So waren ihre Glieder geschwächt, daß man, wollte man sie

im Bette umwenden, ihre Schultern mit einem weichen Tuche umwinden wußte, damit sie durch dasselbe zusammen gehalten nicht auseinanderfielen. Immer weiter griff die Krankheit um sich; an einzelnen Stellen des Körpers erstarb das Fleisch, ging in Fäulniß über, welche Würmer erzeugte, doch keinen üblen Geruch verbreitete. Bald ward ihr ganzer Körper entzündet, mit Wunden und Geschwüren bedeckt, er schien nur Eine Wunde zu sein. Ueberall brachen Würmer oft von schauerlicher Größe hervor, die Reste des gesunden Fleisches zernagend, so, daß man, um ihre Gefräßigkeit zu stillen, ein Pflaster von Honig und Waizenmehl auf die Geschwüre legte, sonst hätten sie im buchstäblichen Sinne die Kranke aufgefressen. Der rechte Arm war in Folge dieser Geschwüre ganz lahm; am Kopfe litt sie ein beständiges Stechen, als würde er von Messern und Nadeln zerrissen. Ihr Hals hatte die Bräune

und ihre Zähne schienen nicht von Bein, sondern von Feuer zu sein. Das Erbrechen wollte kein Ende nehmen, ganze Stücke von Lunge und Blut warf sie aus und das Blut, als wollte es nicht im Leibe bleiben, drang öfters durch Nase und Mund, durch Augen und Ohren. Auf daß der Jammer voll würde, erblindete sie auf dem rechten Auge gänzlich, auf dem linken zur Hälfte, so daß sie weder bei Tag noch bei Nacht das Licht ertrug, sondern allermeist im Finstern dalag, und deßhalb auch nur selten von den Menschen gesehen wurde. Hitze und Kälte vereinigten sich, ihre Schmerzen zu vermehren. Im Winter 1408, wo die Fische im Wasser gefroren, litt die Arme so von der Kälte, daß ihre Glieder schwarz und die Thränen ihrer Augen zu Eis wurden, so daß sie nicht eher sah, bis selbe durch Wärme wieder aufthauten. Dazu kam noch ein heftiges Fieber, das sie bald mit Gluth verbrannte, bald wieder

mit Eiseskälte schüttelte, und zuletzt eine allgemeine Wassersucht. Als die Pest in Schiedam ausbrach, ward auch Lidwina damit befallen. Auf jedes ihrer Glieder hatte der Herr das Kreuz gelegt; an der Stirne hatte sie, bis auf die Mitte der Nase, einen Bruch; ebenso auch war die untere Lippe und das Kinn gespalten, so, daß sie deshalb kaum reden konnte. Ihre Nahrung bestand aus einem Apfelschnitte, mit einem Bissen Brod; ihr Trank war ein Mund voll Bier oder ein Löffel süße Milch. Als ihr Leiden überhand nahm, und die Schwäche gar zu groß wurde, nahm sie nach dem Willen des Arztes etwas Wein, den sie später mit Wasser vermischte; zuletzt trank sie blos Wasser aus der Mosel. Auf daß sie gänzlich von Allem entblößt wurde, was den Kranken erquickt, mangelte ihr auch das Bett. Der vielen Wunden wegen konnte sie kein Federbett ertragen und so lag sie Jahrelang auf bloßem Stroh

und dann mit bloßem Rücken auf einem harten Brett aus dem Boden eines Fasses. Lidwina, ein Bild des höchsten Jammers und Elends, durfte wahrlich ausrufen: „Ihr Alle, die ihr vorübergehet, seht her, und sagt, ob ein Schmerz so groß sei, als der meine.“

So Entsetzen erregend jedoch ihr körperlicher Zustand, um so erfreulicher war ihr innerer geistiger. — Je mehr die äußere Gestalt durch Leiden und Peinen an Mißgestalt zunahm, desto schöner bildete sich ihr innerer Mensch, und Gott gab an Lidwina abermals ein sprechendes Beispiel, daß dieser Leib nur eine Speise der Würmer sei, und daß, je mehr der Mensch diesen Leib unterjocht, desto mehr seine Seele gewinnt. — Ruhig, als ob sie in einem Bette von Rosen läge, heil am ganzen Körper, lag sie auf ihrem Faßboden, und da sie nur wenig sprechen konnte, so war sie stets im Gebete begriffen. Nie erhob sie die Bitte, daß Gott

ihre Leiden mildern möchte, sondern im Gegentheil bat sie um Vermehrung, da sie nur zu gut erkannte, daß, je mehr sie hier litte, desto mehr sie Gott angenehm werde. — Alles weltliche Verlangen war in ihr erstorben; denn durch Gottes Gnade erkannte sie die Richtigkeit desselben. — Die freie Natur, welche sonst ihr einziges Vergnügen, erschien ihr in einem trüberen Lichte, da in ihr die Helle eines ewigen, unvergänglichen wohnte, welches das Vergängliche, Verwesende verdunkelte. — Demuth und Ergebung war jetzt ihre Lebensaufgabe, und treu wollte sie diese erfüllen, gleich dem guten Knechte im Evangelium.

Der innere Friede, der in ihr herrschte, schien sich auch auf die Eltern zu erstrecken; — mit wahrem Gottvertrauen sahen sie gefaßter all die Leiden ihrer Tochter, und ihr Herz selbst fand den höchsten Trost in dem Seelenzustande Lidwina's. — Oft sagte

der Vater, wenn er mit seinem Weibe Petronilla allein war, daß er der Überzeugung wäre, Lidwina dürfte als eine köstliche Perle im bittern Meerwasser vor Gottes Augen wandeln, und in solchen Momenten gedachte er dann der Weissagung des Meisters Andreas.

Eines Tages befand sich Lidwina ganz allein in ihrer Stube. Die Mutter hatte nothwendige häusliche Geschäfte, und der Vater pflegte der Ruhe, die ihm bei Nacht versagt wurde; es neigte bald sich der Tag zu Ende, und in kurzer Zeit sollte er wieder seinen nächtlichen Dienst antreten. Außen tönten nur bisweilen die Schritte einzelner Vorübergehender, da es Werktag, und wie schon erwähnt, das Häuschen äußerst abgelegen war. Plötzlich erscholl auf der Straße starker Lärm, als ob grimmig gestritten würde, und ehe man sich's versah, stürzte die Thür aufreißend ein Mann, von Schweiß

triefend, von Angst bleich, in die Kammer Lidwina's, welche zunächst an der Hausflur war. — Petronilla durch das Geräusch erschreckt, eilte sogleich in die Stube der Kranken und gewahrte mit Staunen den fremden Mann, welcher die Hände ringend um ein Versteck bat. — Von Mitleid erfüllt, gewährte ihm die Mutter den Aufenthalt in dem Gemach, und kaum hatte sie dasselbe verlassen, die Hausthüre zu schließen, und die Flur betreten, das allenfalls das Werk einiger Sekunden sein mochte, als auch schon vor ihr ein anderer Mann mit gezücktem Schwerte stand, und sie fragte, ob jener sich in dem Hause befinde. Petronilla schnell gefaßt suchte den Verfolgten durch eine Lüge zu retten, und verneinte, je einen Mann gesehen zu haben, der in ihrem Hause um Zuflucht gebeten hätte; — trotzdem aber stieß sie der Eindringling auf die Seite und schritt der nächst gelegenen Kammer

zu, um den zum Opfer Erkornen zu finden. —

Überrascht erblickte er die leidende Lidwina, ungeachtet dessen aber forderte er rauh von der Jungfrau, daß sie den Versteck des Geflüchteten ihm anzeige. Inzwischen war die Mutter ihm nachgeeilt, und betheuerte wiederholt, daß sie Niemanden gesehen habe. Mit einem strafenden Blicke, den ihr einziges schwaches Auge erlaubte, sah Lidwina die Sprechende an, den Vorwurf ausdrückend, daß selbst im Nothfalle und aus Gutherzigkeit keine Lüge gestattet sei, und auf die Frage des Rachedürstenden bejahte sie die Gegenwart des Gesuchten, der nun verrathen aus seinem Versteck hervortrat und im offnen Kampf sein Heil zu finden glaubte. Die Mutter, darüber erzürnt, daß sie durch zu aufrichtiges Geständniß den Unglücklichen verrathen hatte, schlug sie in's Gesicht. Aber die Tochter antwortete standhaft: „Ich habe deßwegen

die Wahrheit gesagt, weil ich hoffte, daß die Wahrheit denjenigen, der zu ihr fliehe, verbergen würde.“ Dieses geschah auch durch Gottes Fügung, denn obgleich der zum Tode Aufgesuchte vor dem Feinde stand, waren dennoch durch Gottes Fügung die Augen des Verfolgers mit einem Schleier bedeckt, so daß er den Gegner nicht sehen konnte. — Petronilla war stumm vor Staunen, und ebenso der Geflüchtete, der nicht begreifen konnte, warum der ihm Nacheilende blindlings umhersuche und ihn nicht zu durchbohren trachte, da noch immer die entblößte Waffe in seiner Hand Verderben drohte. Lidwina war indeß wieder im Gebete versunken, und durch ihre Fürbitte und Wahrheitsliebe bewirkte sie bei Gott, daß, nachdem der Schleier dem Suchenden entnommen war, und der Gesuchte vor ihm stand, die göttliche Gnade beide durchdrang und sie sich umarmend und einer lang gehegten tödtlichen

Feindschaft entsagend, das Zimmer der Kranken unter vielen Danksagungen verließen. Die Mutter aber schämte sich vor ihrer starkgläubigen Tochter ihres Mißtrauens und ertrug von da an die Schwachheiten ihrer Tochter noch mit mehr Liebe. Als sie dieses Ereigniß dem bereits wachgewordenen Vater erzählte, betrachteten beide ihre Tochter von der Stunde an als eine Heilige.

Die Einkünfte der Eltern reichten allmälig nicht mehr hin, um alle die Bedürfnisse zu befriedigen, die so sparsam als möglich dennoch durch die eiserne Nothwendigkeit erfordert wurden; und das wenige Almosen, das mitleidige Seelen Lidwina spendeten, deckte kaum ihre eigenen so geringen Bedürfnisse. Die Reichen dieser Welt, die im Ueberfluße zum Untergang ihrer Seelen vollauf lebten, vergaßen ihrer völlig; viele, die ihre Heiligkeit nicht kannten, verachteten sie und spotteten ihrer als einer Wahnsinnigen.

So ward an ihr erfüllt, was man vom frommen Job liest: „Die Einfalt des Gerechten wird verlacht und ist ein verachtetes Lichtlein in dem Gedanken der Reichen.“ Bei dem Vater waren die Tage gekommen, die der Prediger die bösen nennt, wo auf dem greisen Scheitel der Mandelbaum erblüht, wo neue Wolken immer wieder nach dem Regen kommen und die Gestirne und die Sonne finster erscheinen, wo die innern Lichter trübe werden, die durch die Fenster gehen, und die zermalmenden Müllerinnen im Munde müssig stehen, weil ihrer so wenig geworden sind, wo nur um ein wenig der silberne Strick des lebendigen Odems wegkommen wird, und die goldene Quelle verlauft und der Eimer und das Rad am Borne zerbricht. — Auf seinem Scheitel hatten auch die Jahre den Mandelbaum voll silberner Haare erblühend gemacht, und seine sonst edle Gestalt, stets den angebornen Adel und Ritterlichkeit in

allen Verhältnissen erkennen lassend, schritt nun gebückt und matt einher. — Der strenge Dienst, oft im Winter, in der eisigen Kälte der Nacht, ließ die Glieder des alternden Mannes erfrieren; seine Söhne konnten ihn nicht unterstützen, da sie zum Theil anderwärts versorgt, zum Theil in der Fremde ihr Brod verdienen mußten. Die Sorge, der Kummer um Lidwina's Wohl legten den Keim zu einer tödtlichen Krankheit, der Jahre lang in ihm schlummerte und nur eines Anstoßes von Außen bedurfte, um mit voller Wucht hervorzubrechen, und er reifte eher zum Greisenalter heran, als der Gang der Natur es sonst erforderte. Auch die Mutter, obwohl um einige Jahre jünger, nahm zusichtlich ab, und oft sprach sie von einem baldigen Heimgehen zur ewigen Ruhe.

Es war indeß wieder Winter geworden, die Tage kurz, die Nächte lang, größer als gewöhnlich war der Schneefall, heftiger, als

wie in früheren Jahren die Kälte. Die Vögel in der Luft schützte nicht ihr warmes Gefieder, und jeden Morgen fand man viele davon erfroren. Die Teiche und Gewässer hatten mit dichtem Eise sich gepanzert, und der nahe Fluß trug schwerbeladene Wägen. Oft fand man vor den Thoren der Stadt einen armen Wanderer, der in Schnee gebettet sich zum gefährlichen Schlafe niedergestreckt hatte vor Ermattung und Frost, um in einer andern Welt wieder zu erwachen; stärker und dichter wirbelte der Rauch aus den Schlöten der Stadt, und von der Kälte niedergedrückt, hüllte er dieselbe in eine dunstige Atmosphäre. Bis zu den Augen vermummt wagten es die reichen Frauen und Herren nur, sich aus ihren wohlerwärmten Zimmern zu entfernen, und auf manchem weniger geschützten Lager, und in mancher sparsam geheizten Stube schlotterten die Glieder der Armen. Auch Lidwina und ihre

Eltern blieben nicht frei von diesem Ungemach; wo sollten sie das wärmende Holz herholen und womit die schützenden Decken sich erkaufen? — Der arme Vater fand leider nicht, wenn er, erstarrt, früh morgens vom Nachtwachen zurückkehrte, den Ort, wo er den Frost verscheuchen könnte; denn dem wärmenden Ofen fehlte selbst die Wärme, und das durch's Alter langsamer rollende Blut konnte die kalten Glieder nicht mehr erhitzen.

Eines Tages, es war der 8te Dezember, das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä, fühlte er sich so unwohl, daß es ihm unmöglich wurde, seinen Dienst zu verrichten. Vor dem Bette Lidwina's saß er in der kalten Stube und ein schmerzliches Weh erfüllte seine Brust. — Mehr als je tauchten in ihm die Erinnerungen der Jugendjahre hervor — er sah sich wieder im Kinderkleide spielend mit seinen Gefährten, er sah sich als Jüngling, die feurigen Rosse tummelnd und das

mächtige Schwert führen lernend. Der geschmückte Prunksaal mit den festlich gekleideten Frauen und den Rittern in glänzender Rüstung malte sich lebhaft vor seinen Augen, und wieder gedachte er des Tages, an dem er die Ritterweihe und die goldenen Sporen erhielt und von derjenigen, für die er stille Liebe hegte, mit einer golddurchwirkten Schärpe beschenkt wurde. — Den Helm mit den verbleichten Federn nahm er von der Wand, und reinigte ihn sorgfältig vom alten Staube, mit stillem Lächeln ihn an der Sonne betrachtend, die soeben ihre winterlichen Strahlen auf demselben abspiegelte, und nicht konnte er sich des Verlangens erwehren, den vielgeliebten noch einmal auf seinem Haupte zu fühlen, der es so oft vor vernichtenden Streichen bewahrt hatte; und als er seinen ergrauten Scheitel deckte, und die Federn ihm über den Rücken hinabwallten, da ward die Sehnsucht nach dem theuren Schlachtschwert

größer als sonst, und die unschuldige Freude sich gönnend, gürtete er es um seine Lenden. Mit den alternden, von Krankheit zitternden Händen erfaßte er den Griff und zog das sonst so leicht geführte Schwert aus der schützenden Scheide; ach, es hatte ihm so treu gedient in gerechter Sache, und der Wahlspruch, der auf der blanken Klinge gezeichnet: „Wenn Gott für mich, wer wider mich?“ hatte ihm so oft den Sieg erringen helfen. — Doch, als ob ein stiller Vorwurf in ihm erwacht wäre, nahm er schnell den Helm vom Haupte und hing ihn mit der Waffe an gewohnte Stelle. „Vater,“ flehte er, wieder auf dem Stuhle ruhend, „verzeihe mir, daß in so späten Tagen noch weltliche Lust und eitler Tand mein Herz erfaßt. — O habe Mitleid mit meiner Schwäche und gehe nicht mit deinem Diener in's Gericht! — Du selbst sagtest es ja, o Erlöser! daß der Gerechteste des Tages siebenmal falle, um

wie viel mehr ich, ein sündiger, schwacher Mensch! — Sieh, diese Waffen, so theuer meinem Herzen, ich habe sie dir mit meinen glücklichen Tagen geopfert. — Nimm dieses Opfer hin, so wie du wohlgefällig das Opfer Elias aufgenommen hast." — Unterdessen war die um den Vater ernstlich besorgte Petronilla hereingetreten und setzte sich an der Seite ihres Mannes vor Lidwina's Lager, die, wie gewohnt, ihren frommen Betrachtungen sich hingebend, trotz der empfindlichen Kälte ruhig dalag.

„Petronilla," sprach eigenthümlich gerührt der Vater, „ich ahne, daß meine Tage nun gezählt seien. — Wenn's hoch kommt, siebenzig Jahre, heißt es in der heiligen Schrift, dauert das Leben eines Menschen; ich habe bereits die sechzig vollendet und die siebenzig begonnen. Ich fühle, daß meine Kraft gebrochen ist, daß diese irdische Hülle ihrer Auflösung entgegengeht und, um mit dem

Propheten zu reden, es zittern in mir die Hüter des Hauses und die Starken erkrummen, die Kläger, bereit zur Todtenklage, gehen umher auf der Gasse, mein Leib und mein Ich muß nun wandern in's ewige Haus."

Kaum hatte der Vater vollendet, da erhob sich wunderbar von selbst, was sonst nie möglich war, Lidwina. In ihrem schwachen Auge glänzte ein heiliges Feuer, und ihr entstelltes Gesicht verklärte sich trotz aller Wunden. — Sprachlos staunten die Eltern, des Kommenden harrend; denn daß sich etwas ereigne, erkannten sie aus dem Handeln ihrer Tochter.

„Vater," sprach Lidwina mit lauter, nie gehörter Stimme, „fürchte dich nicht; sieh, der Geist hat mich erfaßt, Gott hat mir einen Engel gesendet und läßt durch meinen Mund seine Worte sprechen. — Heute noch, wenn vom Dome herab die Vesperglocke tönt, wirst du, aller deiner Leiden ent-

hoben, das Diesseits mit dem himmlischen Jenseits vertauschen."

Und zurück sank sie wieder aufs Lager, des Geschehenen unbewußt. Lange herrschte Schweigen, die beiden Gatten fanden keine Worte. Das Haupt gesenkt, betete leise der Vater. — Da schluchzte Petronilla laut auf: „So sollst auch du mir geraubt werden, mein theurer Peter, mit dem ich so viele Jahre durchlebt habe, der ja mein Ich, mein eignes Selbst geworden ist? So jammerte sie und fand lange ihrer Klage kein Ziel.

Nachdem sie wieder ruhiger geworden, sprach der Greis: „Theure Frau! der Wille des Herrn ist demuthsvoll hinzunehmen. — Durch den Mund unseres Kindes läßt er die Stunde des Todes mir ankünden und überhäuft uns mit Gnaden. Laß uns daher vielmehr danken und ihn preisen, und erzeigen wir ihm nicht Undank für seine Güte durch Jammern und Klagen. — Sieh, ich kann

mit Simeon sagen: „Herr, nun laß deinen Diener nach deinem Worte in Frieden scheiden; denn meine Augen haben den Heiland gesehen, welchen du vor dem Angesichte aller Völker bereitet hast." Auch ich habe seine Herrlichkeit gesehen in der Wundergabe unserer Tochter, und gerne scheide ich von hinnen und eile den Armen eines barmherzigen Vaters zu. Doch, Weib, die Stunde naht; wohl fühle ich noch nicht die Schauer des Todes, aber gläubig empfange ich die Worte Gottes. Rufe mir den Priester, damit er Vergebung spreche meiner armen Seele, und damit ich zum letzten Male in diesem Leben das geistige Brod genießen kann, das uns Jesus durch seinen heiligsten Leib selbst bereitet hat. — O Petronilla, es ist selbst bei einem vorwurfsfreien Leben so hart, zum Richterstuhle des Ewigen zu gehen; und mein Leben durchblickend und gleichsam wie in einem Buche blätternd, finde ich doch manches

Blatt, auf dem, wenn auch nicht wirkliche Schuld, doch Unterlassungen guter Werke zur Schuld gestempelt geschrieben stehen. — Aber eile, geliebtes Weib; laß mich jetzt allein, um tiefer noch einmal lesen zu können in der Vergangenheit, damit, darüber befragt, meine Zunge nicht stottert, und mein Mund nicht ermüdet, Barmherzigkeit zu erflehen und Rechenschaft geben zu können."

Schnell eilte nun die Mutter fort, dem Geheiß ihres Mannes Folge leistend, und bald kehrte sie mit dem Beichtvater Lidwina's, dem geliebten Freunde des Hauses, zurück. — Noch in Betrachtung versunken fanden sie den alten Mann, der erst nach einigem Verweilen ihrer gewahr wurde und sich erhebend freundlich den Priester zu seinem Stuhle geleitete.

„Alter Vater, theurer Freund!" sprach hierauf der Diener des Herrn, „deine Stunde ist dir durch besondere Gnade aus dem Munde

deiner Tochter angekündet, und bald wird sie schlagen, wo ein Lebewohl du uns zu sagen hast. — Zittre nicht, Vater! sieh, auch über Joseph und Maria brachen nicht die Schauer des Todes herein, da die Engel Gottes sie von ihrem Sterbelager verscheuchten; und der Mensch, dessen Wille sein Leben hindurch gut war, wenn gleich das Fleisch schwach, darf vertrauensvoll seinem Erlöser nahen; er findet ja in ihm den Bruder, der ihn zu dem Richterstuhle geleitet und in die Wagschale der ewigen Gerechtigkeit seine Verdienste den Sünden gegenüber legt. — Doch damit, gleichwie der Wanderer zur weiten Reise sich rüstend mit Wegzehrung sich versieht, auch du zur Wanderung durch's Grab solche besitzest, so prüfe dich zuvor noch einmal selbst, reinige dich durch's Sakrament der Buße und stärke dich durch's allerheiligste Altarssakrament, in welchem allein alle Kraft und alles Heil zu finden ist."

Hierauf entfernte sich Petronilla, und Lidwina, die der Außenwelt noch immer entrückt war, da die Stimme ihres Beichtvaters sie nicht zurückgerufen hatte, belästigte nicht. — Mit tiefer Reue und Andacht verrichtete Peter die heilige Beicht und zur größten Auferbauung und höchstem Trost der herbeigerufenen Mutter empfing er die heilige Kommunion. Vom Dome herab schlug es die Hälfte der Vesperstunde und mit jeder fliehenden Minute trat der Augenblick des Scheidens näher. — Alle waren im Gebete begriffen und der Priester sprach Worte der Ermuthigung und des Trostes. Schon zeigte die Uhr das letzte Viertel, da ergriff er die Rechte seiner Frau und mit beiden Händen sie erfassend schaute er seelenvoll in ihr Antlitz. —

„Petronilla," begann er, „wir müssen nun uns trennen; die Zeit ist gekommen, wo ich dir das letzte Lebewohl zu sagen habe. — Du bist eine treue Lebensgefährtin mir im-

mer gewesen. — Als ich noch mit irdischen Gütern gesegnet war, hingst du mit liebevoller Zärtlichkeit mir an, du warst eine gute Mutter deinen Kindern, und als des Herrn Wille uns zur Armuth bestimmte, betratst auch du den dornenvollen Weg; du warst es, die oft die Thräne von meinem Auge trocknete, wenn des Kummers Tiefe sie hervorpreßte. — Du warst es, die mit mir litt und duldete, und nie mit einer Klage, einem Vorwurfe mein Herz noch mehr betrübte. — Du allein bist es gewesen, die, wenn ich zagte und murrte, mich zu Gott hinwies; du allein, die durch ihre Frömmigkeit auch mir als Beispiel vorleuchtete. — Wohl hättest du Ursache gehabt, mit mir zu grollen, da ich doch meinem Herzoge anhing, seiner Sache mich anschloß, die, wenn gleich gerecht, dennoch von vorneherein unheilbringend erschien; wohl hätte ich auch, wie viele andere Edle, den

Städten huldigen und meinen Fürsten verlassen können, und du würdest die edle Burgfrau, und unsere Tochter und Sohn Fräulein und Junker sein. — Deine Glieder würden jetzt Sammt und Seide, deinen Hals köstliches Geschmeide zieren; — im wohlerwärmten Gemache könntest du aus den großen, hellgescheuerten Fenstern über die schneeigen Gefilde jetzt blicken, und ein Pokal edlen Weines würde das Blut in deinen Adern mit wohlthätigem Feuer durchströmen. Aber du dachtest des Ausspruches Jesu: „daß die Kinder der Welt klüger seien, denn die Kinder des Lichtes,“ und du fandest Ruhe und Zufriedenheit in dem Bewußtsein, daß dein Gatte den Weg des Lichtes gezogen sei. — Darum, o theures Weib, empfange meinen Dank, laß dem Schmerze ob unserer Trennung nicht zu sehr den vollen Zügel und denke, daß zu große Trauer vor den Augen Gottes Mißfallen erregt. — Von kurzer Dauer ist

unsere Trennung, bald, bald wird dort in jenen lichten Höhen ein ewiges Wiedersehen uns erfreuen."

Die ersten Glockentöne riefen nun die Gläubigen zur Vesper, und bei ihrem Laut erwachte Lidwina. Wieder richtete sie sich auf und abermals war ihr Gesicht verklärt, ein Geruch gleich dem köstlichsten Gewürze strömte von ihr aus, und mit heißem Begehr ergriff sie die Hand des Vaters.

„Dein Ziel ist nun gekommen," sprach sie, „dein Ende ist sanft und süß; lebe wohl, noch hat deine Lidwina mehr zu leiden. — Du hast Gnade gefunden vor Gottes Augen, — erwarte deine Tochter dort oben im Himmel und bitte für sie vor dem Throne des Allmächtigen."

Kaum hatte sie vollendet, da erfaßte den alten Mann ein heftiger Schwindel, sein Gesicht veränderte sich plötzlich, er vermochte nicht mehr zu sprechen. — Einige

schwere Athemzüge und unter dem Geläute der Glocken verschied er.

„Der Herr sei seinem Diener gnädig,“ sprach gerührt der Priester, den Todten küssend, über dessen Züge ein Engelsfriede sich gelagert hatte; — „süß ist das Sterben dem Frommen.“ — Lidwina war nach dem letzten Athemzuge des Vaters wieder in ihren vorigen bewußtlosen Zustand zurückgesunken, und Petronilla allein blieb weinend bei der Leiche ihres theuren Gatten.

in ihm finden kann. — Du wandeltest stets bisher durch Gottes Hülfe auf dem Wege der Tugend, du hast durch seine Gnade den dornenvollen Weg des Heiles betreten, hast freiwillig mit heiligem Schwur dort vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter allen Erdenfreuden entsagt, und dich rein dem Himmel geweiht — o strauchle nicht, geliebte Seele! auf dem schmalen Pfade, laß nicht ab, die einmal eingeschlagene Bahn zu verfolgen, wenn auch die stachlichten Dornen der Leiden häufiger, die Gefahren drohender werden. — O blick hin zu Jenem, der für uns am Kreuze starb, welch' Leiden ist dem seinigen zu vergleichen? — Sieh, auch seine Seele war dort am Ölberge betrübt bis in den Tod, auch er mußte den Kelch bis zum letzten Tropfen leeren. — Schau hin, wie er am Kreuze hängt im gräßlichsten Todesschmerz, mit der vollsten Ergebung und aufopferndsten Liebe — und erwäge bei dir, es

war Gott selbst, der all' dieses für uns litt und noch leidet durch die Sünden der Menschen. — O Lidwina, wenn es ein Mensch erfassen könnte, welch' unendlichen Schmerz eine Sünde unserm Herrn Jesus Christus verursacht, dann könnte kein Herz so rauh und unbarmherzig sein, den besten aller Menschen, der sich für uns geopfert hat, so schwer zu beleidigen. — Nimm all' die Leiden der Märtyrer und vergleiche sie mit denen, die Christus unserthalben zu dulden hatte.

Darum dulde auch du — dulden ist doch gar so süß, wenn man um Gottes willen duldet; opfere ihm all dein Sehnen, all dein Schmachten nach Hilfe und Linderung auf, und vereinige deinen Willen so ganz mit dem seinigen, daß sein Wille nur der deinige ist. — Laß mit ruhigem Geiste dir ein Gemälde dieses Erdenlebens entwerfen, damit du den Werth desselben gehörig zu würdigen verstehst.

Weinend wird der Mensch geboren, weinend trägt man ihn zu Grabe, und eine Spanne lang hat er gelebt, und für diese Spanne Leben muß er Rechenschaft geben vor dem ewigen strengen Richter, für diese Spanne Leben kann er sich eine Ewigkeit voll Leiden oder eine Ewigkeit voll Wonne bereiten. Zähle sie einmal all die Tage der Freude im Leben eines einzelnen Menschen, wo nicht der leiseste Kummer schadenfroh daran genagt hätte; zähle sie und dann vergleiche die Summe der gefundenen Tage mit der Summe der Tage von 70 Jahren. — Blicke hinein in die verschlossene Menschenbrust und suche hier nach wahrem Glücke. — Sieh, dort sitzt behaglich im Lehnstuhl, weichgepolstert und geschmückt mit reichen Quasten, vor einer gutbesetzten Tafel ein alternder Mann; aber er wirft sich bald von einer Ecke des Sessels zur andern und die Speisen bleiben unberührt. Im präch-

tigen Wagen mit stolzen Rossen kann er sich der Gegend erfreuen, ohne die eigenen Füße zu ermüden, aber die Rosse bleiben im Stalle und der Wagen bleibt leer. — Warum glaubst du wohl, daß er die Speisen nicht anrühre und die Pferde nicht benütze, er, der reiche, vielgepriesene, hochgeachtete Mann, er, der jeden Wunsch befriedigen kann, der nie gekostet hat, was Hunger, was Sorge sei, den die Welt einen vollkommenen Glücklichen nennt? — Aber sieh, dort neben den Speisen liegt ein Brief mit schwarzem Petschaft. — Er hat diesen Brief wohl schon vor mehreren Tagen erhalten, aber er kann sich nicht satt lesen darin; und was meinst du, daß dieser Brief enthalte? etwa die Kunde, daß ein Handelsherr fallirt habe, oder irgend ein anderer Unglücksfall eingetreten wäre, der dem reichen Mann so viel Geld gekostet habe, daß er darüber den Appetit verloren hätte? Nein, von diesem Allen keine Spur.

Es ist ihm nur mit einfachen Worten angedeutet in diesem Schreiben, daß sein in der Fremde befindlicher Sohn verführt und lasterhaft geworden wäre, und daß er zuletzt aus Lebensüberdruß Hand an sich gelegt habe. — Seit dieser Zeit ist dem Manne gar sonderlich zu Muthe, er weiß nicht, wann seine Stunde schlägt, und fürchtet sich, Rechenschaft geben zu müssen für die Thaten des Sohnes; — es kommt ihm gar so oft und so unwillkürlich in den Sinn, daß er ob lauter Geldgierde, aus Gewinnsucht oft die Zuchtruthe gespart habe, und das Pflänzchen nicht gehegt vor zu vielem Sonnenschein des Glückes und zu großer Begierlichkeit.

Frage manche Mutter, warum in der Kirche oder im einsamen Zimmer sich so viele geheime Seufzer ihrer Brust entwinden, die doch scheinbar so mit Glücksgütern überhäuft ist; — frage sie, und wenn sie dir

ihr Herz erschließt, so wirst du erfahren, daß ein der Welt verborgenes Leiden ihren Schlaf oft stört und ihre Augen netzt. Alles ist eitel, ruft der Prediger. — Sieh! der Reiche liegt auf dem Todbette, es geht mit ihm an's Sterben, von Gold durchwirkt sind die Tapeten seines Zimmers, seine Schränke von künstlicher Arbeit, seine Kisten mit Gold gefüllt; — aber all dieses kann das brechende Auge nimmer sehen, die Hand kann nicht mehr die Lust des Zählens der blanken Goldstücke vollbringen, und die Schränke werden in kurzer Zeit nicht mehr von ihm benützt werden können; — noch hat er die Kraft zu denken, und er weiß, daß er all' dieß verlassen muß; er sinnt nach, was er denn hinüber nehmen werde mit sich auf den Weg durch's Grab: aber ach, es fällt ihm eben gar nichts ein, er findet so wenig, sein Inneres klagt ihn mächtig an, daß er aus Begierde nach zeitlichen Gütern

nie Zeit gefunden habe, nach den ewigen zu trachten, und dasjenige, was sein Höchstes, sein Einziges war, das verflucht er jetzt auf dem Sterbebette zum Heile seiner armen Seele.

Deßwegen, o Lidwina, murre nicht wider Gott — nichts ist vollkommen auf Erden, und danke ihm, daß du sein Kreuz auf dich laden darfst. — „Mein Joch ist sanft, meine Bürde ist leicht," ruft er dir zu, und Entsagung ist die erste Bedingung, durch die wir in die Freuden des Himmels eingehen können. — Bist du arm, so nimm ihn zum Vorbilde, ihn, der selbst sagte, daß des Menschen Sohn nicht habe, wohin er sein Haupt legen könnte. Er, der Fürst aller Fürsten, der zu den Cherubim spricht: thuet dieses, und zu den Seraphim: thuet jenes, den die Chöre der Engel anbeten, und ein ewiges Hosanna ihm singen, er, der Machthaber Himmels und der Erde, trug selbst das Kleid der Armuth.

Darum, o Tochter, hange oft und fleißig diesen Betrachtungen nach, und wenn die Stunde der Versuchung kommt, und der Vater der Lüge und alles Bösen deine Seele bethören will, so rufe zum Herrn, zu dem, der sagt: Bittet, und es wird euch gegeben werden, suchet, und ihr werdet finden — und du, auch du wirst nicht umsonst bitten, auch du wirst nicht vergebens suchen."

Während dieser Rede weinte Lidwina beständig; aber es waren nicht mehr Thränen des Unwillens und des Schmerzes, sondern Thränen einer heiligen Reue. — Ihre Seele war erleuchtet von dem Strahle der göttlichen Gnade, und wie der Thau des Abends nach heißen Sommertagen die lechzende Pflanzenwelt erfrischt, so gewann auch sie an geistiger Stärke und Frische. — Himmlisches Entzücken erfaßte sie, als die heilige Hostie ihre Zunge berührte, und erfaßt vom wah-

ren Geiste der Liebe bat sie Gott um noch mehr Leiden.

Täglich besuchte sie der fromme Priester und täglich erstarkte sie mehr im Gottesvertrauen und in seiner Liebe. — Die Leidensgeschichte Jesu war ihr geistiges Manna, und um es recht genießen zu können, theilte sie die Passion nach den priesterlichen sieben Tageszeiten in sieben Theile, für jeden Tag einen. Keine Wehklage ertönte seit dieser Zeit mehr aus ihrem Munde, und mit solcher Geduld und Herzensgüte wurden die täglich sich mehrenden Leiden ertragen, daß Alle, die sie sahen, an ihrem Beispiele erbaut waren.

Da ereignete es sich, daß nach Schiedam ein Arzt kam, dem ein großer Ruf in seiner Kunst und seiner Frömmigkeit vorauszog. Er war von Delft gekommen und nannte sich Meister Andreas. — Viele und wunderbare Kuren hatte dieser Mann schon

vollzogen; aber deßwegen gepriesen, erwiderte er einfach: Nicht ich, sondern der Herr da oben hat es gethan. — Ehe er zum Bette eines Kranken hintrat, betete er zuvor, und suchte sich durch eine vollkommene Reue zu entsündigen; befragt über den Grund dieser seiner so schönen Sitte, gab er schlicht zur Antwort, daß nach seiner Meinung Tod und Krankheiten nur Folgen der Sünde seien, und daß der Arzt, um die göttliche Kraft des Heilens erlangen und ausüben zu können, sich zuvor soviel als möglich von Sünden gereinigt haben müßte.

Es schüttelten wohl Manche die Köpfe und wußten nicht, was sie recht aus dem Manne mit solchen Ansichten machen sollten; aber da er doch viele heilte, so dachten sie, daß es eben nur eine etwas närrische Ansicht von ihm wäre. — Wenn er gebetet hatte, dann trat er zum Bette des Kranken und vollbrachte mit Ruhe und Umsicht alle

die Geschäfte, die gerade ein Fall erforderlich machte.

Die Kunde von der Ankunft dieses Arztes drang auch in den abgelegenen Winkel, wo Lidwina's Vater wohnte, und neue Hoffnung belebte die Brust des Alten, daß Gott vielleicht diesen Mann nach Schiedam gesendet habe, um durch seine Kunst das geliebte Kind zu retten. — Im besten Kleiderschmuck, der trotzdem noch ärmlich genug ausschaute, schritt der Nachtwächter zur Wohnung des fremden Doktors — sein Herz pochte lauter je näher dem Hause; — ach, er konnte dem Manne nichts bieten, ihm waren ja selbst alle Mittel entzogen, und Zweifel wurden in seiner Brust wach, ob man wohl seiner Bitte Gehör schenken würde. — Angelangt in der Wohnung mußte er auf einem Vorplatze warten, der mit Hülfesuchenden angefüllt war. — Nach langer Zeit traf ihn die Reihe und mit befangener Miene ein-

tretend in's Zimmer des Arztes — verlor er sogleich jedes Zagen bei dem Anblicke dieses Mannes, aus dem die Herzensgüte hervorleuchtete, und nachdem er die Leidensgeschichte seiner Tochter Lidwina und seine Armuth dem Meister Andreas erzählt hatte, fand sich dieser sogleich bereit, mit dem Nachtwächter zu gehen.

Indessen harrte zu Hause bange die Mutter, beständig lag sie am kleinen, rundscheibigen Fenster, um zu spähen, ob ihr Mann noch nicht bald komme, und kaum konnte sie sich, von Freude überwältigt, eines lauten Ausrufes erwehren, als sie denselben an der Seite des Arztes einherschreiten sah.

Mit einem „Gelobt sei Jesus Christus!" dem Gruße der damaligen Zeit, trat der Fremde in's Zimmer, und den Gruß mit einem „In Ewigkeit, Amen!" erwiedernd, führte Petronilla ihn zum Bette der kranken

Tochter. — Lange betrachtete Meister Andreas Lidwina, die still und ruhig dalag. — Hierauf sich vor dem kleinen Hausaltare niederknieend, kehrte er nach kurzem Gebete an's Lager zurück, um an's Werk zu gehen. — Mit prüfendem Auge erforschte er nun genau Lidwina's Leiden, an seinen Zügen hingen die fragenden Blicke der betrübten Eltern, und als er geendet, begleiteten sie ihn zur Hausflur.

„Liebe Leute," sprach tröstend und freundlich der Arzt, gefragt, welche Hoffnungen zu hegen wären — „euch ist große Freude beschieden, eure Tochter wird zwar nie mehr das Kleinod der Gesundheit erhalten, aber dafür hat ihr Gott einen Gnadenschatz ertheilt, der wunderbar bei ihrem ersten Anblicke mir klar wurde. — Beruhigt euch um die verlorne Gesundheit eures Kindes, viele und große wunderbare Dinge wird Gott noch an Lidwina wirken. Gerne gäbe ich all

meine Habe, all' mein Wissen und meine Kunst hin, hätte ich diese Gnade, dieses Geschenk Gottes, mit welchem eure Tochter beglückt ist."

Einige Goldstücke den widersträubenden Eltern in die Hand drückend, verließ Meister Andreas das Haus. — Gottes Vorsehung preisend und auf ihn vertrauend, kehrten sie in die Stube zurück. — Lidwina frug nicht um die Aussage des Arztes, in ihrer Seele war es klar geworden; sie bedurfte nicht mehr menschlichen Trostes, sie wußte ja, daß sie noch mehr zu leiden habe.

Fünftes Kapitel.

Die Vesperglocke.

Von der Prophezeihung des Arztes an nahm das Leiden Lidwina's dergestalt zu, daß sie bis zu ihrem Tode nimmer vom Bette kam. Im Anfange der Krankheit vom vierzehnten bis zum einundzwanzigsten Jahre lag sie da, unvermögend ein Glied zu bewegen, außer Kopf und Arm; und diese sieben Jahre und hernach bis an den Tod lag sie auf dem Rücken. So waren ihre Glieder geschwächt, daß man, wollte man sie

im Bette umwenden, ihre Schultern mit einem weichen Tuche umwinden wußte, damit sie durch dasselbe zusammen gehalten nicht auseinanderfielen. Immer weiter griff die Krankheit um sich; an einzelnen Stellen des Körpers erstarb das Fleisch, ging in Fäulniß über, welche Würmer erzeugte, doch keinen üblen Geruch verbreitete. Bald ward ihr ganzer Körper entzündet, mit Wunden und Geschwüren bedeckt, er schien nur Eine Wunde zu sein. Ueberall brachen Würmer oft von schauerlicher Größe hervor, die Reste des gesunden Fleisches zernagend, so, daß man, um ihre Gefräßigkeit zu stillen, ein Pflaster von Honig und Waizenmehl auf die Geschwüre legte, sonst hätten sie im buchstäblichen Sinne die Kranke aufgefressen. Der rechte Arm war in Folge dieser Geschwüre ganz lahm; am Kopfe litt sie ein beständiges Stechen, als würde er von Messern und Nadeln zerrissen. Ihr Hals hatte die Bräune

und ihre Zähne schienen nicht von Bein, sondern von Feuer zu sein. Das Erbrechen wollte kein Ende nehmen, ganze Stücke von Lunge und Blut warf sie aus und das Blut, als wollte es nicht im Leibe bleiben, drang öfters durch Nase und Mund, durch Augen und Ohren. Auf daß der Jammer voll würde, erblindete sie auf dem rechten Auge gänzlich, auf dem linken zur Hälfte, so daß sie weder bei Tag noch bei Nacht das Licht ertrug, sondern allermeist im Finstern dalag, und deßhalb auch nur selten von den Menschen gesehen wurde. Hitze und Kälte vereinigten sich, ihre Schmerzen zu vermehren. Im Winter 1408, wo die Fische im Wasser gefroren, litt die Arme so von der Kälte, daß ihre Glieder schwarz und die Thränen ihrer Augen zu Eis wurden, so daß sie nicht eher sah, bis selbe durch Wärme wieder aufthauten. Dazu kam noch ein heftiges Fieber, das sie bald mit Gluth verbrannte, bald wieder

mit Eiseskälte schüttelte, und zuletzt eine allgemeine Wassersucht. Als die Pest in Schiedam ausbrach, ward auch Lidwina damit befallen. Auf jedes ihrer Glieder hatte der Herr das Kreuz gelegt; an der Stirne hatte sie, bis auf die Mitte der Nase, einen Bruch; ebenso auch war die untere Lippe und das Kinn gespalten, so, daß sie deshalb kaum reden konnte. Ihre Nahrung bestand aus einem Apfelschnitte, mit einem Bissen Brod; ihr Trank war ein Mund voll Bier oder ein Löffel süße Milch. Als ihr Leiden überhand nahm, und die Schwäche gar zu groß wurde, nahm sie nach dem Willen des Arztes etwas Wein, den sie später mit Wasser vermischte; zuletzt trank sie blos Wasser aus der Mosel. Auf daß sie gänzlich von Allem entblößt wurde, was den Kranken erquickt, mangelte ihr auch das Bett. Der vielen Wunden wegen konnte sie kein Federbett ertragen und so lag sie Jahrelang auf bloßem Stroh

und dann mit bloßem Rücken auf einem harten Brett aus dem Boden eines Fasses. Lidwina, ein Bild des höchsten Jammers und Elends, durfte wahrlich ausrufen: „Ihr Alle, die ihr vorübergehet, seht her, und sagt, ob ein Schmerz so groß sei, als der meine.“

So Entsetzen erregend jedoch ihr körperlicher Zustand, um so erfreulicher war ihr innerer geistiger. — Je mehr die äußere Gestalt durch Leiden und Peinen an Mißgestalt zunahm, desto schöner bildete sich ihr innerer Mensch, und Gott gab an Lidwina abermals ein sprechendes Beispiel, daß dieser Leib nur eine Speise der Würmer sei, und daß, je mehr der Mensch diesen Leib unterjocht, desto mehr seine Seele gewinnt. — Ruhig, als ob sie in einem Bette von Rosen läge, heil am ganzen Körper, lag sie auf ihrem Faßboden, und da sie nur wenig sprechen konnte, so war sie stets im Gebete begriffen. Nie erhob sie die Bitte, daß Gott

ihre Leiden mildern möchte, sondern im Gegentheil bat sie um Vermehrung, da sie nur zu gut erkannte, daß, je mehr sie hier litte, desto mehr sie Gott angenehm werde. — Alles weltliche Verlangen war in ihr erstorben; denn durch Gottes Gnade erkannte sie die Richtigkeit desselben. — Die freie Natur, welche sonst ihr einziges Vergnügen, erschien ihr in einem trüberen Lichte, da in ihr die Helle eines ewigen, unvergänglichen wohnte, welches das Vergängliche, Verwesende verdunkelte. — Demuth und Ergebung war jetzt ihre Lebensaufgabe, und treu wollte sie diese erfüllen, gleich dem guten Knechte im Evangelium.

Der innere Friede, der in ihr herrschte, schien sich auch auf die Eltern zu erstrecken; — mit wahrem Gottvertrauen sahen sie gefaßter all die Leiden ihrer Tochter, und ihr Herz selbst fand den höchsten Trost in dem Seelenzustande Lidwina's. — Oft sagte

der Vater, wenn er mit seinem Weibe Petronilla allein war, daß er der Überzeugung wäre, Lidwina dürfte als eine köstliche Perle im bittern Meerwasser vor Gottes Augen wandeln, und in solchen Momenten gedachte er dann der Weissagung des Meisters Andreas.

Eines Tages befand sich Lidwina ganz allein in ihrer Stube. Die Mutter hatte nothwendige häusliche Geschäfte, und der Vater pflegte der Ruhe, die ihm bei Nacht versagt wurde; es neigte bald sich der Tag zu Ende, und in kurzer Zeit sollte er wieder seinen nächtlichen Dienst antreten. Außen tönten nur bisweilen die Schritte einzelner Vorübergehender, da es Werktag, und wie schon erwähnt, das Häuschen äußerst abgelegen war. Plötzlich erscholl auf der Straße starker Lärm, als ob grimmig gestritten würde, und ehe man sich's versah, stürzte die Thür aufreißend ein Mann, von Schweiß

triefend, von Angst bleich, in die Kammer Lidwina's, welche zunächst an der Hausflur war. — Petronilla durch das Geräusch erschreckt, eilte sogleich in die Stube der Kranken und gewahrte mit Staunen den fremden Mann, welcher die Hände ringend um ein Versteck bat. — Von Mitleid erfüllt, gewährte ihm die Mutter den Aufenthalt in dem Gemach, und kaum hatte sie dasselbe verlassen, die Hausthüre zu schließen, und die Flur betreten, das allenfalls das Werk einiger Sekunden sein mochte, als auch schon vor ihr ein anderer Mann mit gezücktem Schwerte stand, und sie fragte, ob jener sich in dem Hause befinde. Petronilla schnell gefaßt suchte den Verfolgten durch eine Lüge zu retten, und verneinte, je einen Mann gesehen zu haben, der in ihrem Hause um Zuflucht gebeten hätte; — trotzdem aber stieß sie der Eindringling auf die Seite und schritt der nächst gelegenen Kammer

zu, um den zum Opfer Erkornen zu finden. —

Überrascht erblickte er die leidende Lidwina, ungeachtet dessen aber forderte er rauh von der Jungfrau, daß sie den Versteck des Geflüchteten ihm anzeige. Inzwischen war die Mutter ihm nachgeeilt, und betheuerte wiederholt, daß sie Niemanden gesehen habe. Mit einem strafenden Blicke, den ihr einziges schwaches Auge erlaubte, sah Lidwina die Sprechende an, den Vorwurf ausdrückend, daß selbst im Nothfalle und aus Gutherzigkeit keine Lüge gestattet sei, und auf die Frage des Rachedürstenden bejahte sie die Gegenwart des Gesuchten, der nun verrathen aus seinem Versteck hervortrat und im offnen Kampf sein Heil zu finden glaubte. Die Mutter, darüber erzürnt, daß sie durch zu aufrichtiges Geständniß den Unglücklichen verrathen hatte, schlug sie in's Gesicht. Aber die Tochter antwortete standhaft: „Ich habe deßwegen

die Wahrheit gesagt, weil ich hoffte, daß die Wahrheit denjenigen, der zu ihr fliehe, verbergen würde." Dieses geschah auch durch Gottes Fügung, denn obgleich der zum Tode Aufgesuchte vor dem Feinde stand, waren dennoch durch Gottes Fügung die Augen des Verfolgers mit einem Schleier bedeckt, so daß er den Gegner nicht sehen konnte. — Petronilla war stumm vor Staunen, und ebenso der Geflüchtete, der nicht begreifen konnte, warum der ihm Nacheilende blindlings umhersuche und ihn nicht zu durchbohren trachte, da noch immer die entblößte Waffe in seiner Hand Verderben drohte. Lidwina war indeß wieder im Gebete versunken, und durch ihre Fürbitte und Wahrheitsliebe bewirkte sie bei Gott, daß, nachdem der Schleier dem Suchenden entnommen war, und der Gesuchte vor ihm stand, die göttliche Gnade beide durchdrang und sie sich umarmend und einer lang gehegten tödtlichen

Feindschaft entsagend, das Zimmer der Kranken unter vielen Danksagungen verließen. Die Mutter aber schämte sich vor ihrer starkgläubigen Tochter ihres Mißtrauens und ertrug von da an die Schwachheiten ihrer Tochter noch mit mehr Liebe. Als sie dieses Ereigniß dem bereits wachgewordenen Vater erzählte, betrachteten beide ihre Tochter von der Stunde an als eine Heilige.

Die Einkünfte der Eltern reichten allmälig nicht mehr hin, um alle die Bedürfnisse zu befriedigen, die so sparsam als möglich dennoch durch die eiserne Nothwendigkeit erfordert wurden; und das wenige Almosen, das mitleidige Seelen Lidwina spendeten, deckte kaum ihre eigenen so geringen Bedürfnisse. Die Reichen dieser Welt, die im Ueberfluße zum Untergang ihrer Seelen vollauf lebten, vergaßen ihrer völlig; viele, die ihre Heiligkeit nicht kannten, verachteten sie und spotteten ihrer als einer Wahnsinnigen.

So ward an ihr erfüllt, was man vom frommen Job liest: „Die Einfalt des Gerechten wird verlacht und ist ein verachtetes Lichtlein in dem Gedanken der Reichen.“ Bei dem Vater waren die Tage gekommen, die der Prediger die bösen nennt, wo auf dem greisen Scheitel der Mandelbaum erblüht, wo neue Wolken immer wieder nach dem Regen kommen und die Gestirne und die Sonne finster erscheinen, wo die innern Lichter trübe werden, die durch die Fenster gehen, und die zermalmenden Müllerinnen im Munde müssig stehen, weil ihrer so wenig geworden sind, wo nur um ein wenig der silberne Strick des lebendigen Odems wegkommen wird, und die goldene Quelle verlauft und der Eimer und das Rad am Borne zerbricht. — Auf seinem Scheitel hatten auch die Jahre den Mandelbaum voll silberner Haare erblühend gemacht, und seine sonst edle Gestalt, stets den angebornen Adel und Ritterlichkeit in

allen Verhältnissen erkennen lassend, schritt nun gebückt und matt einher. — Der strenge Dienst, oft im Winter, in der eisigen Kälte der Nacht, ließ die Glieder des alternden Mannes erfrieren; seine Söhne konnten ihn nicht unterstützen, da sie zum Theil anderwärts versorgt, zum Theil in der Fremde ihr Brod verdienen mußten. Die Sorge, der Kummer um Lidwina's Wohl legten den Keim zu einer tödtlichen Krankheit, der Jahre lang in ihm schlummerte und nur eines Anstoßes von Außen bedurfte, um mit voller Wucht hervorzubrechen, und er reifte eher zum Greisenalter heran, als der Gang der Natur es sonst erforderte. Auch die Mutter, obwohl um einige Jahre jünger, nahm zusichtlich ab, und oft sprach sie von einem baldigen Heimgehen zur ewigen Ruhe.

Es war indeß wieder Winter geworden, die Tage kurz, die Nächte lang, größer als gewöhnlich war der Schneefall, heftiger, als

wie in früheren Jahren die Kälte. Die Vögel in der Luft schützte nicht ihr warmes Gefieder, und jeden Morgen fand man viele davon erfroren. Die Teiche und Gewässer hatten mit dichtem Eise sich gepanzert, und der nahe Fluß trug schwerbeladene Wägen. Oft fand man vor den Thoren der Stadt einen armen Wanderer, der in Schnee gebettet sich zum gefährlichen Schlafe niedergestreckt hatte vor Ermattung und Frost, um in einer andern Welt wieder zu erwachen; stärker und dichter wirbelte der Rauch aus den Schlöten der Stadt, und von der Kälte niedergedrückt, hüllte er dieselbe in eine dunstige Atmosphäre. Bis zu den Augen vermummt wagten es die reichen Frauen und Herren nur, sich aus ihren wohlerwärmten Zimmern zu entfernen, und auf manchem weniger geschützten Lager, und in mancher sparsam geheizten Stube schlotterten die Glieder der Armen. Auch Lidwina und ihre

Eltern blieben nicht frei von diesem Ungemach; wo sollten sie das wärmende Holz herholen und womit die schützenden Decken sich erkaufen? — Der arme Vater fand leider nicht, wenn er, erstarrt, früh morgens vom Nachtwachen zurückkehrte, den Ort, wo er den Frost verscheuchen könnte; denn dem wärmenden Ofen fehlte selbst die Wärme, und das durch's Alter langsamer rollende Blut konnte die kalten Glieder nicht mehr erhitzen.

Eines Tages, es war der 8te Dezember, das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä, fühlte er sich so unwohl, daß es ihm unmöglich wurde, seinen Dienst zu verrichten. Vor dem Bette Lidwina's saß er in der kalten Stube und ein schmerzliches Weh erfüllte seine Brust. — Mehr als je tauchten in ihm die Erinnerungen der Jugendjahre hervor — er sah sich wieder im Kinderkleide spielend mit seinen Gefährten, er sah sich als Jüngling, die feurigen Rosse tummelnd und das

mächtige Schwert führen lernend. Der geschmückte Prunksaal mit den festlich gekleideten Frauen und den Rittern in glänzender Rüstung malte sich lebhaft vor seinen Augen, und wieder gedachte er des Tages, an dem er die Ritterweihe und die goldenen Sporen erhielt und von derjenigen, für die er stille Liebe hegte, mit einer golddurchwirkten Schärpe beschenkt wurde. — Den Helm mit den verbleichten Federn nahm er von der Wand, und reinigte ihn sorgfältig vom alten Staube, mit stillem Lächeln ihn an der Sonne betrachtend, die soeben ihre winterlichen Strahlen auf demselben abspiegelte, und nicht konnte er sich des Verlangens erwehren, den vielgeliebten noch einmal auf seinem Haupte zu fühlen, der es so oft vor vernichtenden Streichen bewahrt hatte; und als er seinen ergrauten Scheitel deckte, und die Federn ihm über den Rücken hinabwallten, da ward die Sehnsucht nach dem theuren Schlachtschwert

größer als sonst, und die unschuldige Freude sich gönnend, gürtete er es um seine Lenden. Mit den alternden, von Krankheit zitternden Händen erfaßte er den Griff und zog das sonst so leicht geführte Schwert aus der schützenden Scheide; ach, es hatte ihm so treu gedient in gerechter Sache, und der Wahlspruch, der auf der blanken Klinge gezeichnet: „Wenn Gott für mich, wer wider mich?" hatte ihm so oft den Sieg erringen helfen. — Doch, als ob ein stiller Vorwurf in ihm erwacht wäre, nahm er schnell den Helm vom Haupte und hing ihn mit der Waffe an gewohnte Stelle. „Vater," flehte er, wieder auf dem Stuhle ruhend, „verzeihe mir, daß in so späten Tagen noch weltliche Lust und eitler Tand mein Herz erfaßt. — O habe Mitleid mit meiner Schwäche und gehe nicht mit deinem Diener in's Gericht! — Du selbst sagtest es ja, o Erlöser! daß der Gerechteste des Tages siebenmal falle, um

wie viel mehr ich, ein sündiger, schwacher Mensch! — Sieh, diese Waffen, so theuer meinem Herzen, ich habe sie dir mit meinen glücklichen Tagen geopfert. — Nimm dieses Opfer hin, so wie du wohlgefällig das Opfer Elias aufgenommen hast." — Unterdessen war die um den Vater ernstlich besorgte Petronilla hereingetreten und setzte sich an der Seite ihres Mannes vor Lidwina's Lager, die, wie gewohnt, ihren frommen Betrachtungen sich hingebend, trotz der empfindlichen Kälte ruhig dalag.

„Petronilla," sprach eigenthümlich gerührt der Vater, „ich ahne, daß meine Tage nun gezählt seien. — Wenn's hoch kommt, siebenzig Jahre, heißt es in der heiligen Schrift, dauert das Leben eines Menschen; ich habe bereits die sechzig vollendet und die siebenzig begonnen. Ich fühle, daß meine Kraft gebrochen ist, daß diese irdische Hülle ihrer Auflösung entgegengeht und, um mit dem

Propheten zu reden, es zittern in mir die Hüter des Hauses und die Starken erkrummen, die Kläger, bereit zur Todtenklage, gehen umher auf der Gasse, mein Leib und mein Ich muß nun wandern in's ewige Haus."

Kaum hatte der Vater vollendet, da erhob sich wunderbar von selbst, was sonst nie möglich war, Lidwina. In ihrem schwachen Auge glänzte ein heiliges Feuer, und ihr entstelltes Gesicht verklärte sich trotz aller Wunden. — Sprachlos staunten die Eltern, des Kommenden harrend; denn daß sich etwas ereigne, erkannten sie aus dem Handeln ihrer Tochter.

„Vater," sprach Lidwina mit lauter, nie gehörter Stimme, „fürchte dich nicht; sieh, der Geist hat mich erfaßt, Gott hat mir einen Engel gesendet und läßt durch meinen Mund seine Worte sprechen. — Heute noch, wenn vom Dome herab die Vesperglocke tönt, wirst du, aller deiner Leiden ent-

hoben, das Diesseits mit dem himmlischen Jenseits vertauschen.“

Und zurück sank sie wieder aufs Lager, des Geschehenen unbewußt. Lange herrschte Schweigen, die beiden Gatten fanden keine Worte. Das Haupt gesenkt, betete leise der Vater. — Da schluchzte Petronilla laut auf: „So sollst auch du mir geraubt werden, mein theurer Peter, mit dem ich so viele Jahre durchlebt habe, der ja mein Ich, mein eignes Selbst geworden ist? So jammerte sie und fand lange ihrer Klage kein Ziel.

Nachdem sie wieder ruhiger geworden, sprach der Greis: „Theure Frau! der Wille des Herrn ist demuthsvoll hinzunehmen. — Durch den Mund unseres Kindes läßt er die Stunde des Todes mir ankünden und überhäuft uns mit Gnaden. Laß uns daher vielmehr danken und ihn preisen, und erzeigen wir ihm nicht Undank für seine Güte durch Jammern und Klagen. — Sieh, ich kann

mit Simeon sagen: „Herr, nun laß deinen Diener nach deinem Worte in Frieden scheiden; denn meine Augen haben den Heiland gesehen, welchen du vor dem Angesichte aller Völker bereitet hast.“ Auch ich habe seine Herrlichkeit gesehen in der Wundergabe unserer Tochter, und gerne scheide ich von hinnen und eile den Armen eines barmherzigen Vaters zu. Doch, Weib, die Stunde naht; wohl fühle ich noch nicht die Schauer des Todes, aber gläubig empfange ich die Worte Gottes. Rufe mir den Priester, damit er Vergebung spreche meiner armen Seele, und damit ich zum letzten Male in diesem Leben das geistige Brod genießen kann, das uns Jesus durch seinen heiligsten Leib selbst bereitet hat. — O Petronilla, es ist selbst bei einem vorwurfsfreien Leben so hart, zum Richterstuhle des Ewigen zu gehen; und mein Leben durchblickend und gleichsam wie in einem Buche blätternd, finde ich doch manches

Blatt, auf dem, wenn auch nicht wirkliche Schuld, doch Unterlassungen guter Werke zur Schuld gestempelt geschrieben stehen. — Aber eile, geliebtes Weib; laß mich jetzt allein, um tiefer noch einmal lesen zu können in der Vergangenheit, damit, darüber befragt, meine Zunge nicht stottert, und mein Mund nicht ermüdet, Barmherzigkeit zu erflehen und Rechenschaft geben zu können."

Schnell eilte nun die Mutter fort, dem Geheiß ihres Mannes Folge leistend, und bald kehrte sie mit dem Beichtvater Lidwina's, dem geliebten Freunde des Hauses, zurück. — Noch in Betrachtung versunken fanden sie den alten Mann, der erst nach einigem Verweilen ihrer gewahr wurde und sich erhebend freundlich den Priester zu seinem Stuhle geleitete.

„Alter Vater, theurer Freund!" sprach hierauf der Diener des Herrn, „deine Stunde ist dir durch besondere Gnade aus dem Munde

deiner Tochter angekündet, und bald wird sie schlagen, wo ein Lebewohl du uns zu sagen hast. — Zittre nicht, Vater! sieh, auch über Joseph und Maria brachen nicht die Schauer des Todes herein, da die Engel Gottes sie von ihrem Sterbelager verscheuchten; und der Mensch, dessen Wille sein Leben hindurch gut war, wenn gleich das Fleisch schwach, darf vertrauensvoll seinem Erlöser nahen; er findet ja in ihm den Bruder, der ihn zu dem Richterstuhle geleitet und in die Wagschale der ewigen Gerechtigkeit seine Verdienste den Sünden gegenüber legt. — Doch damit, gleichwie der Wanderer zur weiten Reise sich rüstend mit Wegzehrung sich versieht, auch du zur Wanderung durch's Grab solche besitzest, so prüfe dich zuvor noch einmal selbst, reinige dich durch's Sakrament der Buße und stärke dich durch's allerheiligste Altarssakrament, in welchem allein alle Kraft und alles Heil zu finden ist."

Hierauf entfernte sich Petronilla, und Lidwina, die der Außenwelt noch immer entrückt war, da die Stimme ihres Beichtvaters sie nicht zurückgerufen hatte, belästigte nicht. — Mit tiefer Reue und Andacht verrichtete Peter die heilige Beicht und zur größten Auferbauung und höchstem Trost der herbeigerufenen Mutter empfing er die heilige Kommunion. Vom Dome herab schlug es die Hälfte der Vesperstunde und mit jeder fliehenden Minute trat der Augenblick des Scheidens näher. — Alle waren im Gebete begriffen und der Priester sprach Worte der Ermuthigung und des Trostes. Schon zeigte die Uhr das letzte Viertel, da ergriff er die Rechte seiner Frau und mit beiden Händen sie erfassend schaute er seelenvoll in ihr Antlitz. —

„Petronilla,“ begann er, „wir müssen nun uns trennen; die Zeit ist gekommen, wo ich dir das letzte Lebewohl zu sagen habe. — Du bist eine treue Lebensgefährtin mir im-

mer gewesen. — Als ich noch mit irdischen Gütern gesegnet war, hingst du mit liebevoller Zärtlichkeit mir an, du warst eine gute Mutter deinen Kindern, und als des Herrn Wille uns zur Armuth bestimmte, betratst auch du den dornenvollen Weg; du warst es, die oft die Thräne von meinem Auge trocknete, wenn des Kummers Tiefe sie hervorpreßte. — Du warst es, die mit mir litt und duldete, und nie mit einer Klage, einem Vorwurfe mein Herz noch mehr betrübte. — Du allein bist es gewesen, die, wenn ich zagte und murrte, mich zu Gott hinwies; du allein, die durch ihre Frömmigkeit auch mir als Beispiel vorleuchtete. — Wohl hättest du Ursache gehabt, mit mir zu grollen, da ich doch meinem Herzoge anhing, seiner Sache mich anschloß, die, wenn gleich gerecht, dennoch von vorneherein unheilbringend erschien; wohl hätte ich auch, wie viele andere Edle, den

Städten huldigen und meinen Fürsten verlassen können, und du würdest die edle Burgfrau, und unsere Tochter und Sohn Fräulein und Junker sein. — Deine Glieder würden jetzt Sammt und Seide, deinen Hals köstliches Geschmeide zieren; — im wohlerwärmten Gemache könntest du aus den großen, hellgescheuerten Fenstern über die schneeigen Gefilde jetzt blicken, und ein Pokal edlen Weines würde das Blut in deinen Adern mit wohlthätigem Feuer durchströmen. Aber du dachtest des Ausspruches Jesu: „daß die Kinder der Welt klüger seien, denn die Kinder des Lichtes," und du fandest Ruhe und Zufriedenheit in dem Bewußtsein, daß dein Gatte den Weg des Lichtes gezogen sei. — Darum, o theures Weib, empfange meinen Dank, laß dem Schmerze ob unserer Trennung nicht zu sehr den vollen Zügel und denke, daß zu große Trauer vor den Augen Gottes Mißfallen erregt. — Von kurzer Dauer ist

unsere Trennung, bald, bald wird dort in jenen lichten Höhen ein ewiges Wiedersehen uns erfreuen.“

Die ersten Glockentöne riefen nun die Gläubigen zur Vesper, und bei ihrem Laut erwachte Lidwina. Wieder richtete sie sich auf und abermals war ihr Gesicht verklärt, ein Geruch gleich dem köstlichsten Gewürze strömte von ihr aus, und mit heißem Begehr ergriff sie die Hand des Vaters.

„Dein Ziel ist nun gekommen,“ sprach sie, „dein Ende ist sanft und süß; lebe wohl, noch hat deine Lidwina mehr zu leiden. — Du hast Gnade gefunden vor Gottes Augen, — erwarte deine Tochter dort oben im Himmel und bitte für sie vor dem Throne des Allmächtigen.“

Kaum hatte sie vollendet, da erfaßte den alten Mann ein heftiger Schwindel, sein Gesicht veränderte sich plötzlich, er vermochte nicht mehr zu sprechen. — Einige

schwere Athemzüge und unter dem Geläute der Glocken verschied er.

„Der Herr sei seinem Diener gnädig,“ sprach gerührt der Priester, den Todten küssend, über dessen Züge ein Engelsfriede sich gelagert hatte; — „süß ist das Sterben dem Frommen.“ — Lidwina war nach dem letzten Athemzuge des Vaters wieder in ihren vorigen bewußtlosen Zustand zurückgesunken, und Petronilla allein blieb weinend bei der Leiche ihres theuren Gatten.

Sechstes Kapitel.

Die Vision und das Ende der Mutter.

In der kleinen Kammer lag die Leiche des Vaters, einige fromme Seelen hatten sich eingefunden, abwechslungsweise für den Verstorbenen zu beten. Dem Todten hatten sie eine Orange und einen Rosmarin in den Sarg gelegt, und in den gefalteten Händen hielt er das Bildniß des Gekreuzigten. Der Engelsfriede auf seinem Gesichte war nicht gewichen, und die beginnende Zersetzung des Blutes goß eine leichte Röthe

über die bräunlichen Wangen. — Gerne weilte man bei seinem Sarge; der Schauer, den sonst die menschliche Natur bei dem Anblicke eines Leblosen empfindet, konnte hier ob der Lieblichkeit seines Antlitzes nicht um sich greifen; und wenn sich selbst bei denen, die einen langen Todeskampf durchzukämpfen haben, nach dem Sterben ihr Leidensausdruck mildert, um wie vielmehr mußte es bei Peter der Fall sein, dem Gott das Scheiden von der irdischen Hülle so leicht gemacht hatte! Zu seinem Haupte saß Petronilla, ganz in Schwarz gehüllt, das letzte Feierkleid, welches sie von ihren frühern Tagen noch behalten hatte, dasjenige, womit sie damals auf der Flucht bekleidet war. — Auf ihrem Schooß lag ein großes Buch, sauber geschrieben und die Anfangsbuchstaben gemalt. Fleißig las sie darin, und zwischen ihren Fingern ruhte ein mit großen Paternostern besetzter Rosenkranz. Zu den

Füßen des Verstorbenen brannten rothe Wachskerzen, und eine zerbrochene Schale enthielt Weihwasser, welches vermöge einiger darin liegenden Rosmarinzweige dem Dahingeschiedenen gespendet werden konnte. Die Träger weilten auf der Hausflur, den Priester zu erwarten, und jeder Winkel dieses Hauses hatte so zu sagen Thränen.

Lidwina war seit dem letzten prophetischen Erwachen nicht mehr aus ihrem für die Außenwelt bewußtlosen Zustand herausgetreten; ihre Seele hatte sich zurückgezogen in das innere Heiligthum; sie konnte dem mächtigen Zuge des Geistes nach oben nicht widerstreben, und gleichsam mit ihm den noch Heißgeliebteren sich verkörpernd, war ihr Spiegel, der Leib, trüber und ihre Rückäußerung, ihr beständiges Bilden desselben verborgener geworden.

Der Priester kam nun, um die irdischen Überreste des theuren Verblichenen zu Grabe

zu geleiten, es war nicht der Freund des Hauses, der Beichtvater der Kranken. Die Leichenträger, in ihr ständiges Schwarz gekleidet, traten herein, und nach den üblichen Gebetsformeln schritten sie dem Sarge zu, um auf immer der Welt den Anblick des Verstorbenen zu entziehen. Solcher Dinge gewohnt, verrichteten sie theilnahmslos ihre Obliegenheiten, und in ihren Herzen erwachte nicht Mitleid für die Schmerzen, die jeder Hammerstreich, welchen sie laut ertönen ließen, um für eine Ewigkeit den Gatten von der Gattin zu trennen, der verwittweten Petronilla verursachte. — Der Deckel war nun geschlossen, — eine silberne Locke das Einzige, was vom Vielgeliebten der trauernden Mutter blieb. — Der Schall des Glöckleins vom nicht weit entfernten Kirchhofe mahnte zum Aufbruche. Das Trauertuch, durch den Gebrauch farblos und alt geworden, deckte die fichtenen Bretter des

Sarges. — Zwei Chorknaben mit Leuchtern und dem Träger des Cruzifixes, hinter ihnen der Priester, verließen das Haus, mit ihnen die Todtenmänner, auf ihren Schultern die Bahre tragend. — Wankenden Schrittes, unterstützt von einigen mitleidsvollen Seelen, da die eigenen Kinder ob der weiten Entfernung und der Unkosten nicht beiwohnen konnten, folgte Petronilla dem Zuge — langsam schritt er über die schneeige Fläche. — Der Tag war so hell und im herrlichsten Winterschmucke glänzte die Ebene im sonnigen Strahl; — von den dicht angereiften Zweigen schimmerte es mit Diamantengefunkel und der Boden glitzerte in allen Farben des Regenbogens, unter den Schritten knisterte der festgefrorne Schnee, und Schlitten mit raschen Pferden bespannt, vor sich eine lustige Musik, unterbrachen auf wenige Minuten das kleine Leichenbegängniß. Auf dem Acker für die Saat der Ewigkeit angelangt,

gähnte schon in der Ferne das geöffnete Grab aus den übrigen weißbedeckten Grabhügeln hervor, und zu demselben gekommen, stellten die Träger den Sarg auf den kalten Boden, um über die Öffnung die Stricke zu legen, welche den Sarg hinuntergeleiten sollten. Die Sonne schien so freundlich über die Grabeshügel, die wenigen Wolken, die am blauen Himmel in der Ferne auftauchten, waren so glänzend und golden — kein Mensch, außer den Leidtragenden und dem Priester mit den Chorknaben und den Trägern, störte die Ruhe dieses Ortes, und vom Dache des Todtenhauses funkelte hell das große vergoldete Kreuz, ein Trost für alle betrübten Seelen, die ihre Todten hier beweinten.

Nun glitt mit jenem Rollen der Sarg in das dunkle Grab, mit jenen Tönen, die in der Brust des Hinterlassenen bei jedem Laute einen Dolch in's blutende Herz drängen, und ein Vaterunser vom Priester, ein Segnen

mit Weihwasser und Weihrauch, eine Schaufel voll Erde, gespendet von geweihter Hand, endete die Ceremonie, und der harrende Todtengräber ließ mit großem Gepolter die Steine hinabrollen auf's kleine hölzerne Haus, die letzte Wohnung eines jeden Sterblichen, um mit ihnen auf immer den letzten Überrest der theuren Hülle dem freundlichen Tageslichte zu entziehen.

Petronilla sah nicht, sie hörte nicht, ihr Blick starrte nur auf's Grab, und schon war der Priester fort und die Leichenmänner, und nur der Todtengräber allein noch verrichtete sein trauriges Amt, als sie aus ihrer Betäubung erwachte. Ihr Auge wieder thränenfeucht, blickte auf zu dem blauen Himmel und dem funkelnden Kreuz, und als ob magische Strahlen von ihm ausgingen und das arme Herz mit Trost erleuchteten, so wurde es ihr bei diesem Anblicke. — „Denke, daß zu große Trauer Gott mißfällig sei, und daß

bald, bald unser Wiedersehen kommen werde," waren die letzten Worte ihres dahingeschiedenen Gatten, und deren sich erinnernd und im Grabe noch seinen Wunsch ehrend, kehrte sie weinend nach Hause zurück. O es war ein hartes Scheiden von dem neu zugedeckten Hügel! enthielt doch diese kalte Erde das Theuerste, was sie besaß und je besessen hatte. — Zu Hause war es gar so leer geworden — ach, die Partisane lehnte im Winkel und harrte ihres Herrn, jeder Stuhl, jedes Plätzchen schien den Verlornen zu beklagen. Das Schemlein, auf dem er stets gekniet, wenn er Morgens und Abends und so bald die Glocke läutete, gebetet hatte, stand noch auf derselben Stelle; aber die theure Gestalt mit den gefalteten Händen und dem frommen Gesichte wurde nicht mehr darauf gesehen. Das Crucifix mit den Heiligenbildern und der kleinen Lampe schaute vergebens herab; ach, vor ihm fiel nicht

mehr der gottvertrauende Beter nieder, vor ihm hauchte seine Brust nicht mehr die tiefgefühlten Seufzer aus! Das kleine Hündchen, das viele Jahre hindurch den Verstorbenen auf seinen nächtlichen Wanderungen treu begleitete, hatte sich unter den Stuhl gekauert, auf dem der Dahingeschiedene so oft ruhte; es war so traurig geworden, und heulte und wollte nicht mehr Futter noch Trank genießen. — Wohin Petronilla blickte, fand sie Erinnerungen, und als der frühe Abend hereingebrochen, saß sie in der Dunkelheit still weinend vor dem Lager der stets bewußtlosen Lidwina.

War das Leben schon kümmerlich, als der Vater noch lebte, der doch die nährende Stütze der Familie war, um wie viel mehr mußte die Noth drücken, da auch diese letzte und einzige hinweggenommen wurde! — Das wenige Almosen konnte nicht zum Lebensunterhalt ausreichen, und nur Gott konnte

helfen, wo menschliche Hülfe nicht mehr genügte. Aber wenn die Noth am größten, ist Gott am nächsten; und der uns im Vaterunser nur um unser tägliches Brod bitten lehrt und selbst zu seinen Jüngern sagt: „Sorget nicht, was ihr zu essen habt und womit ihr euch bekleidet; denn euer Vater im Himmel weiß, daß ihr all dieses bedürfet" — der wußte auch für Petronilla Hülfe zu senden.

Das Gerücht von den Wundergaben, der Frömmigkeit und Demuth Lidwina's in ihren so außerordentlichen Leiden war auch zu den Ohren der Obern Schiedams gedrungen, und sie glaubten, dadurch selbst ein gutes Werk zu üben, wenn sie der Mutter freigestellt ließen, den Nachtwächterdienst des Vaters an einen ihrer Söhne zu vergeben. Dankend empfing sie das Geschenk des Rathes, und einer der später durch den Trauerfall herbeigekommenen Söhne erklärte sich bereit, sogleich

seine in der Ferne befindliche Habe zu veräußern, mit seiner Familie nach Schiedam zu ziehen und dort den Dienst des Vaters zu übernehmen. — In wenigen Tagen war dieses bewerkstelligt, und in dem sonst so leeren, stillen Häuschen zog wieder jugendliches Leben ein. Fleißig verrichtete der Sohn den schweren Dienst, eine brave Schwiegertochter pflegte Petronilla und Lidwina mit aller Sorgfalt, und ein stiller Friede ruhte über der ganzen Familie.

Inzwischen hatten sich die Leiden Lidwina's nicht gebessert, im Gegentheile vermehrt; der Magen hatte selbst noch den geringen Dienst aufgekündet, und nur die heilige Hostie, die sie alle Wochen empfing, war ihre geistige und körperliche Nahrung; ihre Augen floh der Schlaf mit den gaukelnden Traumbildern, denn ihr bewußtloser Zustand war kein Symptom desselben, sondern ein geistiges Entzücken in höheren Regionen, das nach

seinem Aufhören nur um so mehr die Kräfte ermatten ließ.

Aber Gott entschädigte sie auf andere Weise. Denn was David von sich singt: „Nach der Menge meiner Schmerzen in meinem Herzen haben deine Tröstungen meine Seele erfreut!“ hat Gott auch wirklich an dieser heiligen Jungfrau erfüllt, um in Mitte ihrer großen Leiden ihre Hoffnung aufrecht zu erhalten; denn nachdem er sie durch mannigfache Bitterkeiten gereinigt, hat er sie auch wieder durch viele Tröstungen erfreut. In der beständigen Betrachtung des bitteren Leidens ihres Heilandes fand sie unter Einfluß der göttlichen Gnade eine solche Süßigkeit, daß sie aus vollkommener Selbstverläugnung ganz aufrichtig sagte: „Wenn ich durch einen einzigen englischen Gruß völlige Gesundheit des Leibes erlangen könnte, so würde ich das doch weder thun noch wünschen.“ Bei diesen täglichen Be-

trachtungen des heiligsten Leidens Jesu wurde sie bisweilen von ihrem heiligen Engel an die Orte des heiligen Landes getragen, wo unser Heiland durch seine geheimnißvolle Geburt, heiligen Wandel und Leiden unser Heil wirkte. Bisweilen brachte sie von jenen heiligen Orten Verletzungen an den Händen oder Füßen mit zurück, von denen sie noch lange hernach Entzündungsschmerzen litt, so daß sie öfters sagte, sie glaube, daß sie sogar im Körper dahin geschwebt habe. Wie aber dieß geschehen ist, weiß der Engel, der sie dahin führte. Ja, Jesus Christus trat bisweilen, von himmlischen Schaaren umgeben, in ihr Zimmer und setzte sich mit denselben neben ihrem Bette an eine Tafel, wo er sie mit den köstlichsten Speisen erquickte. Und es ist kein Wunder, daß sie keine körperliche Speise nöthig hatte, da sie schon mit den Engeln himmlische Speise zur Nahrung erhielt. Man sah sie öfters bei

Tag und bei Nacht, wenn sie vom Engel besucht wurde, oder von der Beschauung himmlischer Dinge zurückkehrte, von einer solchen Helle umgeben, daß sich die Hineintretenden aus Furcht ihr nicht zu nahen wagten.

Unterdessen wuchs in Lidwina auch die Wundergabe. Einst stellte ihr Bruder, der nach seinem Vater auch den Nachtwächterdienst versah, ein brennendes Licht an ihr Bett, oder vielmehr an ihr Strohlager (denn ihr Bett hatte sie ihrem Bruderssohn geliehen), und ging fort. Dieß fiel in das Stroh herab und verbrannte größtentheils das Bett; sie aber pflegte mit bedecktem Gesichte ihrer gewohnten Andacht. Da sie nun wieder zu sich gekommen und sich in Mitte des Feuers ganz allein sah, löschte sie mit der linken Hand durch Gottes Beistand ohne Verletzung alles Feuer, so daß Alle, die in der Frühe zu ihr hineinkamen,

sich verwunderten, als sie sahen, was vorgegangen, ohne daß die Jungfrau im Geringsten verletzt wurde. Von dieser Zeit an nahm ihr Ruf der Heiligkeit in Schiedam mehr und mehr zu.

Ihre Mutter Petronilla lebte in tiefer Trauer. Der stille Gram und das Sehnen nach dem geliebten Gatten, dessen Grab sie täglich besuchte, und dessen Hügel sie mit ihren Thränen netzte, machte ihre Haare erbleichen. Ruhig und schweigend verrichtete sie ihre häuslichen Geschäfte, und ihr Geist weilte gar zu gerne bei dem Verstorbenen, welchen sie in jenen seligen Gefilden ihrer harrend wußte. Ihre einzige Sorge war, die so schnell heranblühenden Enkel im Guten zu unterweisen, und kräftig unterstützten sie dabei die braven Eltern. Doch auch ihre Lebensuhr sollte ablaufen, auch sie sollte endlich den Lohn empfangen für ihre vielen Erdenmühen, und für sie wurde auch eine

der Wohnungen bereitet, von denen Christus sagt: „daß in dem Hause seines Vaters ihrer viele vorhanden seien.“ Ihr Lebensflämmchen wurde schwächer, da weniger das belebende Öl hinzuströmen konnte, und mahnender als je traten die Grabesgedanken hervor. Den alten frommen Spruch: „Gottes Will' ist mein Ziel,“ führte sie immer im Munde, und die Worte, welche sie aussprach, waren auch stets in ihrem Herzen geboren worden; nie redete sie anders, als sie fühlte. Ihr einziger Trost war Lidwina's Lebenswandel, ihr Fortschreiten im Guten und ihr erlangter himmlischer Gnadenschatz. — Sie war eine köstliche Perle im bittern Meerwasser geworden; nur wußten, wie oft bei natürlichen Perlen, sehr wenige Menschen sie zu finden; es ging ihnen, wie den Tauchern bei der Perlenfischerei, nur wenige vermochten in die Tiefe von Lidwina's Seele und Geist hinabzudringen, und nur wenige waren so

erkräftigt am eigenen frommen Leben, daß sie sich in einer solchen Tiefe behaglich hätten fühlen können.

Der frommen Seele Petronilla's, obgleich durch Todsünden niemals mit unaustilgbarem Makel befleckt, wurde es doch so bange, wenn sie an das Sterben und das zu erwartende Gericht dachte, und gleich kostbaren Kleinodien benützte sie die wenigen Augenblicke, wo Lidwina wieder zurückkehrte zum irdischen Leben und ihrer Sprache mächtig wurde. — Einen solchen Augenblick ersah sie sich einst, um an den gotterfüllten Worten ihrer Tochter der zagenden Seele Zuversicht angedeihen zu lassen. — Mehr als gewöhnlich war Lidwina der Welt gegeben, und stärker als sonst ihre Rede, die stets nur als leises Flüstern tönte. — Neun Tage waren verstrichen, daß die Seele der Kranken in andern Regionen geweilt hatte, und erst am zehnten kam der Zeitpunkt, wo sie die Mutter wieder erkannte.

Mit der schwachen Hand sich das matte Auge reibend, wie wenn sie aus tiefem Schlummer erwachte, betrachtete sie lange Petronilla. Ihr Antlitz bekam einen mildern Ausdruck, und die Spalte der Stirn sowie die des Kinnes verlor das Gräßliche des Anblickes.

„Mutter," fing sie nach einiger Zeit zu sprechen an, „es ist so hart dieses Zurückkehren zu der irdischen Hülle, so ungern verläßt mein Geist all die Herrlichkeiten, die er schauen durfte durch die unendliche Güte Gottes. — Ach, es ist gar so traurig hier auf diesem Erdballe, wenn einmal nur die Seele die Atmosphäre, den Äther des Himmels gekostet hat. Ich durfte schauen, o Mutter, jenes Paradies der Seligen, das Christus am Kreuze dem sterbenden Schächer versprochen hatte, ich durfte sie schauen alle die Himmel bis zur Herrlichkeit Gottes. — Nur jenen Himmel, wo der Ewige thront und die Seraphim und die Cherubim seinen

Gedanken lauschen, und er die Seelen bestimmt zum irdischen Leben, und die Schutzengel ihnen zum Wächter mitgibt, nur diesen durfte mein geistiges Auge nicht schauen, damit es nicht erblinde vor dem Glanze und der Herrlichkeit des Allmächtigen, da noch nicht genug Vollkommenheit in mir ist, um ertragen zu können das ewige Geheimniß, das höchste Entzücken seiner Anschauung. Ich wandelte dort in jenen Auen, wo der Bruder nur wieder seinen Bruder, die Schwester nur wieder die Schwester umarmt, wo ewige Freundschaft und Liebe, geläutert durch die Prüfungen dieser Erde und des Fegfeuers, die Seelen umschlingen, und ein Herz dasselbe fühlt, was das andere erfreut, wo ein ewiges Preisen des Höchsten die unendlichen Räume erfüllt. O Mutter, ich sah unter mir die Myriaden von Sternen, alle die Welten, alle die Sonnen des Firmamentes, und ich sah sie dahinrollen nach den

unwandelbaren Gesetzen, die von Anbeginn der Schöpfer ihnen gegeben hatte. Was sind alle diese Leuchten des Weltalls gegen jene ewige Sonne, die über ihnen erglänzte? was ist die Lilie unserer Erde und die Rose und all der Farbenschmuck unserer schönen Natur gegen jenen Schmelz dieser nie verblühenden Blumen, gegen jene Pracht der himmlischen Gefilde? — Mein Engel, der treu mir zur Seite stand und mich führte durch alle diese Himmel, zeigte mir die Lust der Seligen, die sie dort empfinden, wenn reichliches Almosengeben auf dieser Erde ihre Lieblingssache war. — O Mutter, du kannst noch nicht fühlen jene himmlische Lust, die diese Glücklichen empfinden in der Erinnerung an gute Thaten. — Belohnt doch hier schon eine mehr als irdische Lust das glückliche Herz, wenn es Thränen zu trocknen vermochte! Durchströmt es hier schon namenloses Entzücken, wenn es den

Hunger armer Waisen und den Kummer betrübter Eltern gestillt hat! — O geben ist gar so süß, und glücklich, dreimal glücklich, der geben kann! Ich lernte dort oben erfahren, daß es nicht auf die Größe der Gabe ankommt, sondern nur, ob sie um Gotteswillen, ihm zu Liebe und aus Wohlwollen für den Nächsten geschah. — Was nützt es dem Reichen, wenn er den armen Mitbruder vor seiner Thüre mit wenigem Silber abfertigt, und damit genug zu thun geglaubt hat, indem er doch ihn aufnehmen hätte können, und gleich dem barmherzigen Samaritan für sein weiteres Leben Sorge tragen sollte? Was nützt es dem im Überfluß Schwelgenden, wenn er auf dem Todbette fromme Vermächtnisse stiftet, im Leben aber nie den Armen nach Kräften gegeben hat? Er hat vergessen die goldene Lehre: daß es dem Herrn angenehmer sei, bei Lebzeiten den Hülfsbedürftigen beizuspringen, als

nach dem Tode Berge von Gold, wenn sie auch bis zum Himmel reichen möchten, für fromme Stiftungen zu geben. — O ich fand Keinen dort oben in der Zahl der Auserwählten, der seine Linke wissen ließ, was die Rechte vollbracht; ich fand Keinen dort oben unter den Seligen, der hienieden mit der Posaune verkünden ließ, was er Gutes gethan. — Ach, es war nur zu wahr, was Christus sagt: „Sie haben ihren Lohn schon empfangen.“

Und siehe, Mutter! als ich diese neun Tage weilen durfte unter den himmlischen Chören, da wurde es mir klar, daß es ein thöricht Beginnen sei, die von dieser Welt Geschiedenen, wenn anders sie fromm gelebt haben, zu beklagen; und der Engel zeigte mir auch die Wohnstätte, die dir bereitet, und sagte mir, daß bald, ach, sehr bald du gerufen werden würdest; und doch Mutter, als ich wieder in diese gebrechliche Hülle ge-

bannt wurde, und die Schwingen meines Geistes erlahmten, fühlte ich unendliche Trauer bei dem Gedanken, daß ich auch dich in kurzer Zeit vermissen werde. Ein so schmerzliches Weh durchzuckt meine Seele; ach, ich möchte so gerne mit dir hinüber ziehen zur ewigen Heimath, aber ich weiß, daß noch länger ich weilen muß, um Vieles, ja, sehr Vieles zu leiden. — Doch, Mutter, ich kenne dein Zagen, der Geist sagt es mir, der Verborgenes mich erkennen läßt; aber fürchte dich nicht! Sieh, ich habe Gnade vor Gott gefunden und meine Werke sind ihm wie der Duft köstlichen Weihrauches. — Nimm sie alle die Verdienste, die ich durch Leiden und Dulden mir gesammelt, nimm sie hin, o theure Mutter, und lege sie, vor dem ewigen Richterstuhl stehend, dort in die Waagschale der Gerechtigkeit, damit sie aufschnellen machen die Schale der Vergehungen.

Sieh, von Neuem will ich beginnen das fromme Werk der Bußübungen, und der rauhe Gürtel soll nimmer aufhören, meinen gebrechlichen Leib zu quälen, damit derselbe ganz unterjocht werde der Herrschaft des Geistes. Sie seien dein alle die Gnaden, welche Gott mich hat verdienen lassen zum Heil und zur Ruhe deiner armen, geängstigten Seele. — Doch, Mutter, ich fühle nun wieder das Nahen des Engels; er kommt, mich abzuholen zum Reich des Ewigen; lebe wohl, ehe du von hinnen scheidest, sehen wir uns noch einmal." — Sie sank nun zurück in ihre vorige Abgeschiedenheit, ihr Mund schloß sich, ihr Gesicht wurde leidend und entstellt, und sie war todt für diese Erde, für eine Zeit hinübergezogen zum heißverlangten Jenseits.

Bald sollte sich Lidwina's Prophezeihung erfüllen; Petronilla kränkelte, und ehe noch vierzehn Tage seit diesem Gespräche und der

Vision der Tochter verflossen, war sie eine Leiche. — Die Seherin erwachte an dem Sterbetage der Mutter, und zum ersten Male seit vielen Jahren drang wieder ein Klagelaut über ihre Lippen. — An der Seite des Vaters wurde die sterbliche Hülle der Entschlafenen bestattet, und über dem Grabeshügel der Beiden weinte ein frommer Sohn und eine tugendhafte Schwiegertochter, und die Thränen guterzogener Enkel machten die Blumen erblühen, die ihre Ruhestätte zierten. Lidwina fand nicht Trost über den Tod ihrer Mutter, und als ob mit dem Gnadenschatz, den sie der Verstorbenen geschenkt, die himmlischen Tröstungen ihr entzogen worden wären, so empfand sie herben Schmerz, und jammerte laut, daß auch das letzte theure Wesen nun die kühle Erde decke. Kein Engel wollte mehr nahen, der sie hinführe zu jenen ihr so ersehnten lichten Höhen, auch der geringste Nachgeschmack

dieser erlebten Freuden war ihr genommen, und nur die Ermahnungen des alten treuen Hausfreundes, des ehrwürdigen Beichtvaters, konnten sie vor gänzlichem Rückfall in ihr ehemaliges Murren und Auflehnen bewahren. — Lidwina fing nun, als ob sie jetzt aller bisherigen Werke verlustig wäre, ihre Bußübungen von neuem an, auf daß Gott ihr und allen gläubigen Seelen gnädig sein wolle; zog einen harten Bußgürtel an und wechselte bis an ihren Tod immer mit neuen ab, wenn der alte vom Tragen und von der hervorfließenden Feuchtigkeit abgenutzt war; auch verkaufte sie die wenigen Kleinodien von Silber und Anderes, was sie von der Mutter geerbt hatte, unter dem Preise, und vertheilte das daraus erlöste Geld so reichlich unter die Armen, daß sie selbst in die äußerste Noth gerieth. Sogar dasjenige, was sie von den Gläubigen zum Almosen bekam, gab sie andern Armen, unbekümmert

um sich. Und während sie dieß durch ihre Vertrauten vertheilte, verlegte sie sich auf's Gebet und Betrachten und dankte dem Geber alles Guten, daß er ihr etwas zur Unterstützung der Armen habe zukommen lassen. Aber die göttliche Liebe verließ die Dulderin nie. Oft vermehrte sich wunderbar das Geld im Beutel, woraus sie Almosen gab, der Wein, von dem sie, obschon dessen sehr bedürftig, Armen geschenkt hatte, sowie auch das Fleisch und die Erbsen, die sie ebenfalls zu Almosen verwendet hatte. Laut dankte sie dann dem himmlischen Geber: „O wie groß ist die Macht unseres Gottes! O wie gerne sollten wir den Armen Almosen geben!" Eben so wunderbar wurde auch einem ihrer Freunde eine Speise, die er ihr aus christlicher Milde hatte zukommen lassen, wieder erstattet. Lidwina hatte einst ein Gesicht, in welchem ihr gezeigt ward, wie angenehm Gott die Almosen seien. Sie

ward in den Himmel entzückt und sah, wie man Tische mit grünen seidenen Teppichen bedeckte und dann ihre Almosen auftrug; das Getränk aber, das sie in steinernen Gefäßen auszutheilen pflegte, sah sie da in krystallenen Gefäßen darreichen. Sie sah auch die glorreiche Schaar der Seligen, alle nach ihrer Ordnung von einander unterschieden, als ob sie da zur gehörigen Zeit zur Mahlzeit kämen, die Priester mit hohen Kelchen in den Händen, und die übrigen alle, jeden nach seiner Würde mit ihren Siegeszeichen. Auch sich selbst erblickte sie dort, wie sie bisweilen den Andern aufwartete, bisweilen ebenfalls an dem Tische saß und entweder Andern den Trank reichte, oder selbst trank; Alle aber sah sie voll unaussprechlicher Freude über die Liebe, die sie ihnen bewies. Wenn sie nun aber etwa sah, daß man an jenen Tischen nichts von ihrem Almosen den Gästen anerbiete, so stund sie sehr beschämt da, als

ob Alle ihren Antheil hergebracht hätten, sie aber nichts. Darum eilte sie dann ihre Almosen noch zu vermehren. Bisweilen aber führte sie ihr leitender Engel in ein abgesondertes schönes Zimmer, wo er ihr ein Mahl bereitete. Von dieser Mahlzeit, obwohl sie ihr unaussprechlich vorkam, sagte sie doch, sie sei ein himmlisches und göttliches Licht, von dem sie auf göttliche Weise erquickt und berauscht werde. Auch erlangte sie einigemale durch Bitten von ihrem Engel, daß sie jemanden von ihren Vertrauten mitnehmen konnte, um von dieser Mahlzeit zu kosten. Obschon nun diese dann im Schlafe so etwas empfanden, so geschah doch dieses an ihnen auf eine weit andere und niedrigere Weise als an ihr.

Zur Wart und Pflege hatte Lidwina eine Tochter ihres Bruders, ein Mädchen von 14 Jahren, die den Namen der Großmutter Petronilla trug. Alle Tage sah man

sie zum Grabe der Großeltern wandern, und stets den Hügel mit frischen Blumen zieren. Das einfache Kreuz schmückte sie mit einem Kranz von frischem Moose und am Tage Allerseelen arbeitete sie emsig an dem einfachen Schmuck der Ruhestätte. — Eine besondere Vorliebe hegte sie zu Lidwina, und wenn nur ein wenig ihre Geschäfte es erlaubten, so war sie am Bette der Kranken. Ihre Seele fühlte sich hingezogen zu der Lidwina's und ihr einziger heißer Wunsch war nur allein der, Lidwina ähnlich zu werden. — Wie diese in ihrer Jugend, blühte Petronilla heran gleich einer Rose im holden Mai, und auch sie trug das köstlichere Geschmeide denn Edelstein und Karfunkel, die Pretiosen der Reinheit und wahren Frömmigkeit. — Das wunderthätige Muttergottesbild im Dome war auch ihre Zuflucht in jedem Anliegen, und als sie die Erlaubniß von ihren Eltern erhielt, ausschließlich sich

der Krankenpflege für Lidwina zu widmen, war ihre Freude unbeschreiblich. Mit mehr als mütterlicher Sorgfalt bewachte sie die Leidende, horchte kaum athmend den geheimnißvollen Worten Lidwina's und bewahrte tief im Herzen ihre Lehre und ihr Beispiel, so daß sich bei ihr die Worte anwenden ließen, die man von dem Kinde Jesu sagen konnte: „daß er so wie an Jahren auch an Weisheit und Gottesfurcht zunahm.“

Siebentes Kapitel.

Die Strafe des Himmels.

Während einstmals Lidwina in Entzückung lag, sah sie eine sehr herrliche Krone, ihr zubereitet, die sie nach den Arbeiten und Leiden dieses Lebens vom Herrn empfangen sollte; es war aber an derselben noch vieles unvollendet. Nachdem sie nun wieder zu sich gekommen, gedachte sie der ihr gezeigten Krone und bat den Herrn ganz inständig, er möchte so mit ihr umgehen, daß jene Krone noch ganz vollendet werde. Zur selbigen Zeit

bat sie ihn also, er wolle sie, um in seine Fußtapfen zu treten, mit neuen ihr sehr empfindlichen Leiden heimsuchen. Ihre Bitte ward, wie sich weiter zeigt, erhört.

Herzog Wilhelm von Holland war gestorben nach einem Leben voll Kämpfen und Sorgen, und noch vor seinem Tode nahm er den Ständen seiner holländischen Besitzungen das feierliche Versprechen ab, daß sie seiner einzigen Tochter Jakobea huldigen und ihr treu zugethan sein wollten. Das arme Land war zerfleischt durch die zahllosen Streitigkeiten der feindlichen Parteien, der Kabeljau's, der geschwornen Gegner Wilhelms und seiner ihm folgenden Tochter Jakobea, und den Hoeks, den Anhängern derselben. Die reichen Städte bekannten sich zu diesen verschiedenen Farben, und eine der entschiedenst kabeljauisch gesinnten war Dortrecht. — Zu Iffelstein entspann sich das erste blutige Gefecht, und Jakobea und ihr Ge-

mahl, Johann von Brabant, übten Rache an den armen Einwohnern dadurch, daß die Flammen der brennenden Stadt den Himmel rötheten. Wilhelms Bruder, Johann von Bayern, machte Anspruch auf die Erbfolge, und die Kabeljau's, theils vertrieben, theils unterdrückt, riefen ihn zur Hilfe herbei. — In Dortrecht wurde der Eindringling freudig aufgenommen, und Truppen und Schiffe im Spätherbst 1417 gesammelt. Jakobea und ihr Gemahl suchten Dortrecht zu züchtigen, aber Johann schlug sie aufs Haupt; schimpflich mußten sie abziehen und Rotterdam fiel in die Hände des Siegers. Ganz Holland lag nun im Parteikampf zerrissen, die Felder wurden mit Menschenblut gedüngt, und die Nächte durch flammende Dörfer und Städte erhellt. — Das Beil des Henkers ruhte nicht, und der Block der Richtstätte rauchte von dem Blute der Ermordeten. — Philipp von Burgund, mit dem Zunamen der Gütige,

wurde nun zu Hülfe gerufen, um als Vermittler aufzutreten, und es kam wirklich ein Friede mit den beiden Parteien zu Stande. Kurze Zeit aber nur wurde das Schwert in die Scheide gesteckt, um desto länger sich wieder im rothen Lebenssafte baden zu können. — Utrecht und Leyden bildeten die Herde von Fehden und bald erstreckten sie sich auch über andere Städte. Auf dem Throne selbst herrschte unter den beiden Ehegatten Zerwürfniß, und die Hoeks, unzufrieden mit der Feigheit des Gemahls der Jakobea, ließen alle Minen springen, um ihn der Gattin verhaßt zu machen. Sie verließ ihren Gemahl, ging nach England, und suchte dort Schutz und Hülfe; zurückgekehrt wurde sie gefangen genommen und nachdem sie ihrer Haft in Gent entflohen war, fachte sie neue Kriegsgluth gegen ihren Gemahl an. Dieser, aus Haß gegen seine Gattin sich den Kabeljau's in die Hände werfend, wurde auch von

ihnen ob seiner Unthätigkeit verachtet, und sie wandten sich abermals an den Herzog von Burgund, Philipp den Gütigen. Noch hatte Jakobea ihre Anhänger, die getreuen Hoeks. — Drei Jahre beunruhigte sie das eigene Land, und erst am 3. Juli 1428 ergab sie sich und setzte Philipp als einzigen Erben und als Ruward oder Statthalter von Holland ein. Die Städte, des langen Haders müde, öffneten freudig dem heranziehenden Retter ihre Thore, und beeilten sich, durch Ehrenbezeugungen jeglicher Art ihre Liebe und Anhänglichkeit zu beweisen.

Auch Schiedam wollte nicht die letzte sein, und als die Kunde erscholl, daß Philipp von Burgund mit seinem Heere nach Schiedam zöge, um sich auch von ihr huldigen zu lassen, waren alle Hände regsam, den Empfang so festlich als möglich zu machen. Die Gärten wurden ihrer Blumen beraubt, um damit Kränze zu winden, welche die Häuser

und die Thore zieren sollten. Von allen Thürmen wehte die holländische Flagge im Vereine mit der Fahne burgundischer Farben. Auf dem hohen Giebel des Stadthauses flatterte das Banner der Stadt, und unzählige Fähnlein mit den Wappen der edlen Geschlechter sonnten sich auf luftigen Zinnen. Die besten Feierkleider wurden hervorgesucht und die stolzen Patrizier richteten ihren Sammtwamms und das edle Barett mit der wallenden Feder, das von Gold strotzende Wehrgehänge und die reichbebänderten Schuhe zurecht, um dort im weiten Rathhaussaale beim festlichen Tanze ihre Würde in's gehörige Licht stellen zu können. Die sonst so einfache Hausfrau zog ihre Schätze des Orients, die Perlen vom klarsten Wasser, aus dem Schmuckkästchen und reinigte sie sorgfältig, damit ja kein Stäubchen den Glanz verdecke. Die Zimmerleute hatten vollauf zu thun, die Gerüste und die Balkone zu be=

reiten für die Edelfrauen und die Ritter, die beim festlichen Turnierspiele, das die Stadt dem Herzoge bereitete, sich einfinden möchten. Die kostbaren Teppiche Osmaniens wurden zum Schmucke der Fenster und Erker hervorgezogen, und mit grünbelaubten Bäumen die Straßen der Stadt geschmückt.

Endlich nahte der heißersehnte Tag. Schon frühe Morgens warfen sich die Rathsherren in ihre Amtstracht, und die Schöppen, an ihrer Spitze den Schultheiß, zogen dem Thore zu, durch welches Philipp die Stadt betreten sollte. Am Portale desselben war aus Blumen künstlich das Wappen des zu Begrüßenden gestickt, und die Zünfte mit ihren Standarten bildeten eine buntgemischte Scene. Auf den Wartthürmen des Thores flatterten langwallende Fahnen; das Fallgitter war vor Blumenkränzen unsichtbar geworden und die Söldner der Stadt, in blanken Stahl gehüllt, mit der riesigen Partisane

in der Hand, warteten außen, eine glänzende Reihe formend, der Kommenden. In der Mitte des Rathes befanden sich auf einem rothsammtnen, reichgestickten Kissen die goldenen Schlüssel der Stadt, und weißgekleidete Jungfrauen mit Blumenkörbchen waren versammelt, um die duftenden Kinder des Sommers vor dem Friedensstifter herzustreuen. Die hohe Geistlichkeit mit ihren Fahnen und glänzenden Ornaten schloß sich dem Rathe an, und die edlen Söhne der Patrizier und Geschlechter kleideten sich mit ihrem schönsten Waffenschmucke, um den Zug auf stolzen Rossen hereingeleiten zu können. In den Straßen der Stadt wogte eine unabsehbare Menge auf und ab, von allen Seiten waren die Bewohner der Umgegend herbeigeeilt, den festlichen Einzug zu sehen, und Ungeduld malte sich schon auf vielen Gesichtern, als länger, wie gehofft, die schmetternde Trompete von der Warte herab die Ankommenden anzuzeigen zögerte.

Plötzlich ertönte das gewünschte Zeichen, und alles eilte, einen tauglichen Platz zum Schauen zu finden. — Von manchem der Fenster, die alle mit Zuschauern gefüllt waren, blickte hie und da ein holdes Lockenköpfchen, und so mancher verstohlne Blick suchte unter den Herrannahenden den schmucken Junker in glänzender Rüstung zu finden, der auch mit zum Willkomm hinausgezogen war. — Die Söldner mit ihren Pickelhauben und blanken Harnischen, den Knieschienen und dem breiten Schwerte eröffneten den Zug, ihnen voraus die Trompeter der Stadt mit Barett und geschlitztem Wamms, Fanfaren auf ihren Trompeten blasend, die sie nur mit Mühe, durch die reichgestickten Fähnlein beschwert, welche an dem Halse des Instrumentes herabhingen, zu halten vermochten. Ihnen folgten die leichtbepanzerten Armbrustschützen und eine Abtheilung von Miethlingen mit schwerfälligen Lanzen bewaffnet.

Diesen schloßen sich die Zünfte an, die ihren buntgemischten Knäuel entfalteten, und nach diesen kamen auf hohen, ganz in Stahl eingehüllten Rossen, mit prangenden Federn und langen Schabracken von prächtiger Stickerei, die Ritter des Herzogs. Ihre Rüstungen von edlem Metall spiegelten sich hell im Sonnenschein, und das Auge des Zuschauers wurde entzückt ob diesem herrlichen Anblick. Die Geistlichkeit in prachtvoll gestickten Kleidern, die verschiedenen Orden in ihren eigenthümlichen Trachten machten das sich vor dem Blick aufrollende Gemälde noch bunter. Im wallenden Talar, mit der schweren goldenen Kette, schritt der Oberste des Rathes heran, vor sich die Schlüssel der Stadt hertragen lassend. Die Pagen in den Farben Burgunds, die Heerführer, begleitet von ihren Bannerträgern, eröffneten den eigentlichen fürstlichen Zug, und Philipp selbst, stolz zu Roß, ritt langsam daher. Vor ihm gingen

die weißgekleideten Jungfrauen, Blumen auf seinen Pfad ausstreuend. — Schwarz wie Ebenholz war die Farbe des unter dem straff gehaltenen Zügel sich bäumenden Streithengstes, und die stolzen Federn in den Landesfarben des Fürsten wurden heftig durch das stete Schütteln des Kopfes bewegt. Er selbst, der edle Held, war in vollständiger Rüstung; auf seinem lockigten Haupte glänzte der goldene Helm, ringsumher die Herzogskrone strahlend, die langen Federn fielen tief über den Rücken hinab, den der rothsammtne Fürstenmantel, mit köstlichem Hermelin verbrämt, zierte. An seiner Linken prangte das mächtige Schlachtschwert am perlenbesetzten Gürtel und der reichgearbeitete Dolch klirrte bei jeder Bewegung an dem silbernen, mit Gold eingelegten Brustharnisch. Das aufgeschlagene Visir zeigte ein imponirendes Antlitz, aus dem Hoheit, mit Milde gepaart, hervorleuchtete. — Das funkelnde Auge blickte freudig

auf die Massen des Volkes, das bei seinem Erscheinen ehrerbietig die Häupter senkte; freundlich neigte er sich zu den Grüßenden, und durch die Leutseligkeit seines Benehmens mit den Vorstehern der Stadt beim Empfange vor dem Thore, und die Art und Weise seines Grüßens hatte er sich die Liebe der Bewohner Schiedams schnell errungen. Neben ihm ritt in Amazonenkleidung Jakobea, die ihres Landes entsagende Fürstin. Sie hatte ihn selbst durch alle Städte begleitet, da nun der Friede allgemein geworden war. Vor dem Rathhause angelangt, empfing der Herzog den Segen des Priesters und knieend überreichte der Älteste des Rathes dem Fürsten die Schlüssel der Stadt. — Begleitet von seinem Gefolge und den Edelsten der Bürgerschaft, trat nun der Regent in den großen, mit Blumengewinden und prachtvollen gewirkten Tapeten gezierten Saal, wo schon Alles zum festlichen Banquete bereitet war!

Auf hohem goldenen Sitze unterm purpurfarbnen Baldachine war für ihn der Platz bestimmt, und in hufeisenförmiger Gestalt standen die Tische gereiht, die unter der Last von Speisen und Getränken zu brechen drohten. Die edlen Weine des Rheines perlten in den goldnen Pokalen, und das Blut burgundischer Trauben blickte einladend aus den silbernen Kannen. Der süße Saft griechischer Reben paarte sich mit dem feurigen Spanier, und die Wohlgerüche indischen Gewürzes durchhauchten die Atmosphäre. Wohin das Auge blickte, schimmerte ihm der Glanz des Goldes und der Perlen entgegen, und die schöne Frauenwelt gefiel sich im lange herabwallenden sammtnen Kleide. — Unten auf dem weiten Platze spielten die Pfeifer kriegerische Weisen, und bei den Toasten schmetterten die Trompeten, die Pauken wirbelten und die Zinken durchdrangen mit schneidenden Tönen die Luft.

Am hellauflodernden Feuer briet ein gewaltiger Ochse, umlagert von der gierigen Menge. Der aus dem Keller des Rathes freigegebene Wein labte die rauhen Kehlen der Söldner und bewaffneten Schaaren, und mit ihnen theilte friedlich das herbeigekommene Volk; lustige Lieder sangen die erwärmten Köpfe, und die Schaarwächter der Stadt nebst einigen eigens dazu bestimmten Miethlingen wachten über den Ausbruch roher Freude und lärmenden Streites.

An einer Ecke der weit sich ausdehnenden Tafel saßen vier edle Herren aus dem Gefolge des Herzogs; sie sprachen fleißig dem mundenden Rebensafte zu, und ihr Gespräch wurde munterer und lauter; ihre Kleidung war weniger kriegerisch als bei den andern Gästen, und statt des schützenden Harnisches deckte ihre Brust ein sammtnes, geschlitztes Wamms, mit weißer Seide ausgestattet. Das Haupt schmückte ein schönes Barett, und

selbst das an der Seite hängende Schwert kündete weniger den Gebrauch als die Zierde an. Ein neben ihnen zu sitzen kommender Rathsherr, dem die Pflicht auferlegt war, für die Unterhaltung der Eingeladenen zu sorgen und sie durch Zuspruch zur fleißigen Atzung zu ermuntern, wurde in das Gespräch gezogen, welches, anfänglich von ihren Kriegszügen ausgehend, sich zuletzt auf die Merkwürdigkeiten Schiedams hinüberpflanzte. Vieles wurde hin- und hergeredet, und endlich kam auch das Gespräch auf das wunderthätige Muttergottesbild und mit ihm auf Lidwina zu stehen. Aufmerksam hörten sie die Erzählung des Rathsherrn an, und schüttelten besonders bei den Wundern ungläubig die Köpfe, meinend, daß wohl hier Lüge oder Täuschung zu Grunde liege. Eifriger beharrte der Erzähler auf der Wahrheit des Gesagten, und suchte vorzüglich dadurch sie zu überzeugen, daß er ihnen die langandau-

ernden und außerordentlichen Leiden Lidwina's recht vor's Auge hielt, und sie glauben machen wollte, daß ohne göttliche, wunderbare Mitwirkung für einen gewöhnlichen Menschen es nicht möglich wäre, solange fortleben zu können. Unglücklicher Weise hatte sich aber der Ereifernde eine Aufgabe gestellt, der er nicht gewachsen war, um so mehr, da diese Herren Wundärzte und Ärzte des Herzogs waren, und nur dasjenige glaubten, was sie mit Augen sehen, mit Händen fühlen konnten, und alles Übrige in's Reich der Märchen und des Lächerlichen verwiesen. Inzwischen wurden sie durch neue Toaste unterbrochen, die kampfgeübte Jugend machte auf eigens dazu hergerichtetem Platze unter den Fenstern des Rathssaales kriegerische Spiele und zog so die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. So eilten nun die Stunden des Tages vorüber; bei einbrechender Dunkelheit erleuchtete tausendfacher Lichtstrahl den Saal,

und der Tanz begann. Auf hoher Tribune spielten die Pfeifer lustige Melodien, und der Herzog selbst, seiner schweren Rüstung entledigt, und in leichte spanische Tracht gekleidet, eröffnete mit der Frau des Obersten des Rathes den Reigen. Bald mischte sich das junge tanzlustige Volk der Junker und Söhne der Patrizier mit den Fräulein und Töchtern der Ritter und Geschlechter in den Reigen und die Fröhlichkeit wurde lebhafter und allgemeiner. Der festliche Tag hatte sich nun zu Ende geneigt, aber immer noch wogten die Massen des Volkes in den Strassen. Die Freude war so groß, daß sie davon bis zum letzten Augenblick in vollen Zügen genießen wollten, und umsomehr, da so lange trübselige Tage dieselbe aus ihren Mauern verbannten. Aber all' dieses war spurlos an Einer Person vorübergegangen, all' diese Pracht und Herrlichkeit irdischer Größe war von ihr nicht gesehen worden,

und nur diese Person fühlte kein Sehnen darnach. Sah sie ja in diesem Augenblick Höheres, Schöneres, das all das am heutigen Tag Vorübergezogene gleich dem Lichte einer Oellampe im Vergleich zur blendenden Mittagssonne verdunkelte. In Einem Hause nur war es still und ruhig, als ob nur ein gewöhnlicher Tag vom Licht des belebenden Gestirnes geboren worden wäre, nur in Ein Zimmer drang nicht die außen lärmende Lustbarkeit der von Wonne trunkenen Menge. — Es war in Lidwina's Haus, in Lidwina's Zimmer, und sie selbst lag im alten Zustand, wie man sie vor vielen Jahren gesehen hatte. Der Vater der Familie, ihr Bruder, war mit seinem Weibe und den Söhnen hingezogen zum allgemeinen Jubel; er sättigte auch an den freigegebenen Speisen seinen oft hungerleidenden Magen und seine Zunge konnte nicht satt werden am Geschmack des selten gekosteten Weines. — Nur die treue Base Petronilla

hatte allen diesen Vergnügungen entsagt, um ihrer geliebten Lidwina pflegen zu können, die erst vor wenigen Augenblicken aus ihren Entzückungen zurückgekehrt war. Sie hatte noch kein Licht angezündet, da der Reiz desselben für Lidwina's schwaches Auge nicht wohlthätig wirkte, und im stillen Gebete versunken, saß sie vor dem Bette der Kranken. Heftig pochte es plötzlich in kurzen Pausen dreimal an der verschlossenen Hausthür, und durchs Fenster vorsichtig blickend, erkannte sie in der Dunkelheit die Gestalt des Priesters, der, nachdem der alte, ehrwürdige geistliche Freund Lidwina's gestorben war, der Leidenden nun als Beichtvater diente, mit ihm vier Herren führend, die Einlaß begehrten. Vertrauensvoll durch das Beisein des Dieners Gottes geworden, willfahrte sie arglos dem Begehr, und nachdem sie geöffnet, erklärte ihr der Priester, daß diese Herren, Ärzte aus dem Gefolge des Herzogs Philipp,

Lidwina zu besuchen wünschten, indem ihnen ein Rathsherr beim Banquet ihre Leidensgeschichte erzählt, und sie an ihn gewiesen hätte, um Einlaß bei ihr zu bekommen. — Er habe sie deßwegen hieher begleitet, damit sie sich von der Wahrheit der Erzählung überzeugen und das Gesehene zur größern Ehre Gottes und zum Heile der Menschen verbreiten möchten; er bitte daher, Lidwina auf den Besuch vorzubereiten, im Falle gerade ein günstiger Augenblick wäre, wo sie der Welt wiedergegeben sei. Petronilla schickte sich soeben an, dem Gesuch Folge zu leisten, als weintrunken einer der Fremdlinge dem Priester zurief: „Was brauchen wir uns einer solchen Närrin wegen länger zu verweilen und sie vielleicht gar zu bitten, daß sie uns ihr albernes, gleißnerisches Wesen vormache? Wir, die wir gewohnt sind, nur in glänzenden Sälen und Palästen zu leben, wir sollten uns hier in dieser elenden Spe-

lunke vorschreiben lassen, ob es einer tollen Person genehm sei, unsern Besuch zu empfangen oder nicht! Mach' schnell vorwärts, Pfaff! oder wir wollen uns selbst den Eingang verschaffen." Vergebens suchte der Priester die Ungestümen zu beruhigen, im Herzen tief seine unzeitige Gutmüthigkeit bereuend, daß er solch ungläubig rohe Menschen hieher geführt habe, eingedenk des Spruches Jesu, daß man die Perlen nicht den Schweinen vorwerfen sollte, aber es war zu spät. Mit großem Gepolter drangen sie nun in das Zimmer der Kranken, und Petronilla, die sich in der ersten Aufregung ihnen widersetzte, wurde von einem derselben heftig an den Schemel des Zimmeraltares geworfen, so daß sie an der Hüfte sehr verletzt wurde und hernach bis an ihren Tod hinken mußte. Mit Hohngelächter und rohen Scherzen machten sie nun Licht und traten zum Bette der Leidenden. Vom Weine erhitzt, erhärtet auf

dem Schlachtfeld an täglich gesehener und selbst verübter Grausamkeit, spotteten sie der ruhig vor ihnen liegenden Lidwina, nannten sie eine Buhldirne, und lachten ihres heiligen Lebenswandels, sie als eine Heuchlerin behandelnd. Auf alles das antwortete die Duldende nichts, in ihrem Herzen schlummerte nicht Rache und in ihrer Seele wohnte nicht der Groll. Aber ihr ruhiges Schweigen erklärten sich die wilden Gesellen als Verachtung, und da Lidwina fortfuhr, die lasterhaften Reden und Fragen unerwidert zu lassen, erwachte bei ihnen der Grimm so sehr, daß sie sogar Thätlichkeiten an ihr ausübten und sie an drei Stellen ihres ohnehin ganz zerfleischten Körpers so wund schlugen, daß man das häufig vergossene Blut mit einem Waschbecken aus ihrem Bette schöpfen mußte. Umsonst suchte der Priester, der nicht von der Stelle gewichen war, den Rohen zu wehren, auch er wurde mit Schmäh-

ungen überhäuft, und seine Kraft konnte der von Vieren sich nicht entgegenstellen.

Alles dieses nahm Lidwina mit himmlischer Geduld hin, ohne ihren Mund zu einer Klage zu öffnen. Doch Gott duldet nicht, daß seine Getreuen verachtet werden. Der prophetische Geist erfaßte sie wieder, ein Glanz, der noch nie gesehen, erhellte ihr Lager, und aufgerichtet erhob sie drohend den Finger. Staunend hielten die Beleidiger in ihrem ruchlosen Werke ein, Entsetzen erfaßte sie, und mit gehobener Stimme fing die Seherin ihre Vorhersagung an: „Warum scheut ihr euch nicht, die Werke Gottes an mir so übel zu beurtheilen? Wißt ihr denn nicht, welch' ein Gericht Gottes auf euch wartet?" „Sieh," sprach sie zu dem, der ihr so eben die blutende Wunde geschlagen hatte, „in einem Jahre, zu dieser Stunde, in der du mir heute diese Unbild zugefügt hast, — läßt dir dein Herr und Gott durch

mich verkünden, — wirst du vor seinem ewigen Richterstuhle diese That zu rechtfertigen haben. Rotterdam wird dir zur Grabesstätte, und die Wirbel deines Halses werden dir gebrochen werden, gleichwie du mein Gebein gebrochen hast. Im Taumel sinnlicher Freuden wirst du dahin sterben, und keine Reue wird deine Seele erfassen, auf daß du Verzeihung finden möchtest vor deinem Richter."

Hierauf ergriff sie lebhaft mit ihrer Rechten den Arm des Zweiten, der ihr am nächsten stand, und welcher vorzüglich gehöhnt und mit dem Schlamme unzüchtiger Reden die Reine besudelt hatte. — „Warum schmähst du mich?" begann sie; „warum ziehst du das Erhabne in den Staub und nennst das Göttliche eine Thorheit? warum lehnt sich dein Verstand auf gegen die Thaten des Herrn, und will an sie die Richtschnur des Stolzes und Eigendünkels anlegen, will mit

der Kraft eines Insektes bemessen, was die Kraft eines Löwen sei? — Auch dir hat Gott schon sein Gericht bereitet, über dich hat er gesprochen, daß sich deine Sinne verirren, und die Furien des Wahnsinns dich ergreifen. Die Erde wird deine Gebeine verschmähen und die Gewässer des Ozeans werden sie ausspeien gleich einem Aase. Auf den Wellen wird dein Leichnam herumtreiben und du wirst ein Schrecken sein allen lebenden Wesen. Die Ungeheuer des Meeres werden vor dir fliehen und deinen Leib als Speise verabscheuen, und deine Seele wird trauern eine lange Trauer im finstern Schemen." — Nun kam die Reihe an den Dritten, dem sie seinen Tod in der Schlacht weissagte. Zittern ergriff den Vierten, als das Auge der Prophetin ihn erfaßte; er war am wenigsten roh gewesen, und wenn nicht durch eine dunkle Macht gebannt, so hätte die Flucht ihn vor der Lüftung des Schleiers

seiner Zukunft bewahren sollen; aber die Füße konnten sich nicht regen, und die Schauer der Verzweiflung und Gewissensfolter lähmten seine Muskeln. — „Der Herr ist gnädig und geht nicht mit dir, dem reuigen Sünder, in's Gericht," sprach sie zu ihm. „Die Gefäße deines Gehirnes werden zerbersten, aber dein Gott wird dir Zeit gönnen, deine Seele zu retten, und es wird die Reue dich erfassen, damit du Gnade fändest vor dem Herrn." — Lange standen sie, stumm vor Schrecken, vor dem Krankenlager, als Lidwina ihre Prophezeiungen geendet hatte; aber die Gnade von oben erleuchtete sie nicht und ihre Herzen blieben verstockt. Sie wuschen das Blut von ihren Händen und gingen dann polternd und lästernd von dannen.

Den andern Morgen war es bereits ruchbar geworden, was an Lidwina verübt worden; die Bewohner der Stadt, entrüstet über diese niedrige Behandlung der heil. Jungfrau,

wollten Rache üben und machten bei der Stadtobrigkeit hierüber Anzeige. Diese schickte alsogleich einen Gesandten zu Lidwina mit der Frage, welche Strafe sie vom Herzoge für die Verbrecher fordere. Aber Lidwina hatte schon lange verziehen, über sie hatte der Groll keine Gewalt gewonnen, und sanft erwiderte sie dem Abgeschickten, er möge der Obrigkeit sagen, daß es nicht dem Menschen zustände, Rache zu fordern und zu üben, indem Gott ausdrücklich sage: „Mein ist die Rache, ich will vergelten!“ und daß die Rathsherren die Thäter also im Frieden ziehen lassen möchten, denn die Hand des Allmächtigen wisse dieselben dennoch zu finden.

Und wirklich gingen Lidwina's Weissagungen bald in Erfüllung, denn alle starben in verschiedenen Arten im nämlichen Winter. Derjenige von ihnen, der das Licht gehalten hatte, stürzte, als er im Hafen bei Rotterdam aus einem Schiffe in das andere hinüber=

steigen wollte, wie von einem heftigen Winde geschüttelt, in's Wasser und wurde mit gebrochenem Genicke todt herausgezogen. Der Zweite wurde nahe bei Zerixia rasend und als man ihn, damit er Niemanden verletzte, aus dem Schiffe in einen Kahn geworfen hatte, hub man ihn todt auf. Der Dritte fiel in einer Schlacht. Der Vierte ward von einem Schlagflusse getroffen. Als nun diesen sein Diener an das erinnerte, was er der Jungfrau gethan hatte, und ihn zur Buße ermahnte, gab er ihm ein Zeichen der Reue, worauf der Diener die Jungfrau für seinen Herrn um Verzeihung bat und sie auch erhielt. Lange Zeit nach diesem weinte noch die heilige Jungfrau, nicht über ihre Wunden, sondern über ihre Sünde und den Untergang ihrer Beleidiger. Als nun einmal die obrigkeitlichen Personen der Stadt bei ihr standen, sagte ihnen die heilige Jungfrau weissagend vor: „Ich habe nun zwar dieses gelitten, aber

euch steht noch ein Gericht bevor, das ihr nicht wisset!“ Und wirklich, als bald nachher einige von ihnen als Staatsverräther vom Herzoge die Todesstrafe befürchteten, sagten sie: „Seht! das ist das Gericht, das uns Lidwina vorausgesagt hat.“ Bald darauf erschien ihr der Engel des Herrn und sagte ihr, indem er sie Schwester nannte, daß sie nun durch jene erlittene Behandlung in die Fußstapfen unsers Erlösers, wie sie verlangt hätte, eingetreten sei und daß durch jene Schmähworte, die sie gehört, jene Perlen, die noch an der Krone fehlten, nun vollkommen daran seien angebracht worden.

Achtes Kapitel.

Das Ende der Leiden und der Lohn.

Holland lag nun im tiefen Frieden, die Gewerbe blühten in voller Üppigkeit, der Reichthum der Städte mehrte sich, und eine größere Behaglichkeit gewann dort Platz. — Fünf Jahre waren auch über Schiedam vorübergezogen, seitdem Philipp der Gütige durch die Thore der Stadt einzog, und auch hier gewannen die Zünfte und Gewerbe mehr an Bedeutung. Vieles hatte sich indeß geändert, nur in dem Hause des Nachtwächters war Lidwina's Zimmer noch wie immer eine Stätte des Leidens. Gott hatte sie zu Großem ausersehen, deßwegen mußte sie auch Großes leiden, und für sie bereitete er wie bei den Übrigen seiner Getreuen die Krone der Schmerzen. Ihre Wärterin, die treue Seele Petronilla, das fromme Mädchen, wurde hinweg-

gerufen, sie starb in der Blüthe ihres Alters; bald folgte der Vater, Lidwina's Bruder, und die Dulderin war wieder verlassen, ganz allein, da die Frau des Bruders schon früher das Zeitliche gesegnet hatte. Nun hatte sie Niemand, der ihrer mit Liebe sich annahm. Wegen ihrer übermäßigen Betrübniß strafte sie der Herr, und entzog ihr seinen Trost bis zum Feste der Heimsuchung Mariens. Das schnitt ihr in das Herz, und sie wollte zu weinen gar nicht aufhören. Als man sie über ihre Traurigkeit befragte, anwortete sie: „Warum sollte ich nicht weinen? Seht, schon seit eilf Jahren habe ich den Herrn um nichts gebeten, was ich nicht leicht von ihm erhalten hätte; aber nun empfange ich schon lange Zeit nach dem geheimen, aber gerechten Gerichte Gottes über mich keinen Trost mehr von ihm.“ Aber am Tage der Heimsuchung Maria neigte sich der Herr wieder zu seiner Braut und erquickte sie mit solch' süßem Troste, daß sie zehn Tage wie abgestorben für alles Irdische

dalag, verklärten Angesichtes, das Himmlische kostend, voll unendlichen Jubels und Freude. Dabei umfloß sie ein strahlendes Licht, und ein lieblicher Geruch strömte aus von ihr. Man fragte sie, woher denn dieser Geruch käme? In ihrer Demuth aber schwieg Lidwina; dann aber dringender gebeten, erwiderte sie: „Aus dem Paradiese Gottes!“

So kam denn das letzte Jahr des Leidens. Zur gänzlichen Reinigung sandte der Herr seiner treuen Braut eine Krankheit, deren Schmerzen alles Uebrige, was sie bisher litt, in den Hintergrund stellten. Es zeigte sich auf einmal, daß sich in ihrem Körper Steine bildeten. Der Schmerz war furchtbar; zwei- bis dreimal lag sie eine Stunde da in Todesohnmacht, die Zähne übereinandergepreßt, unvermögend zu reden. Sie sagte aber, daß dieser Stein, wenn er die Größe eines Taubeneies haben würde, ihr den Tod verursachen werde. Zu dieser Zeit wurde sie auch von Gott selten mit innerm Troste heimgesucht.

Im wahren Sinne des Wortes weinte sie blutige Thränen, und sorgfältig bewahrte sie das Tüchlein, womit ein gutmüthiger Knabe von zwölf Jahren, Namens Balduin, ein armer Waise, den sie von ihrem Almosen ernährte, ihre Augen trocknete; er war ihr einziger und steter Pfleger. Die Leidenswoche, welche die Kirche zur beständigen Erinnerung an das große Leiden unsers Herrn Jesu Christi feiert, war herangenaht, und als von den Thürmen herab die Glocken schwiegen, die Altäre und Christusbilder verdeckt, die Lichter gelöscht und die Blumen entfernt waren, als die Klagelieder des Miserere mei Deus erklangen, da mehrten sich die Leiden Lidwina's zur nie gekannten Höhe, so daß sie selbst Gott um Erlösung anflehte.

In ihrer Seele wurde es wieder dunkel, der Engel hatte sich entfernt, und am Charfreitag rief sie aus: „O mein Gott, o mein Gott! warum hast du mich verlassen?" Kein Lichtstrahl von oben durchdrang ihren Geist, die Dunkelheit tröstend zu erhellen, und all'

die Marter, die ein Leiden verursacht, das nicht durch die Liebe zu Gott erleichtert wird, all' die Qualen weltlicher Sorgen und eitler Hoffnungen erfüllten ihr Herz, und es schien, als ob ihr Dulden vergebens gewesen wäre, und die Gottheit, erzürnt, sich ihrer nicht mehr erbarme; es däuchte ihr, als ob die prophetische Gabe und das Schauen des Himmlischen und das Kommen des Engels nur neckende Träume gewesen wären, die, ausgeträumt, ein Sehnen zurücklassen, das nie gestillt werden kann. — Die Gesinnungen, welche damals die Heilige beseelten, sind in diesen Reimen schön ausgesprochen:

Ist Gott für mich, so kann kein Leiden,
Kein Tod, kein Grab mich von ihm scheiden.
Ist Gott für mich, so muß mir Pein
Und Tod und Grab zum Segen sein!

Sei niemals muthlos, meine Seele! Schwinge
Dich auf zu deinem Gott — und dringe
Mit jedem Gott bekannten Schmerz
Voll Glauben an sein Vaterherz.

Die heilige Jungfrau ertrug als eine liebevolle Kreuzträgerin ihre Krankheit immerfort bis an ihren Tod, den ihr Gott auch lang vorher vorausgesagt hatte. Denn am Feste der Stuhlfeier Petri ward der Prior eines Klosters von dem Beichtvater eingeladen, zu ihr zu kommen, wenn er eine geistliche Gnade an ihr erfahren wolle. Und da dieser nun ihr Zimmer betreten hatte, so empfand er einen so lieblichen Geruch, den die heilige Jungfrau nach ihrer Verzückung aus den himmlischen Höhen zurückgebracht hatte, als ob man allerlei Gewürze in dieses Zimmer gestreut hätte. Nach ihrem Gespräche von göttlichen Dingen bat sie ihn, in der Osterzeit wieder zu ihr zurück zu kommen, um noch über Einiges mit ihr zu sprechen; wenn er sie aber nicht mehr anträfe, so sollte er aus christlicher Liebe für sie beten; woraus deutlich erhellt, daß sie dieses von ihrem Tode gesagt hatte, obschon sie ihn nicht ausdrücklich nannte.

Am heiligen Ostertage also, frühe un-

gefähr um 4 Uhr, kam ihr Beichtvater, sie zu besuchen, und ward sowohl aus dem lieblichen Geruche ihrer Hände als aus ihren Reden gewahr, daß sie wie gewöhnlich von dem heiligen Engel besucht worden war. Als er nun deßwegen Glück wünschte und Gott dankte, gestand sie, daß sie von Gott sei getröstet worden; es stünden ihr aber noch sehr schwere Leiden bevor, die sie jene Festtage durch würde zu überstehen haben. Auch sagte sie, sie habe in der nämlichen Nacht im Himmel das Alleluja singen hören, doch werde sie sich nach Verlauf der heiligen Osterzeit besser befinden, womit sie auf ihren Tod zu deuten schien. Doch sagte sie täglich, nämlich am heiligen Ostertage und den zwei folgenden Tagen, daß die Leiden, die sie litt, nicht lange dauern würden, wie es auch der Erfolg zeigte. Am dritten Ostertage nämlich in der Frühe wollte sie sich noch völliger sammeln und bat daher ihren Beichtvater, der sie besuchte, daß weder er, noch Jemand, der sie lieb habe, am

Tage selbst zu ihr kommen wolle, außer dem Knaben Balduin, der ihr bis an ihren Tod fleißig abwartete. Das geschah auch, auf daß sie nach ihrem Herzenswunsche einzig und von Allen verlassen sterben könnte. Denn sie hatte vier oder fünf Jahre vor ihrem Tode den Herrn gebeten, daß sie allein sterben könne, daß er ihre Leiden vermehren, ihre Tage abkürzen und ihr einen kurzen Tod schenken wolle, wie es auch wirklich geschehen ist.

Nachdem sie also alle ihre Hausgenossen hatte abtreten lassen und auch ihr Beichtvater Geschäfte halber abwesend war, so daß Niemand mehr bei ihr blieb, als obengenannter Knabe, der ihr ein irdenes Geschirr vorhielt und das Erbrochene wegtrug, so überfiel sie während des Erbrechens eine solche Bangigkeit, daß sie klagend zu ihrem Knaben sagte: „Mein liebes Kind! Wüßte doch mein Beichtvater, wie sehr ich jetzt beängstigt werde!“ Und kein Wunder, da sich ihr Leiden immer noch vermehrte. Denn von frühe Morgens

um 4 Uhr an bis Nachmittags ungefähr um 4 Uhr, da sie starb, brach sie diesen Tag wohl zwanzigmal eine grünliche Materie, welche, wie sie glaubte, von der Galle herkam, und als endlich das letzte Erbrechen kam, hatte sie dabei eine solche Beschwerde, daß, weil sie die im Halse angehäufte Materie nicht herauszuwerfen vermochte, sie daran zu ersticken anfing. Als dieß der unschuldige Knabe sah, dachte er, daß sie sogleich sterben würde, lief weinend hinaus und meldete es dem Beichtvater und dem übrigen Hausvolke, das sich dort versammelt hatte. Diese liefen nun ebenfalls herbei und fanden sie in Zügen. Darauf faßte sie der Beichtvater bei der Hand und verlangte ein Zeichen von ihr, ob sie noch lebe oder die heilige Oelung empfangen wolle. Als sie aber nichts darauf antwortete und man hinleuchtete, sah man, daß sie das Elend dieser Welt verlassen hatte. Ihr Ende war, wie sie es schon lange von Gott erbeten hatte, so kurz, daß man von der Zeit an, da sie das letztemal

redete, bis zu ihrem letzten Hauche kaum dreimal den Psalm Miserere hätte beten können. Sie starb den 14. April am Tage der heiligen Märtyrer Tiburtius und Valerianus, am dritten Ostertage i. J. 1433, Abends ungefähr um 4 Uhr; wirklich zu einer passenden Zeit, indem sie, die so lange sich durch Betrachten und Dulden der Leiden Christi theilhaftig gemacht hatte, nun auch in der heiligen Osterzeit mit ihm in die ewigen Freuden eingehen sollte.

53 Jahre war sie alt geworden, und von diesen waren 38 Jahre unaufhörlich reich an Leiden. Sie mußte sich erproben durch alle Prüfungen des Leibes und der Seele, und Gott hatte sie treu befunden. Bald nachdem sie vollendet hatte, zeigte der Herr, wie er seine Heiligen verherrliche. Wunderbar ist's, daß man ihren rechten Arm, der seit vielen Jahren ganz unbeweglich war, nach ihrem Tode mit ihrem linken auf der Brust liegen sah, ohne daß Jemand wußte, wie dieß geschehen sei; sie hatte nämlich öfters gesagt, sie

hoffe noch vor ihrem Tode mit beiden ausgestreckten Armen Gott loben zu können. Auch ihren Bußgürtel fand man, auf eine Menschen unbekannte Weise, vom Körper abgelöst, aber geschlossen um ihre Schultern.

Obschon sie ihren Beichtvater gebeten hatte, daß man sie bald begraben möchte, und es dieser auch gerne gethan hätte, so mußte doch auf Befehl der Stadtobrigkeit ihr Leichnam bis auf den Mittwoch frühe an dem nämlichen Orte im Sarge liegen, wo sie beinahe zwanzig Jahre gelegen war. Da lag nun Lidwina in einem wollenen Ordenshabite, die Hände mit dem Rosenkranze über der Brust, den Bußgürtel um den Leib, denselben, welchen sie im Leben getragen, das Haupt mit einer Haube bedeckt, auf welcher die heiligen Namen Jesu und Maria sammt vielen von Pfeilen durchbohrten Herzen gestickt waren; das Haupt selber ruhte auf den blutigen Thränen (Rosen von ihr genannt), welche sie geweint und nach ihrem Willen zu diesem Zwecke in einem eige-

nen Säcklein bewahrt worden waren. Ihr jungfräuliches Angesicht hatte nichts Schauerliches an sich, sondern es glänzte so, als ob es mit einem gewürzhaften Öle gesalbt worden wäre, so daß es nicht das Gesicht einer gewöhnlichen Leiche, sondern vielmehr das eines schon verherrlichten Menschen schien, und alle Gegenwärtigen sagten, sie hätten nie so etwas Schönes gesehen, auch Viele, sie zu sehen, mehreremal herkamen. So glänzend weiß war auch ihr ganzer Körper; der Bruch ihrer Stirne war ganz verschwunden und alle ihre Glieder schienen so gesund, fleischig und unversehrt, als ob sie nie eine Krankheit oder Verletzung erlitten hätte. Nur war von der Wunde an ihrem rechten Arme, die sie von dem Kriegsvolke empfangen hatte, noch eine kleine Narbe übrig.

Nachdem ihr Tod und ihre schöne Todesgestalt weit umher bekannt geworden, liefen viele Tausend Menschen aus verschiedenen Orten, nämlich von Rotterdam, Delft, Leyden u. s. w. bis um Mitternacht, sie zu sehen, herbei. So-

gar Knaben von 3 und 4 Jahren eilten voll Begierde dahin und munterten dadurch auch bejahrte Leute dazu auf. Auch brachte eine Frau ein 15 Monate altes Kind herbei, welches mit gefalteten Händlein so ernst und ehrerbietig auf die Leiche hinsah, daß die Gegenwärtigen bis zu Thränen gerührt wurden.

Durch ihre große Geduld im Leiden und öftern Umgang mit den Engeln war diese Jungfrau zu einer solchen Reinigkeit gelangt, daß, wenn sie noch bei Lebzeiten von unreinen Menschen an den Händen berührt wurde, sie bisweilen sichtbare Flecken davon bekam, die zwei oder drei Tage blieben. Etwas Ähnliches geschah auch nach ihrem Hinscheiden. Denn da eine Frau den Rosenkranz, den sie in der Hand hielt, Andachtshalber, wie sie glaubte, über das Angesicht der Verblichenen gezogen, verdunkelte sich sogleich merklich ihr Angesicht, das vorher so geglänzt hatte. Als nun Einige, nachdem die Leiche in die Kirche gebracht worden, verlangten, daß man den Sarg öffnen

solle, so verboten es die Übrigen, die um diese Verdunklung wußten, weil sie besorgten, daß, wenn sie vom Anblicke schlechter Menschen noch mehr verdunkelt würde, Andere sich daran ärgern möchten. Endlich wurde sie am Freitage in der Osterwoche, nach dem Gottesdienste, Mittags 12 Uhr auf dem Kirchhofe der Pfarrkirche des heiligen Johann Baptist begraben, damit dort ihr Grab von allen Einwohnern gesehen und besucht werden könne. Doch legte man sie nicht tief und nicht ganz auf die Erde, sondern mehr auf hölzerne Balken, die innerhalb des ausgemauerten Grabes hingelegt waren; auch wurde sie nicht mit Erde beschüttet, denn sie hatte wenig Irdisches im Leben an sich, und weniger im Tode; und es war billig, daß die, welche 30 Jahre die Erde nicht berührt hatte, auch im Tode nicht von Erde berührt werde, und kein Erdhügel sie bedecke. Ein großer rother Stein, mit verschiedenen rothen Kreuzen inwendig geziert, bedeckte in der Höhe von ungefähr 2 Fuß das Grab. Man errichtete ihr ein

Grabmal von Marmor in der Pfarrkirche von Schiedam, welche seit dem Jahre 1434 nach ihrem Namen benannt wird. Das Haus ihres Vaters verwandelte man in ein Kloster der grauen Schwestern vom dritten Orden des heiligen Franziskus. Die Calvinisten haben die Kapelle zerstört und das Kloster in ein Waisenhaus umgeschaffen. Die Gebeine der gottseligen Lidwina wurden nach Brüssel gebracht, allwo sie in dem Collegiatstifte der heiligen Gudula ehrenvoll aufbewahrt wurden; die Infantin Isabella versetzte die Hälfte davon in die von ihr gestiftete Kirche der Carmelitinen; dermalen befinden sie sich in der Hauptkirche derselben Stadt. —

Die Heiligkeit Lidwina's ward öffentlich durch Wunder bestätigt. Unter den wunderbaren Heilungen, wodurch Gott die Heiligkeit dieser Jungfrau an den Tag legte, zeichnen sich vorzüglich drei aus. Eine Jungfrau in der Stadt Delft lag schon 8 Jahre an einer Krankheit zu Bette, welche sich die geschicktesten

Ärzte weder erklären noch sie heilen konnten. Einst sagte Einer von diesen, Namens Wilhelm Sonderdank, zu ihr: „Du hast noch nicht so lange und so schwer gelitten, wie die selige Lidwina, wegen deren Verdienste nun Gott in unserer Gegend schon so viele Wunder gewirkt hat.“ Als die kranke Jungfrau dieß hörte, betete sie, und sieh', es erschien ihr die selige Lidwina, gab ihr ein Heilmittel und die Kranke stund gesund auf und verrichtete ihre Geschäfte wie die Übrigen.

Ein anderes Wunder ereignete sich in Guda, einer berühmten Stadt in Holland, an einer Klosterjungfrau. Diese war an einem Schienbeine ganz kontrakt, so daß sie nicht gehen konnte; und hätte deßwegen gerne jenen Arzt Sonderdank besucht, aber sie erhielt von ihren Obern nicht die Erlaubniß dazu, worüber sie traurig wurde. Endlich kam die Jungfrau Lidwina Nachts zu ihr und sagte ihr, sie solle ihre Mitschwestern bitten, daß jede von ihnen zur Ehre Gottes und seiner Jungfrau

Lidwina 5 Vater unser und Ave Maria beten möchte und sich dann am Sonntage in die Kirche tragen lassen. Als dieses nun unverzüglich geschehen, so erhielt die Klosterjungfrau während der heiligen Messe plötzlich die Gesundheit ihres Schienbeines, wofür sie Gott herzlich dankte.

Das dritte Wunder geschah zu Leyden. In dieser volkreichen Stadt war eine Jungfrau, die am Halse eine krebsartige Verhärtung in der Größe eines großen Apfels hatte, so daß sie weder essen noch trinken oder sich neigen konnte. Diese kam mit bloßen Füßen zum Grabe der heiligen Jungfrau, um sie um Hilfe zu bitten. Und als sie dieselbe nicht erhielt, kehrte sie ganz traurig zurück. Am folgenden Morgen aber, als sie erwachte, war sie von jener Verhärtung, an der sie doch schon 8 Jahre lang gelitten, völlig geheilt, wie es jener Arzt Sonderdank wirklich gesteht, der ihren Hals berührt und dieses Wunder nebst vielen Andern schriftlich bezeugt hat. —

So lange das Andenken derer geehrt wird, die willig mit dem Kreuz auf der Schulter dem Herrn und Heilande nachfolgen, mit ihm freudig leidend und sterbend, so wird auch Lidwina's Namen nicht verschwinden, wird sie für christlich Leidende ein herrliches Beispiel bleiben. Dem allwissenden, allgerechten Gott allein steht das Urtheil über die Verdienste seiner Heiligen zu. Nach menschlichem Ermessen dürften wenige Christen gefunden werden, die mit solcher Liebe, mit solcher Geduld und Beharrlichkeit, mit solchem Vertrauen ein solches Leiden so lange ertragen haben, als Lidwina.

Inhalt.

Seite

Vorrede III

Erstes Kapitel. Die Eltern 5

Zweites Kapitel. Der Maler und sein Bild . . 19

Drittes Kapitel. Der Schwur vor dem Bilde . 41

Viertes Kapitel. Der Arzt und die Prophezeiung 54

Fünftes Kapitel. Die Vesperglocke 78

Sechstes Kapitel. Die Vision und das Ende der Mutter 106

Siebentes Kapitel. Die Strafe des Himmels . 137

Achtes Kapitel. Das Ende der Leiden und der Lohn 166

Lidwina, die von Gott Vielgeprüfte ein Buch für Jedermann ; mit einem Stahlstiche

Regensburg 1867